ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON PROF. DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN, PRIV.-DOZ. DR. W. SIMON UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Armenische Miniaturen. Von H. A. Winkler 497

Besprechungen: . . . . . 505—568

Abdel Gawad, M.: L'Exécution testamentaire en Droit Musulman. (E. Pritsch) . . . 535
Age, K. D.: India To-Morrow. (R. Wagner) . . 551
Anderson, A. M.: Humanity and Labour in China. (E. Schmitt) 555
Apyakhtiar, B. N.: Cartoons from Hindi Punch for 1928. (J. C. Tavadia) 552
Beck, S.: Das Afghanische Strafgesetzbuch vom Jahre 1924 mit dem Zusatz vom Jahre 1925 a. d. Persischen übers. (E. Pritsch) . . . 542
Blunt, A. W. S. F.: The Prophets of Israel. (L. Köhler) 524
Brockhaus, Der große. II—V. (W. Wreszinski) 505
Burgess, J. St.: The Guilds of Peking. (E. Hauer) 553
Burkitt, M. C.: South Africa's Past in Stone and Paint. (P. Germann) 566
Buxton, L. H. D.: China, the Land and the People. With a Chapter on the Climate by W. G. Kendrew. (F. E. A. Krause) . . 552
Capart, J.: Lectures on Egyptian Art. (W. Wolf) 511
Cleather, A. L., and B. Crump: Buddhism. The Science of Life. Sec. Ed. (W. Stede) . . 545
Danquah, I. B.: Gold Coast: Akan Laws and Customs and the Akim Abuakwa Constitution. (D. Westermann) 564
— Cases in Akan Law. (D. Westermann) . 564
Erman, A.: Mein Werden und mein Wirken. (W. Schubart) 509
Forschungsinstitut für Geschichte der Naturwissenschaften in Berlin. 2. Jahresbericht. (K. Bopp) 506
Frobenius, L.: Dichtkunst der Kassaiden. (M. K. Feichtner) 562
Groot, J. de: De Palestijnsche Achtergrond van den Pentateuch. (L. Köhler) . . . 524
[Jacobi:] Beiträge zur Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte Indiens. Festgabe zum 75. Geburtstag Hermann Jacobis, hrsg. von W. Kirfel (P. Thieme) 546
Jepsen, A., s. Strack, H. L.
Kendrew, W. G., s. Buxton, L. H. D.
Kennett, R. H.: Old Testament Essays. (L. Köhler) 524
Kirfel, W., s. Jacobi.

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Prof. Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Göttingen, Friedländerweg 11; während der Sommerferien in Heidelberg, Häußerstraße 14 / für den fernen Osten Priv.-Doz. Dr. Walter SIMON, Berlin-Wilmersdorf, Rudolstädter Str. 126 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 76.

Jährlich 12 Nummern.

33. JAHRG. NR. 7

JULI 1930

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

(Fortsetzung):

Koschaker, P.: Neue Keilschriftliche Rechtsurkunden aus der El-Amarna-Zeit. (M. Schorr) 514
Lange, H. O.: Ein liturgisches Lied an Min. (W. Wolf) 511
Legrain, L.: The Culture of the Babylonians. I u. II. (V. Christian) 512
Macler, F.: L'Enluminure Arménienne Profane. (H. A. Winkler) 497
Matsumoto, N.: Essai sur la Mythologie Japonaise. (F. E. A. Krause) 559
Miller, K.: Mappae Arabicae. Arabische Welt- u. Länderkarten d. 9.—13. Jahrh. I, II, III, IV, VI. (H. v. Mžik) 530
— Weltkarte des Idrisi. (H. v. Mžik) 530
Müller, F. W. K.: Ein uigurisch-lamaistisches Zauberritual aus den Turfanfunden. (A. v. Gabain) 542
Osten, H. H. v. d.: Explorations in Hittite Asia Minor 1927—28. (Val. Müller) 520
Pavry, J. D. C.: The Zoroastrian Doctrine of a Future Life. (Hch. Junker) 540
Perckhammer, H. v.: Peking. (B. Melchers) 555
Pernitzsch, M. G., und H. Tittel: Chinesische Buchhaltung. (E. Schmitt) 555
Pettazzoni, R.: La Mitologia Giapponese. (F. E. A. Krause) 559
Pillet, M.: Thèbes, Karnak et Louxor. (W. Wolf) 511
Rādhakrishnan, S.: The Vedānta according to Śaṃkara and Rāmānuja. (W. Ruben) . . 543
Saarisalo, A.: The Boundary between Issachar and Naphtali. (C. Kuhl) 527
Scheffer, Th. v.: Die Dionysiaka des Nonnos, deutsch. Lfg. 6—10. (V. Ehrenberg) . . . 509
Sékaly, A.: L'Université d'El-Azhar et ses Transformations. (J. Pedersen) 534
Sergi, G.: Le Prime e le più antiche Civiltà. I. (M. Pieper) 505
Sköld, H.: Papers on Pāṇini. (P. Thieme) . . 546
Smith, J. F.: Studies in Hebrew History. (L. Köhler) 524
Spanier, A.: Der Satzakzent im Hebräischen. (G. Bergsträßer) 528
Steuernagel, C.: Hebräische Grammatik. 8. Aufl. (E. Kuhr) 521
Strack, H. L.: Hebräisches Vokabularium. 12. Aufl., neu bearb. v. A. Jepsen. (E. Kuhr) 521
— Hebräisches Schreibheft. 8. Aufl., hrsg. v. A. Jepsen. (E. Kuhr) 521
Suski, P. M.: The Dictionary of „Kan Ji" or Japanese Characters. (A. Chanoch) . . . 561
Tittel, H., s. Pernitzsch, M. G.
Vasmer, R.: Die Eroberung Ṭabaristāns durch die Araber zur Zeit des Chalifen al-Manṣūr. (K. Mlaker) 537
Wenger, L.: Aus Novellenindex und Papyruswörterbuch. I u. II. (M. San Nicolò) . . 508
Williams, E. Th.: A short History of China. (E. Hauer) 553
Willing, K.: Methodische Schulgrammatik der hebräischen Sprache. (G. Beer) 523
Woo, T. C.: The Kuomintang and the Future of the Chinese Revolution. (E. Schmitt) . . 555

Systematische Übersicht:

Aufsätze . . . . . 497—505
Allgemeines . . . . . 505—509
Ägyptologie . . . . . 509—512
Keilschriftforschung . . . . . 512—521
Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum . . . . . 521—528
Semitistik, Islamistik . . . . . 528—540
Iranistik, Mittelasiatische Völker . . . 540—543
Indologie . . . . . 543—552
Sinologie, Japanologie . . . . . 552—562
Afrikanistik . . . . . 562—568

Zeitschriftenschau: L'Acropole — Acta Orientalia — Africa — Aegyptus — Al-Machriq — The American Historical Review — American Journal of Semitic Languages and Literatures — Ancient Egypt — Annales du Service des Antiquités de l'Égypte — L'Anthropologie — Archiv für Religionswissenschaft — Massis — Oriente Moderno — Theologische Blätter — Theologische Literaturzeitung — Ungarische Jahrbücher — Zeitschrift für Indologie und Iranistik — Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft — Zeitschrift für Ortsnamenforschung — Zeitschrift für Semitistik und verwandte Gebiete — Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung 568—582

Zur Besprechung eingelaufen: . . . . . 583—584

Die Weltanschauung Rabindranath Tagores

in ihren Beziehungen zum Abendland

Von Missionar Dr. phil. **W. Graefe**, Kodaikanal (Südindien).

V, 88 Seiten. 8°. 1930. Missionswissenschaftliche Forschungen, herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft durch Prof. D. Schlunk, Tübingen. 8. Heft.

Rabindranath Tagore wird als Dichter und Philosoph viel gefeiert. Auseinander gehen aber — nicht nur in Deutschland — die Meinungen darüber, ob er als der „Repräsentant indischen Denkens" oder als „ungetaufter Christ" anzusehen ist. Der Verfasser kommt zu dem Schluß, daß die Weltanschauung Tagores ein „Ergebnis der Befruchtung Indiens durch die Begegnung mit dem Westen" ist.

PREIS brosch. RM 4.70

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Ein neues Heft der

»THEOLOGISCHEN MITTEILUNGEN«

aus dem **Antiquariat Bernh. Liebisch in Leipzig C 1,**

Kurprinzstr. 6

enthaltend einen Aufsatz von

Prof. Dr. P. THOMSEN: Palästinareisen

ist erschienen und wird kostenfrei auf Verlangen versandt

OLZ

XXXIII / 7 JULI 1930

Herr Dr. Walter Simon, Privatdozent für Sinologie an der Universität Berlin, ist in die Redaktion der OLZ eingetreten und hat an Stelle des verstorbenen Herrn Prof. Dr. A. von Le Coq die Leitung der Abteilung Sinologie und Japanologie übernommen. Seine Anschrift lautet: Berlin-Wilmersdorf, Rudolstädterstr. 126.

Armenische Miniaturen[1].

Von H. A. Winkler.

Nachdem Macler in seinen Miniatures Arméniennes (1913) und seinen Documents d'Art Arméniens (1924) besonders die Materialien der religiösen Buchkunst der Armenier vorgeführt hat, zeigt er uns jetzt die kaum gekannte profane armenische Miniatur. Auf 93 Tafeln sind 377 Miniaturen in guten einfarbigen Reproduktionen vereinigt. Dazu gibt Macler im Textteil eine kurze Einleitung und dann knapp gehaltene Notizen über die Herkunft der Stücke, ihr Alter und den Gegenstand der Darstellung. Das Schlußkapitel „Formules magiques" gibt nach den nötigen Vorbemerkungen die Übersetzung eines noch näher zu besprechenden Zauberbuches. Der Textteil wird durch ein Porträt E. Mouradians, dessen Manen das Werk gewidmet ist, eröffnet, einige Miniaturen und Vergleichsstücke sind in die Einleitung eingestreut. Charakteristische, schöne Porträts armenischer Frauen und ornamentale Federzeichnungen zu Beginn und Ende der einzelnen Abschnitte vollenden die geschmackvolle Ausstattung.

Tafel I—XIV gibt die Miniaturen eines armenischen Alexanderromans, des Ms. 424 der Mechitharistenbibliothek in Venedig. Es ist der bedeutendste Teil der vorliegenden Publikation. Das Ms. stammt nach Aucher, dessen Untersuchungen M. seiner Beschreibung zugrunde legt, aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhts. Die Mischung orientalischer und abendländischer Elemente ist sehr bemerkenswert. Wir finden hier unverkennbar deutsche Ritterrüstungen, Helme und Schwerter und auch deutsche Typen dargestellt, weiter Kostüme, die nach Aucher deutlich in die Zeit Ottos III. weisen, neben ebenso sicheren orientalischen, und zwar wohl mesopotamischen Elementen. In den von M. mitgeteilten Ausführungen Auchers über diese Miniaturen erfahren wir, daß Aucher auch auf Grund der vorliegenden Hs. einen Einfluß der armenischen Miniatur auf die Illuminationskunst des Abendlandes annimmt. Die vollständige Publikation dieser Miniaturen macht jetzt eine eingehende Prüfung dieses Problems möglich. Besonders der Kostümkenner wird hier vieles finden und sagen können. Aber auch künstlerisch verdienen diese Miniaturen Beachtung. Inspiriert ist Auchers These offenbar durch Strzygowskis Werk über die Baukunst der Armenier. Daß die Armenier einen wesentlich größeren Einfluß besessen haben als man früher glaubte, wird sich auch auf literarischem Gebiete nachweisen lassen[1]. —

1) **Macler,** Frédéric: **l'Enluminure Arménienne Profane.** Paris: Geuthner 1928. (42 S., 93 Taf.) 4°. 300 Fr.

1) Beiläufig sei daran erinnert, daß sie auch als Vermittler zwischen Persien und Arabien gewirkt zu haben scheinen. Die koranischen Engel *Hārūt* und *Mārūt* wurden schon von Lagarde und unabhängig von ihm von Andreas mit den avestischen Genien *Harvotāt* und *Amurtāt* verbunden (vgl. E. Littmann, Hārūt und Mārūt, Festschrift für F. C. Andreas [Leipzig 1916] S. 84). Freilich ist der Bedeutungswandel ungewöhnlich fortgeschritten und die avestische Form statt der mittelpersischen bedenklich. Die Armenier kannten nachweislich schon im 5. Jhdt. eine Pflanze *haurot-maurot,* und der Volksglaube kennt noch heute *hōrot* und *mōrot* oder *haurot* und *maurot* als Pflanzen, die bei einem Divinationszauber verwendet werden (vgl. M. Abeghian, Der armenische Volksglaube. Jenaer Diss. [Leipzig 1899] S. 62, G. Dumézil, Les fleurs Haurot-Maurot et les anges Haurvatât-Amerĕtât: Revue des Études Arméniennes 6 [1926], S. 43 ff.). Schon Ananikian hat in seinem Artikel Armenia in der ERE Bd. I, S. 796 auf die Möglichkeit einer Beziehung zwischen *haurot-maurot* und *Hārūt* und *Mārūt* hingewiesen. Dumézil beschäftigt sich a. a. O. S. 58 ff. mit diesen Beziehungen. J. Horovitz, Koranische Untersuchungen (Berlin, Leipzig 1926) S. 146 stößt sich an den sachlichen und sprachlichen Schwierigkeiten, die sich einer Verbindung der persischen mit den koranischen Engeln entgegenstellen. Nun ist *haurot* und *maurot* ganz zweifellos gleich *harvotāt* und *amurtāt.* Noch in einer andern Form leben beide im heutigen ostarmenischen Volksglauben fort. Unmittelbar nach der Trauung bindet der Priester dem Bräutigam und der Braut eine zusammengedrehte orangefarbene und grüne Schnur um den Hals. Diese Schnur heißt *arot-marot.* Sie soll Freude, Sonne (orange) und ewige Jugend (grün) symbolisieren (Gegend von Alexandropol [Leninakan] nach Mitteilung von meiner Frau). Damit haben wir mit den Formen *haurot* und *maurot* und *arot-marot* einerseits eine spätere Gestalt von *harvotāt* und *amurtāt,* andrerseits vielleicht doch das Bindeglied, das weiter zu Hārūt und Mārūt führen kann.

Gleichfalls zu dieser Hs. gehörten wohl ursprünglich zwei jetzt in der Wiener Mechitharistenbibliothek als Ms. 442 aufbewahrte Miniaturen, die M. der Venediger Hs. anschließt. — Weiter folgen ebenfalls aus einem Alexanderroman fünf illuminierte Blätter. Die Originale befinden sich in amerikanischem Privatbesitz. M. weist sie auf Grund der Kalligraphie dem 14. oder 15. Jhdt. zu. Darstellung und Kostüme sind ausgesprochen orientalisch. M. denkt an eine syrische oder arabische Vorlage. — Die dritte Gruppe von Miniaturen stammt aus der Hs. 319 der Wiener Mechitharistenbibliothek. Wieder illustrieren sie einen Alexanderroman. M. gibt als wahrscheinliches Datum das Jahr 1694, ausgeführt wurde die Arbeit in Konstantinopel. Waren die Miniaturen des Venediger Cod. 424 besonders kostümgeschichtlich bedeutend, so scheinen mir diese so viel späteren besonders durch die Kompositionstechnik bemerkenswert zu sein, auch sonst wird der Kenner manches finden. Fig. 110 zeigt Alexander beim Bankett mit den Abgesandten des Darius. Wie mir scheint, hat dem Künstler hier die Abendmahlsszene vorgeschwebt, bei Fig. 149, die die beiden gekreuzigten Mörder des Darius darstellt: Golgatha. Auch Fig. 190, das Grab Alexanders in Alexandrien, scheint in sehr eigenartiger Weise ein Vorbild in einem Leben Jesu zu haben: die Geburt des Heilandes in Bethlehem. — Wenige Jahre jünger ist die letzte Gruppe dieser Miniaturen — des Pariser Cod. 291 —, sie stammen aus einem Alexanderroman, der im Jahre 1712 kopiert und illuminiert wurde. Die Ausführung ist sauber, nicht originell.

War in allen diesen Miniaturen Alexander derjenige, der hier in Armenien wie im übrigen Orient und noch mehr im Abendland die Maler begeisterte, so gilt der umfangreiche Rest einem anderen Helden, der die Gemüter der Menschen in Ost und West beschäftigte: Salomo. Gewiß, es ist ein Zufall, daß hier auf diesen Blättern, die der armenischen profanen Miniatur gewidmet sind, gerade diese beiden Fürsten gefeiert werden, aber doch ein symbolischer Zufall. Den einen trug der Ruhm und Glanz seiner Persönlichkeit durch die Jahrhunderte, der andere, nur ein kleiner Dynast, verdankt seine königliche Stellung in der Phantasie späterer Geschlechter nicht sich selbst, sondern seinem Volke. Den gewaltigen Einfluß des Judentums auf die Menschheit zeigt uns eben dieser Salomo, den das Mittelalter dem Welteroberer ebenbürtig sein ließ. Es ist keine bunte Fülle gewaltiger und seltsamer Abenteuer, die ihm zugeschrieben werden, sondern nur eine Tat: die Bezwingung aller bösen Geister.

Die Hs. stammt aus der Bibl. Marciana in Venedig, Ms. 210. Sie ist im Jahre 1616 angefertigt worden. Sie berichtet von Salomo[1], der 72 Dews vor sich erscheinen läßt, um sie über ihr Tun und über die Heilmittel gegen die Krankheiten, die sie bringen, zu befragen. Als Grund für diese dämonische Parade wird erzählt, daß Salomos Tochter seit 24 Jahren unfruchtbar sei, sie soll geheilt werden. M. gibt zunächst die Übersetzung dieses einleitenden Teiles, dann weiter die Übersetzung der Texte, die auf den Tafeln die Darstellung jedes einzelnen Dews begleiten. Die Dews sind in einer rohen, ungeschickten Weise gezeichnet. Charakteristisch für sie ist, daß sie häufig Mischgestalten aus Tier und Mensch oder aus verschiedenen Tieren sind. Der Autor war kein Künstler, ohne Sinn für das Groteske, auch nicht für das Grausige solcher Gestalten. Er fand die Beschreibung der Dews in dem Text. Das Schema ist folgendes: Der so und sovielte Dew erscheint vor Salomo, sein Name, sein Äußeres, seine Wirkung, das Heilmittel dagegen ist so und so. Unter den Krankheiten überwiegen Frauen- und Geisteskrankheiten. Die Heilmittel sind gewöhnlich Mixturen, in denen die Galle irgendeines Tieres enthalten ist. Diese Mixturen werden dem Besessenen in die Nase geträufelt. Weiter werden gelegentlich allerlei Räucherungen angeordnet. Fast regelmäßig wird ein Zauberspruch angeführt, den der Kranke gewöhnlich am Arm befestigen soll, vielfach schließt sich diesem Spruch eine Reihe Zauberzeichen an. Dies Buch ist also das Handbuch eines Zauberers. Er lernt hier die dämonischen Verursacher der verschiedenen Krankheiten und ihre zauberische Behandlung kennen. Solche Bücher sind beim Volke in Ostarmenien noch heute bekannt, freilich kaum zu bekommen. Die Bauern sagen von einem Zauberer, der ein solches Buch hat, er hat ein *Solomon*, er liest sein *Solomon*. Und speziell zur Behandlung von Geisteskrankheiten wird es gebraucht. Ich kenne einen solchen Fall. Über einer Geisteskranken las ein vagabundierender Zauberer tagelang sein *Solomon*, endlich wurde die Kranke ruhiger. Da schrieb er ihr noch einen Talisman, den sie dauernd tragen mußte, doch durfte sie niemals mit ihm ins Wasser gehen, offenbar weil sonst die Schrift verwaschen sein würde. Ein solches Zauberbuch liegt hier vor. — Die Zaubersprüche klingen zunächst ganz sinnlos, und sicher hat gerade diese Sinnlosigkeit fasziniert. Bei genauerem Zusehen läßt sich aber ein großer Teil als Koransprüche und arabische Formeln deuten. Es sind solche Stellen, die auch in den muhammedanischen Zauberbüchern besonders gern zitiert werden. Einiges ist mehrfach vorhanden. Im Zauberspruch gegen den 9. Dew lesen wir: *ēnu hiw min sli man inn hu bum ilay ṙamayn ṙahim ilay t'alu slarvay t'uni muslmin*, beim 19. Dew: *inay yumin slmnin hu bamilay ɜṙahman ɜṙahim ilat'alu alavat'uni mɔvlmin*, beim 52. Dew: *innay hu min slmn iay hu mismillah ṙahman ɜṙahim, alay t'aloy alay at'uni mɔslmin*, beim 72. Dew: *inay hu min slmninay hu mismillah ṙahman ṙahim alay t'alsalay vat'uni mslmin*, beim 13. Dew nur: *inay humn slmnin hu pislay ɜṙahman ɜṙahim*, beim 43. Dew: *inay t'alu alah vayut'ini mismiln*, und endlich beim 47. Dew: *alay t'aloy alay alay vayt'uni mslmin*. In diesen so verschiedenen Formen ist die Koranstelle Sūra 27. 30, 31 enthalten: إنّه مِن سُلَيْمانَ وَإنّهُ

1) In einem anderen armenischen Zauberbuche, das mit dem vorliegenden zusammengehören dürfte, befragt Salomo zwölf Dämonen: Ms. 397 und 497 in Dashian's Catalog der armenischen Handschriften in der Mechitharistenbibliothek zu Wien.

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ أَلَّا تَعْلُوا عَلَيَّ وَأْتُونِي مُسْلِمِينَ

Es ist begreiflich, daß in diesem Buche Salomos gerade dieses Koranzitat so oft gebraucht wird. Ein anderes Zitat, das aus arabischen Zauberbüchern und Amuletten ganz geläufig ist, erscheint in folgender Form beim 14. Dew: *vanumnaz zēlumn eayl łran mahuay šifayun vay ɜrahmatʿun lil mumin všayizi, duz zalimin vlay xasaray,* beim 21. Dew: *vnay nzlu mnal łran may huay šfayun vw ṙmwtʿun lil mumin vray izi duz zali min ilayi aray,* beim 51. Dew: *vnu nazlu mnal łurani. mahuay šfay hunu ṙamatʿun lel muminin vlay ezit zalumin vllay xasaray,* beim 43. Dew nur: *vannun nazzi lumn. eal łuan mahuay šifayun vay ṙay matʿun.* Sūra 17, 84 schimmert noch deutlich durch diese Entstellungen hindurch:

وَنُنَزِّلُ مِنَ الْقُرْآنِ مَا هُوَ شِفَاءٌ وَرَحْمَةٌ لِلْمُؤْمِنِينَ وَلَا يَزِيدُ الظَّالِمِينَ إِلَّا خَسَارًا

Weitere Koranverse erscheinen in folgender Gestalt, beim 4. Dew: *viekʿeay. Dul lazinay kʿafaru lēał lełu. nakʿay. pē apnari. yim layiay. samayuz zkʿr voyeay Łuluneay inu lay manǰnun vay mah. guay ilay zkʿrun. lilay alimin* = Sūra 68. 51, 52:

وَإِنْ يَكَادُ الَّذِينَ كَفَرُوا لَيُزْلِقُونَكَ بِأَبْصَارِهِمْ لَمَّا سَمِعُوا الذِّكْرَ وَيَقُولُونَ إِنَّهُ لَمَجْنُونٌ وَمَا هُوَ إِلَّا ذِكْرٌ لِلْعَالَمِينَ

Beim 15. Dew: *łuluhiay elaheayinay. huinay yustʿamar nafarun mn eayl ǰini flaloy. inay samaynay, łuranaynoyn ačapayn eati ēlar zṙušti* = Sūra 72. 1, 2:

قُلْ أُوحِيَ إِلَيَّ أَنَّهُ اسْتَمَعَ نَفَرٌ مِنَ الْجِنِّ فَقَالُوا إِنَّا سَمِعْنَا قُرْآنًا عَجَبًا يَهْدِي إِلَى الرُّشْدِ.

Beim 19. Dew: *Fayman anay. eayr ǰulełay ṙapi yi fliay malamilay salihan vlayēr šēt biapatatʿ ṙapiyi ahatayn* = Sūra 18. 110:

فَمَنْ كَانَ يَرْجُوا لِقَاءَ رَبِّهِ فَلْيَعْمَلْ عَمَلًا صَالِحًا وَلَا يُشْرِكْ بِعِبَادَةِ رَبِّهِ أَحَدًا.

Beim 46. Dew: *Spanṙay kʿay ṙpi alazatʿi amay eay sfun slamun alal mur salin valam tlil ilayi ṙpil alimin* = Sūra 37. 180—182:

سُبْحَانَ رَبِّكَ رَبِّ الْعِزَّةِ عَمَّا يَصِفُونَ وَسَلَامٌ عَلَى الْمُرْسَلِينَ وَالْحَمْدُ لِلَّهِ رَبِّ الْعَالَمِينَ.

Daran anschließend *span ṙapil aršal azim zahahat bi kʿuli šēhnēlmay* = Sūra 65. 12:

(سُبْحَانَ رَبِّ الْعَرْشِ الْعَظِيمِ) أَحَاطَ بِكُلِّ شَيْءٍ عِلْمًا.

Daran anschließend: *fēin vuay tʿavalufu łulu. haspi ealay layilayilay voyay alayi tʿavakʿali tʿu vu huy ṙpul aršil azim.* Derselbe Vers noch beim 64. Dew: *fēin tʿayva lu fłul haspi alaylayi. lahay huē al lah hi tʿavakʿaltʿay vay huay apul* (*ապուլ* statt *ոպուլ*) *aršil azim* = Sūra 9. 130:

فَإِنْ تَوَلَّوْا فَقُلْ حَسْبِيَ اللَّهُ لَا إِلَهَ إِلَّا هُوَ عَلَيْهِ تَوَكَّلْتُ وَهُوَ رَبُّ الْعَرْشِ الْعَظِيمِ.

Recht häufig erscheint die Basmala in verschiedenen Gestalten, so beim 34. Dew: *mismillahi ɜrahman ɜrahim,* beim 23.: *mismillalhi* usw., beim 14.: *pismillahi ṙaḥman ɜrahim,* beim 51.: *mismillah ɜrahman ṙahim,* beim 24.: *mismillay ṙahim ṙahman,* beim 37.: *mismillahi šafi* (الشَّافِي) *mismillah ayl kʿeafi* (الكَافِي) *mismilalahi ayl mayafi* (المُعَافِي). Ebenso häufig ist das Glaubensbekenntnis: لا اله الا الله (هو, انت). Beim 11. Dew: *layilahay ilalhu,* beim 40.: *layilahay ila lay,* beim 10.: *lahilahay ilay huay,* beim 31.: *lahilahay ililay hu,* beim 43.: *lalilay ilayɜmtʿay,* beim 41.: *layeay layayil,* beim 24.: *layi layi lay,* beim 23.: *lay yōvliay.* An sonstigen Formeln ist zunächst erkennbar beim 20. Dew: *vlay hōvl vlay łuvatʿilay antʿa* = وَلَا حَوْلَ وَلَا قُوَّةَ إِلَّا أَنْتَ. Ähnlich beim 36. Dew: *vlay hōvl vlay łuatʿ ilay bilay* (بِاللَّهِ), ähnlich beim 44. Dew. Weiter beim 18. Dew: *bi izn acoy* (= *astucoy,* Gottes) *azay vǰay* = بِإِذْنِ اللَّهِ عَزَّ وَجَلَّ, beim 33. Dew; *alay šafi* = الله شَافٍ, beim 40. Dew: *pilalhil alil azim* = بِاللَّهِ الحَيِّ العَلِيِّ العَظِيمِ, beim 50.: *eay rap* = يارَبّ, *mašay alay* = مَا شَاء الله, *hulali* = هو العَلِيّ, *bilayi, lazim* = بِاللَّهِ العَظِيمِ beim 54.: *valaval varaxir valzayir valbatʿi* = والأَوَّل والآخِر والظَاهِر والبَاطِن, beim 24.: *huay hay hu łeum* = هو حَيّ هو قَيُّوم, beim 25.: viermaliges *łutus* = قُدّوس, beim 43.: *hieay łēum* = يا قَيُّوم beim 4.: *arhay mōr ṙahimin,* beim 46.: *aṙ mur ṙahhēmin* = أَرْحَمُ الرَاحِمِين. Eine in der muhammedanischen Zauberei sehr verbreitete Zusammenstellung alttestamentlicher Gottesnamen, die sich in mannigfachen Variationen in den Zauberbüchern findet, tritt hier ebenfalls auf. Es ist die Reihe:

אהיה אשר אהיה אדני צבאות אל שדי

arabisch gewöhnlich اهياً شراهياً اذونای صباوث ال شدای. Wir finden sie beim 43. Dew als: *ahiean šarahian. azuni asalay husali* (*asalay-hus* aus *aspayhus,* ասպայհուս *šati.* Beim 21.: *Ayhan šarayian aspovus Ayšti,* beim 24.: *ayhieayn šarahian, azuni, aspay vsul šti,* beim 33.: *asbayus elay šati,* beim 1.: *eay* (يا) *ahiean azoni,* beim 11.: *ayean šarahiean,* beim 13.: *ahan šahran azuni aspayus,* beim 18.: *šarian, azuni, sabazuz ali šay dil šati,* beim 40.: *as pay bay hus,* beim 62.: *ahian šarahian, aspay pusus,* beim 72.: *arahian šarahian eay* (يا) *usinay.*

Zur Transkription bemerke ich, daß das *y* (յ) nach einem *a* keinen Lautwert hat, sondern nur die Länge des *a* bezeichnet, weiter, daß es am Silbenanfang *h* zu lesen ist, *ł* ist ein dem arabischen غ entsprechender Laut. Ich habe absichtlich diese ausführliche Analyse der Zaubersprüche gegeben, weil dies scheinbare Kauderwelsch uns nun einen Anhaltspunkt für die Herkunft dieses armenischen Zauberbuches geben kann. Es schimmern hier und da noch arabische Brocken durch, wirklich sinnlose Formeln, wie sie in Zaubertexten ja gern vorkommen, finden sich nur sehr wenig, sie sind auch in Maclers Übersetzung unschwer zu erkennen. Eine andere Sprache

als arabisch — also etwa persisch oder türkisch — vermag ich in dem Rest nicht zu entdecken. Für die Frage nach der Geschichte dieses Buches ist die Erkenntnis dieser arabischen Elemente von Wert, daneben stellen sich Zauberzeichen, die der Mehrzahl der Sprüche folgen. Sie bestehen aus mehr oder weniger sicher kopierten arabischen Ziffern, die auf einem Strich aneinandergereiht sind. Auch diese Erscheinung ist aus muhammedanischen Zauberbüchern wohl bekannt. Es scheint also, daß eine muhammedanische Vorlage unseres Zauberbuches anzunehmen ist. Die oben mitgeteilten Zaubersprüche zeigen nun einen außerordentlichen Variantenreichtum, der dadurch entstanden sein muß, daß die arabischen Formeln, die in einzelnen wenigen Wörtern und Gruppen noch recht gut transkribiert erscheinen, durch die Hände mehrerer Abschreiber gegangen sein müssen, die den ursprünglichen Sinn, den der erste Abschreiber vielleicht noch kannte, nicht mehr verstanden, so daß Wörter und Sätze mehr und mehr unkenntlich wurden. Nur zwei Worte الله und سليمان scheinen den Abschreibern bekannt geblieben zu sein, daher sind sie gelegentlich durch die armenischen Äquivalente ersetzt worden. Die Betrachtung der Zauberformeln lehrt also nach der Erkenntnis des muhammedanischen Ursprungs jetzt, daß die vorliegende Hs. nicht unmittelbar aus dem Arabischen, Türkischen oder Persischen übersetzt sein kann, sondern daß sie schon auf armenischem Gebiete mehrere Kopien hinter sich haben muß. Zur Ermittelung der Sprache der ursprünglichen Vorlage wird man die Dämonennamen und einige Drogen, die mit nichtarmenischen Wörtern bezeichnet werden, heranziehen. Unter den Dämonennamen findet sich einer, der des 52. Dews, der armenisch ist: Džoxkʿ, was „Hölle" oder „Grab" bedeutet. Andere haben jenes griechisch-lateinische Gepräge, das auch bei den Dämonen der muhammedanischen Zauberbücher festzustellen ist: Šalanos (4), Maros (23), Kakaymuš (57), Maflus (60), andere sind von unbestimmtem internationalen Typ: Katur (36), Malul (40), Talzal (41), einige endlich sehen deutlich arabisch aus: Afretun Eavi (5), dessen erster Teil zweifellos عفريت wiedergibt, Manzur (7)[1], doch wohl منظور und Ajay mn hind (43), worin من هند als nähere Bestimmung erkannt werden kann (Ajay = أعجم?). Die nichtarmenisch bezeichneten Drogen sind kaum zu deuten, wohl infolge der Entstellung, nur *mřjō* (37) ist wohl als türkisch مرجو „Linse" mit einiger Wahrscheinlichkeit anzusprechen. Wichtig erscheint mir ein anderes Fremdwort. Vom 58. Dämon heißt es, er habe *puxawu* an den Füßen. Die Zeichnung zeigt, daß damit eine Fußfessel gemeint ist. Das erlaubt eine Deutung des Wortes, es ist das türkische بوقاغی. Bedenken wir ferner, daß in den obigen Zaubersprüchen die arabischen Laute nach der türkischen Aussprache transkribiert, nämlich ق durch *ղ* (*ł*) und كافی durch *kʿeafi* wiedergegeben worden sind, so dürfen wir annehmen, daß die ursprüngliche Vorlage türkisch war. Das wird auch durch die Umgebung der Hs. wahrscheinlich, sie ist mit armenischen und armenisch geschriebenen türkischen Zaubertraktaten in einem Sammelband vereinigt (Macler, Notices de manuscrits arméniens vus dans quelques bibliothèques de l'Europe centrale. S. A. aus dem Journ. As. 1913, S. 89). Endlich kennen wir eine andere armenische Zauberschrift, die viel deutlicher die türkische Vorlage verrät und die sich andrerseits mit dem vorliegenden Buche berührt. M. Bittner hat im Anthropos Bd. 4 (1909) eine Zauberrolle besprochen (Ein armenischer Zauberstreifen), die in manchem an unser Buch erinnert. Auch dort arabische Sprüche und Wörter, auch dort die Wiedergabe des ق durch *ղ*, der Basmala durch *mismillahi ɔrahman ɔrahim*.

So darf gefolgert werden: Das vorliegende Zauberbuch geht durch mehrere armenische Kopien auf eine türkische Vorlage zurück. Der türkische Text wurde übersetzt, die arabischen Sprüche aber im Urtext beibehalten, sie wurden zum mindesten von den späteren Abschreibern nicht mehr verstanden und wirkten nun lediglich als geheimnisvoll klingende Zaubersprache. In der türkischen Literatur ist mir ein solches Buch von Salomo und den 72 Dämonen nicht bekannt. Gerade dieses Buch ist aber nicht erst türkisch entstanden, sondern wir dürfen vermuten, daß es aus einer arabischen Quelle geflossen ist. Aber auch in der arabischen Literatur ist das Original nicht nachzuweisen. Aber hier kennen wir doch wenigstens etwas Ähnliches. Kisā'ī und nach ihm Ḳazwīnī erzählen von den Ǧinnen, die vor Salomo paradieren müssen. Es sind ähnliche Mischgestalten wie sie hier in der armenischen Hs. erscheinen, so ein löwenköpfiger Elefant oder ein Dämon, der halb Hund, halb Katze ist. Auch sie berichten Salomo von ihren Taten. (Der betr. Abschnitt aus zwei Berliner Kisā'ī-Hss., hrsg. und übers. von G. Salzberger, Die Salomosage in der semitischen Literatur, Heidelb. Diss. [Berlin 1907] S. 105 ff.). Die Vorlage für diese arabische Version wie ihre Nachkommen ist das Testamentum Salomonis. Hier haben wir die Musterung der Dämonen durch Salomo, hören von ihren monströsen Mischgestalten, erfahren ihre Namen, ihre Tätigkeit und das Schutzmittel gegen sie. (Vgl. McCown, The Testament of Solomon: Untersuchungen zum Neuen Testament Heft 9. Leipzig 1922). Die von Macler hier veröffentlichte armenische Hs. ist also ein später Ausläufer dieses Werkes. Die Mischgestalten, die der armenische Zeichner uns an Hand der Beschreibungen dargestellt hat, reichen — natürlich nicht im Einzelfalle gesehen — noch viel weiter zurück. Nirgends sind derartige Wesen in solcher Fülle erzeugt worden als im alten Zweistromland. Die religionsgeschichtliche Bedeutung dieser Mischgestalten für das alte Babylonien hat Eckh. Unger in seinem Artikel „Mischwesen" in Eberts Reallexikon der Vorgeschichte aufgezeigt. Diese Ungeheuer Babyloniens sind es, die durch das Testamentum Salomonis bis in diese armenische Zauberhs. lebendig geblieben sind. Denn die Dämonen, die der armenische Bauer fürchtet, sehen ganz anders aus, es sind feurige Rosse, Wassergeister, Elfen, meist menschengestaltig gedacht. Zeichen ihres Dämonentums ist höchstens, daß sie die Füße nach hinten verdreht haben. Die Mischgestalten der vorliegenden Hs. sind also durchaus unpopulär. Dabei ist schließlich zu bemerken, daß trotz des langen Zusammenlebens mit Muslimen, der Volksglaube der Armenier kaum von ihnen beeinflußt worden ist. Nur in der Zauberei finden wir islamische Elemente. Diese Beobachtung mag zum Schluß unsern Blick auf eine wichtige Erscheinung hinlenken. Es ist eine dankbare Aufgabe, den islamischen Elementen im Volksglauben und der Zauberei nichtmuhammedanischer Völker nachzuspüren. Man sieht dann, daß bei den Griechen und christlichen Balkanvölkern wie hier bei den Armeniern und desgleichen bei den Abessiniern

1) Manzur neben anderen arabisch benannten Dämonen auch in dem oben zitierten Zauberbuch der Wiener Mechitharistenbibliothek.

gerade in die Zauberei islamische Elemente eingedrungen sind. Noch einen Schritt weitergehend sieht man, daß bei den heidnischen Völkern Sibiriens, der malayischen Inseln und besonders Afrikas die muhammedanische Zauberei in Spuren nachweisbar ist, die um so zahlreicher werden, je näher man den Gebieten mit islamischer Bevölkerung kommt. Man sieht hier die eigentümliche unterirdische Art der Ausbreitung des Islams, dessen hervorragender Pionier eben der islamische Zauberer ist.

Nachtrag. Die arabische Vorlage für das armenische Zauberbuch ist vielleicht im Fihrist erwähnt. Dort heißt es (I 309 f.), daß vor Salomo 70 Dämonen antreten. Ihr Anführer Fuktus stellt sie der Reihe nach Salomo vor und nennt ihre Tätigkeit unter den Menschen. Die Dämonen werden vereidigt. Ihre 70 Namen werden aufgezählt.

Besprechungen.

Allgemeines.

Der große Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden. 15., völlig neubearb. Aufl. von Brockhaus' Konversations-Lexikon. Bd. II—V. Leipzig: F. A. Brockhaus 1929/30. (792, 776, 824 u. 784 S. m. Abb. u. Taf.) 4°. Angezeigt von Walter Wreszinski, Königsberg.

Seit der ersten Anzeige in dieser Zeitschrift (OLZ 1929, Sp. 250), in der einiges Grundsätzliche gesagt war, sind weitere 4 Bände des neuen Großen Brockhaus erschienen, die in Anlage und Ausstattung dem ersten völlig entsprechen. So ist Neues nicht zu vermerken, nur die schnelle Ausgabe der Bände sei dankbar anerkannt.

Die Stichproben, die ich an größeren Abhandlungen aus den verschiedenen orientalistischen Gebieten machte, erweisen, soweit ich urteilen kann, den gleichen hohen Grad der Zuverlässigkeit und relativen Vollständigkeit, die ich am ersten gerühmt habe, und wenn auf den übrigen Wissensgebieten ebenso solide gearbeitet worden ist wie auf dem geprüften, so kann sich jedermann aus der neuen Auflage ohne Bedenken die schnelle und kurze Aufklärung holen, die man so oft im täglichen Leben braucht, ohne daß man die ausführliche Fachliteratur zu konsultieren die Möglichkeit oder auch nur die Zeit hätte.

In allen Bänden ist bei den größeren Abschnitten aus den Gebieten, die die Leser der OLZ besonders angehen, wieder die Berücksichtigung auch der neuesten Literatur lobend festzustellen. Von den vielen Einzelheiten unter eignen Stichwörtern sind die unter Dsch hervorzuheben, sie entsprechen den in der Fachliteratur meist nach der englischen und französischen Orthographie mit j geschriebenen.

Die Rücksicht auf die Interessen unserer Zeit spricht sich in der Ausführlichkeit der Abschnitte über Eisen, Eisenbahn, Elektrizität, Entwicklung usw. aus, auch die über die Erde, Europa sind stark nach der naturwissenschaftlichen Richtung orientiert. Das Kartenmaterial ist vortrefflich, über die Bilder ist mein Urteil unverändert.

Sergi, Giuseppe: **Le Prime e le più antiche Civiltà.** I Creatori. Torino: Fratelli Bocca 1926. (XVI, 332 S.) gr. 8°. = Biblioteca di Scienze Moderne, No. 89. L. 38 — Angez. von Max Pieper, Berlin.

Ich kann bei diesem interessanten Werke nichts anderes tun, als Gelehrte darauf hinweisen, die von den hier behandelten Dingen mehr verstehen als ich. Ich fühle mich allen Rassenfragen gegenüber — um die handelt es sich hier — als Laie. Soweit ich mir überhaupt ein Urteil gebildet habe, stehe ich auf dem Standpunkte F. v. Luschans, daß irgendwo zwischen Gibraltar und Australien die ersten Menschen entstanden sind, aber wo, läßt sich heute noch nicht sagen. Der Verfasser dieses Buches ist nicht so skeptisch. Er meint, daß der Ursprung der Menschheit in Nordafrika liege und daß von dort aus sich die einzelnen Rassen verbreitet hätten. Es sei im einzelnen bemerkt, daß er auch den Neandertalmenschen zu dieser eurafrikanischen Rasse rechnet (ora entra nella zona eurafricana anche il tipo di Neandertal, S. 51). Namentlich wird ausdrücklich der alten Theorie widersprochen, daß Asien die Wiege des Menschengeschlechtes sei.

Auf Grund dieser These wird dann eine Skizze der ältesten Völker, der Mittelmeerländer, Ägyptens und Vorderasiens, mit vielen feinen Bemerkungen gegeben. So ist mir aufgefallen die Beobachtung von Skeletten umbrischer Gräber, aus denen hervorgeht, daß dieses rätselhafte Volk, das uns schon immer eine crux war, ursprünglich nicht indogermanisch gewesen sein kann (S. 290).

Wer die jetzigen Ausgrabungen in Ägypten verfolgt hat, wird mit mir darin übereinstimmen, daß wir selbst auf diesem Einzelgebiet anthropologischer Forschung noch sehr weit von sicheren Resultaten sind, und daß es noch nicht an der Zeit ist, solche Fragen, die zu den letzten Zielen unserer Wissenschaft gehören, zu entscheiden. Aber ich muß hier auch wiederholen, was ich schon bei der Besprechung von Worrell, A Study of Races in the Ancient Near East gesagt habe, daß es von Zeit zu Zeit notwendig ist, daß uns, die wir uns so leicht in Einzelheiten verlieren, die letzten Ziele vorgehalten werden.

Forschungsinstitut für Geschichte der Naturwissenschaften in Berlin. Zweiter Jahresbericht. Mit einer wissenschaftlichen Beilage: „Aufgaben der Chemiegeschichte" nach einem von dem Direktor des Forschungsinstituts am 26. November 1928 zu Leverkusen gehaltenen Vortrag. Bespr. von K. Bopp, Heidelberg.

Dieser zweite Jahresbericht des neugegründeten Instituts umfaßt den Zeitraum von Juni 1928—Mai 1929; er bringt die Personalveränderungen daselbst, dankt für die Unterstützung durch die J. G. Farbenindustrie und seitens der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte. Er betont den Ausbau der Bibliothek, wozu Dr. Max Meyerhof in Kairo eine Anzahl von arabischen Handschriften beitrug; auch aus dem Nachlaß von Carl Schoy gelang der Erwerb von Reproduktionen. Weiterhin werden die Vorträge und Veröffentlichungen namhaft gemacht.

So konnte auf dem V. deutschen Orientalistentag über die Inangriffnahme der Bearbeitung von Ǧābirs Hauptwerk berichtet werden. Der überaus rührige Direktor, Professor Dr. Ruska, hat auch im Comité der Union Académique Internationale die Herausgabe des Katalogs der arabischen Handschriften übernommen und war persönlich anwesend auf dem ersten Kongreß des Comité International d'Histoire des Sciences in Paris im Mai 1929, das sich unter Prof. Aldo Mielis Vorsitz nach dem VI. Historikerkongreß in Oslo konstituiert hatte. In Paris fand in Anwesenheit von Mme. Tannery eine Gedenkfeier statt für Paul Tannery, den großen Mathematikhistoriker und Freund Moritz Cantors, wozu Ruska eine Adresse des Heidelberger Mathem. Instituts überreichte.

Der beigegebene Vortrag des Direktors in Leverkusen schildert, wie er selbst aus eigenem Erlebnis Historiker der Wissenschaften wurde und die Notwendigkeit historischer Durchbildung erkannte. Das Wichtigste ist hierfür das geschichtliche Dokument. Um aber die noch ungelösten Aufgaben einer wahren Geschichte der Chemie zu übersehen, muß man die verschiedenen Bearbeitungen ihrer Zeitfolge nach durchmustern. Von Joh. Christian Wiegleb um 1790, (abhängig von Torbern Bergmanns aus Upsala) ausgehend, bespricht er nacheinander die Werke (1797 bis 1799) von Joh. Friedr. Gmelin, der, obwohl er Geber nennt, doch die Chemie bei den Arabern erst mit dem XII. Jahrhundert beginnen läßt; besonders gründlich behandelt dieser Autor das Zeitalter von Paracelsus, von Boyle und von Stahl. Es dauert ein Menschenalter, bis Thomas Thomson, Prof. aus Glasgow, wieder eine Darstellung der Chemiegeschichte liefert, 1830 und 1831 bis auf Dalton und Berzelius sie fortführend. Die ergänzende Geschichte der Alchemie von K. Chr. Schmieder ist durch den anastatischen Neudruck von Franz Strunz allgemein wieder zugänglich. Als eine moderne Chemiehistorie kann man dann die von H. Kopp ansprechen, dem Mitarbeiter von Liebig in Gießen; bereits mit 24 Jahren hielt er seine geschichtlichen Kollegien und hat in 50 Jahren intensiver Gelehrtenarbeit sie quellenmäßig dargestellt. Sein vierbändiges 1842—1846 erschienenes Werk überrascht heute noch durch die Beherrschung des Stoffes und die zweckmäßige Disposition. Eine gewisse Fortsetzung ist die 1873 herausgekommene „Entwicklung der neueren Chemie" in der Sammlung der von der Bayerischen Akademie herausgegebenen geschichtlichen Werke. In den Jahren 1869—1875 erschienen die „Beiträge" Kopps und seine spätere Geschichte der Alchemie im Jubiläumsjahre der Heidelberger Universität 1886. Rein aus privater Initiative unternahm Franz Hoefer im Plane seiner allgemeinen Wissenschaftsgeschichte, wie ihn später Whewell in seiner Geschichte der induktiven Wissenschaften verwirklichte, zur Zeit des Auftretens von Kopp die Chemiegeschichte in die allgemeine Kulturgeschichte hineinzustellen. In 70 Jahren ist keine Geschichte der Chemie bis zur jüngsten Vergangenheit mehr erschienen. Hier liegt eine große Aufgabe für die Zukunft. Der Nachfolger Kopps mit einer neuartigen Auffassung ist Berthelot in Frankreich gewesen. Aus dieser gingen 1885 seine „Origines de l'Alchemie" und 1888 die mit Ruelle zusammen herausgegebene „Collection des Alchemistes Grecs", 1893 unter Mitarbeit von Duval und Houdas die drei Bände hervor: La Chimie au Moyen-Age mit syrischen, arabischen und lateinischen Texten und endlich 1906 die unter dem Titel: Archéologie et Histoire de la Science" gesammelten Abhandlungen. Von einer wirklich repräsentativen Vertretung konnte aber in der kleinen Anzahl von arabischen Texten keine Rede sein, wie auch E. von Lippmann in seinem Buche „Entstehung und Ausbreitung der Alchemie" erkannte. Zum Schluß erzählt Ruska, wie er von der Mineralogie zur Chemiegeschichte kam durch den Fund 1921 in Göttingen des alchemistischen Hauptwerks von Rāzī. Die Frage nach dessen Quellen und Vorgängern führte zu immer neuen Untersuchungen.

Auf persischem Boden hat sich in der vorislamischen Epoche eine Weiterbildung der Alchemie vollzogen. Aber diese Frage konnte nur durch die Beschäftigung mit den Schriften Dschābirs aufgehellt werden. E. I. Holmyard in England fand eine indische Sammlung echter Schriften und Max Meyerhof in ägyptischen Privatbibliotheken eine ganze Anzahl verloren gegebener Texte des großen Chemikers. Dadurch ist dem Berliner Forschungsinstitut eine Aufgabe erwachsen, die es im Wettbewerb mit andern Kulturnationen lösen wird. So wird einstens der Bau der neuen Chemiegeschichte erstehen einem Dome vergleichbar, an welchem Generationen gebaut haben.

Wenger, Leopold: **Aus Novellenindex und Papyruswörterbuch.** I. Bericht über den Stand der Arbeiten am Novellenindex. II. ΑΓΡΑΦΟΣ in den Rechtsquellen. München: R. Oldenbourg [in Komm.] 1928. (107 S.) 8°. = Sitzungsber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., philos.-philol. u. hist. Kl., Jg. 1928, Abh. 4. RM 4 —. Bespr. von M. San Nicolò, Prag.

Verf. berichtet zunächst über den Fortschritt des von ihm in Angriff genommenen Wortindex zu den griechischen Novellen Justinians und zu den sonstigen theologischen und kirchenrechtlichen Schriften dieses Kaisers. Die zeitraubenden und mühseligen Vorarbeiten sind nach glücklicher Überwindung der durch die Nachkriegsjahre geschaffenen Schwierigkeiten fast abgeschlossen und die Drucklegung der ersten Buchstaben steht unmittelbar bevor. Die Anlage des Werkes entspricht der eines Index unter Weglassung des Artikels, der Personal- und Possessivpronomina sowie einiger Partikeln; auf eine lexikographische Bearbeitung der einzelnen Wörter konnte nicht eingegangen werden. Man kann wegen der großen Förderung, welche dieses Hilfswerk Rechtshistorikern, Theologen und Philologen in gleichem Maße bringen wird, seinem Erscheinen nur mit Spannung entgegensehen. Die Einbeziehung der auf Justinian zurückgehenden patristischen Texte ist bei der nunmehr richtig erkannten Bedeutung dieser Literaturgattung für die byzantinische rechtsgeschichtliche Forschung wärmstens zu begrüßen. Hier wird jetzt auch die von Hopfner unternommene systematische Inhaltsangabe der griechischen Patrologie von Migne, — wovon bereits drei Hefte vorliegen, — sehr gute Dienste leisten.

Seinem Bericht läßt Wenger eine gründliche, mit großer Gelehrsamkeit und gewohnter Akribie verfaßte Abhandlung über den Begriff

des ἄγραφον und über die Antithese ἄγραφος — ἔγγραφος in der Rechtssprache folgen (S. 15—102). Das Material dazu stammt größtenteils aus den verschiedenen Indizes zu den Rechtsquellen und aus dem Papyruswörterbuch von Preisigke. Die Untersuchung beschränkt sich auf das Vorkommen des Agraphon im positiven Rechte, also bei Rechtsgeschäften, Prozeßhandlungen und Verwaltungsakten. Die wegen der wahrscheinlichen Einwirkung auf das jüdische Schrifttum für die Leser dieser Zeitschrift besonders interessante hellenistische und stoische Lehre des νόμος ἄγραφος[1] wird, da es sich dabei um ein rechtsphilosophisches Problem handelt, nicht näher erörtert. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, in die Einzelheiten der Ausführungen des Verf. einzugehen oder auch nur ihre Ergebnisse einzeln aufzuzeigen. Bloß die überraschende Feststellung der trotz weit verbreiteter Schriftlichkeit den agraphen Rechtshandlungen von Parteien und Behörden zukommenden großen Bedeutung sei hier neben den neuen Gesichtspunkten zur Frage des ἄγραφος und ἔγγραφος γάμος sowie zur Schriftform des Eides besonders hervorgehoben. Inwieweit das griechisch-byzantinische Material durch Heranziehung der koptischen Papyri vervollständigt und ergänzt werden könnte, habe ich bereits an einem anderen Orte gezeigt (DLZ 1929, Sp. 1260f.). Die vorliegende Abhandlung ist nicht nur ein mustergültiges Beispiel einer lexikalischen Untersuchung, sondern sie beweist auch ganz klar, welche reichen Früchte eine umsichtige Verwertung der in den Indizes vereinigten Belegstellen einzelner Lemmata bringen kann.

Scheffer, Thassilo von: **Die Dionysiaka des Nonnos,** deutsch. Lfg. 6—10. München: F. Bruckmann 1927. (XL, 393 S.) 4°. Je RM 3 —. Bespr. von V. Ehrenberg, Prag.

Von der schönen, in der OLZ 1927, S. 1065 f. angezeigten Übersetzung der Dionysiaka des Nonnos durch Thassilo von Scheffer ist kürzlich die 10. (Schluß-)Lieferung des ersten Bandes erschienen. Der Übersetzer arbeitet, wie der Verlag mitteilt, schon an der Fortsetzung, so daß mit nicht zu fernem Abschluß des ganzen Werks gerechnet werden kann, eine große und verdienstliche Leistung, die Übersetzer und Verleger gleichermaßen ehrt.

Ägyptologie.

Erman, Adolf: **Mein Werden und mein Wirken.** Erinnerungen eines alten Berliner Gelehrten. Leipzig: Quelle & Meyer 1929. (VIII, 295 S., 12 Taf.) gr. 8°. RM 12 —. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

---

1) Vgl. Heinemann in Hebrew Union College Annual IV (1927).

Das eigne Leben öffentlich darzustellen, ist immer ein Wagnis, das Mut und Selbstvertrauen verlangt. Wer es tut, räumt den andern das Recht ein, zu urteilen und Fragen zu stellen. Zunächst die Grundfrage: hat dies Leben den Mitlebenden und den Kommenden etwas zu sagen? Spiegelt es im eigenen Kämpfen und Leiden die wesentlichen Kräfte und Schicksale seiner Zeit, faßt es Vergangenes zusammen, um es in der besonderen Prägung des Einzelnen der Zukunft fruchtbar zu machen?

Mit dem Gelehrten hat es eine besondere Bewandtnis. Er wirkt und lebt in seinem wissenschaftlichen Werk, das für sich und für ihn zeugt. Wie er zu diesem Lebenswerk gekommen ist, was er selbst davon hält, geht uns andre nur dann etwas an, wenn dieser Mensch mehr ist als ein Gelehrter.

Niemand kann sich so darstellen, wie er ist; das vermöchte nur eine übermenschliche Einsicht. Mag der Harmlose vielleicht glauben, er könne es; der Bewußte zeichnet sein Bild so, wie er sich selbst sehen und wie er von den andern gesehen sein will. Das innere Wesen liegt immer hinter der Lebenshaltung und hinter dem Lebensbilde; scheinen aber diese beiden zueinander zu stimmen, so ist das Äußerste erreicht, was dem Schilderer seiner selbst gelingen kann. Wir nennen ein solches Lebensbild getreu. So betrachtend werden die vielen Freunde und Verehrer Adolf Ermans in seinem Buche sein getreues Bild finden, den echten „Erman".

Alemannen vom Bodensee, beschwingt durch französisches Blut, gesteigert durch jüdischen Einschlag, erzogen in der Berliner Preußenluft der französischen Kolonie, seit Menschenaltern eingehegt in akademische Enge: man begreift, daß aus solchem Kreise ein Mann hervorging, der ein Spätling der Aufklärung geblieben und ein großer Gelehrter geworden ist. Mancherlei hat er erlebt; aber wie er es schildert, ist das Leben dem Hochbegabten doch immer leicht gewesen, auch in seinen Enttäuschungen; wie grausam das Schicksal ein Dasein verstören und eine Seele ersticken kann, davon spürt man in diesem Buche keinen Hauch. Ein beweglicher Geist tummelt sich früh in leicht angeeigneten Kunstformen, Vers wie Prosa klar und anmutig handhabend; früh beginnt seine entscheidende wissenschaftliche Leistung, die ihn nahe an Champollion rückt. Denn es ist nur Wahrheit, wenn man ihn als den zweiten Begründer der Ägyptologie feiert: das Ägyptische, das Champollion lesbar gemacht hatte, ist durch Erman verständlich geworden. So etwas gelingt nicht jedem Professor; wer wollte es ihm verargen, daß er mit unverhohlener Zufriedenheit auf

seine Lebensarbeit zurückblickt! Sein Wirken im Museum und in der Universität gibt auch ein Bild vom Werden seiner Wissenschaft, die ja wirklich erst durch ihn geworden ist, was sie heute bedeutet; natürlich ein Bild, wie er es sieht. Damit ist schon gesagt, daß es nicht ohne ironische und oft scharfe Worte über Menschen und Dinge abgeht, auch daß manches fehlt; aber es ist sein gutes Recht, zu sagen, was er denkt, und wer anders urteilt, mag widersprechen.

Ein Mann wie Erman bedarf nicht des Berichterstatters, um Leser zu finden; deshalb brauche ich nicht ins Einzelne zu gehen noch das Buch auszuplündern, sondern darf zu solchen sprechen, die es kennen oder kennen werden. Jeder wird darin etwas entdecken, was ihn irgendwie angeht; so will auch ich verraten, was mich am wärmsten berührt: dieser Mann hat das offne Auge für die schöne Welt, und daß er froh und mutig die Tiroler Gipfel erstiegen hat, rechne ich ihm ebenso hoch an wie die Ägyptische Grammatik; noch höher fast — aber das muß ich wohl ganz leise sagen — das Phantasieland Avaritien, denn ich habe auch eins. Und endlich: das schöne Bild seiner Mutter hilft mir für das Wesen des Sohnes hier und da zu einer Deutung, die er selbst nicht bieten konnte oder wollte.

Es gibt Selbstschilderungen, die vorwärts weisen, und solche, die rückwärts schauen. Erman stellt sich bewußt zu den Rückschauenden, wenn er am Ende bekennt, wie fremd ihm das ernste und leidenschaftliche Ringen der Gegenwart um neue Inhalte und neue Formen geblieben ist; sein letztes Wort ist, mit Immermanns Magister, eine Huldigung an die Göttin Vernunft. Darüber mit ihm zu rechten, hat keinen Sinn; lieber wollen wir ihm wünschen, daß seine Schützerin ihn uns noch durch manches Jahr in seiner beneidenswerten Frische bewahre.

---

1. **Lange**, H. O.: **Ein liturgisches Lied an Min.** Berlin: Akademie d. Wiss., in Komm. W. de Gruyter, Berlin. 1927. (S. 331—338) 4° = Sonderabdruck a. d. Sitzungsberichten der Preuß. Akademie der Wiss., Philos.-hist. Klasse 1927, XXVIII. RM 1 —.
2. **Capart**, Jean: **Lectures on Egyptian Art.** Chapel Hill: The University of North Carolina Press 1928. (XXXII, 290 S.) 4°. $ 5 —.
3. **Pillet**, Maurice: **Thèbes, Karnak et Louxor.** Paris: H. Laurens 1928. (III, 164 S., 124 Abb., 2 Ktn.) 4° = Les Villes d'Art célèbres. Bespr. von Walther Wolf, Leipzig.

1. Verf. hat im Museum von Parma zwei abydenische Stelen aus dem Anfang der 13. Dynastie kennen gelernt, deren eine den an Min-Amun gerichteten Hymnus enthält, der den Gegenstand seiner Untersuchung bildet. Er konnte feststellen, daß der Text im Mittleren Reiche einzig dasteht, daß er dagegen teils ganz, teils in Abschnitten in anderen Epochen wiederkehrt. Ein Absatz findet sich verändert in den Pyramidentexten, wo er sich an Sobk wendet. Unvollständig und teilweise mißverstanden kehrt er im Sethostempel in Abydos wieder, wo er an Amun-Re gerichtet ist. Und schließlich erscheint er ziemlich getreu und vollständig in Edfu als Lied an Min-Horus. Verf. stellt die Texte von Parma und Edfu einander gegenüber, fügt auch die Varianten der Pyramiden und von Abydos bei und gibt Übersetzung nebst Kommentar. Er spricht das Ganze als ein liturgisches Lied an, das ursprünglich im Min-Kultus gesungen wurde.

2. Verf. hatte im Jahre 1924/25 Gelegenheit, in Amerika eine Reihe von Vorträgen über ägyptische Kunst zu halten. Diese hat er jetzt in einem Buche vereint. Es behandelt in sechs Kapiteln bzw. Vorlesungen einzelne Meisterwerke, Probleme ägyptischer Ästhetik, Kunstgewerbe, Theben, Tutanchamun und berühmte Ausgrabungen. Die Vorträge sind geschickt aufgebaut und behandeln die Themen in ansprechender Form. Sie sind ohne Zweifel geeignet, den Kunstinteressierten anzuregen, auch seinerseits über die Dinge nachzudenken. Er wird das Gefühl bekommen, an der Hand eines sicheren Führers mit bedeutender Denkmälerkenntnis zu gehen. Die bei den Vorträgen verwendeten gut gewählten Lichtbilder sind dem Buche in Gestalt durchweg guter Abbildungen beigegeben.

3. Das Buch ist innerhalb einer Reihe „Les Villes d'Art célèbres" erschienen. Es will zugleich ein Führer durch die Ruinen und ein Erinnerungsbuch sein. In nach örtlichen Gesichtspunkten angeordneten Kapiteln werden die einzelnen Bauwerke, Rund- und Flachbilder besprochen, der Text wird durch reichliche Abbildungen unterstützt, von denen einige auch weniger Bekanntes bringen. Auch die christliche und arabische Epoche sind kurz behandelt. Eine (abgesehen von Borchardts Baugeschichte des Amontempels) rein französische und englische Bibliographie ist angefügt. Das Ganze wendet sich an einen größeren Kreis und erhebt offenbar keinen Anspruch, wissenschaftlich Neues zu bieten.

Keilschriftforschung.

Legrain, Leon: **The Culture of the Babylonians** from their seals in the collection of the Museum. I: Textband (365 S.), II: Tafelband (64 Taf.) 4°. Philadelphia: University Museum 1925 = Publication of the Babylonian Section, Vol. XIV. Bespr. von V. Christian, Wien.

Die reichen Schätze an Siegelbildern, die im Museum zu Philadelphia verwahrt werden, macht Legrain in einem Text- und einem Tafelband der Fachwelt zugänglich. Das Material ordnet er nach chronologischen Gesichtspunkten, ohne daß im einzelnen allerdings ersichtlich ist, warum er dieses oder jenes Stück einer bestimmten Gruppe zuweist.

So scheint mir gleich die archaische Epoche Siegel zu enthalten, die um etliches jünger sind. Es handelt sich da neben anderem um die meist in

Tiergestalt geformten Stempelsiegel, die zwar fast allgemein als archaisch angesprochen werden, die aber, was Legrain selbst betont, eng verwandt mit ähnlichen Formen aus Susa II sind. Da dieses jedoch der Dynastie von Akkad im großen und ganzen parallel läuft, können die in Rede stehenden Stempelsiegel im Zweistromlande auch nicht archaisch sein. Dazu stimmt denn auch völlig der hochnaturalistische Charakter etlicher Stücke dieser Gruppe, so etwa des Löwenkopfes Nr. 1c. Naturalistisch und daher gewiß der Akkadzeit zuzuweisen sind auch die Tierbilder der Nummern 36—44. Andererseits versteht man nicht, warum die als frühsumerisch gut bezeugten Tierkampfszenen Nr. 57ff. archaisch sein sollen.

In der zweiten Gruppe („Early Sumerian") hat Legrain eine Reihe von Siegeln, die jünger sein müssen (Nr. 74, 77, 80, 86, 97, 100, 117, 124), da sie deutlich den naturalistischen Akkadstil erkennen lassen. Die Nr. 156—186 sollen frühsumerisch sein, die stilistisch ganz gleichartigen Nr. 187—193 dagegen werden der dritten Gruppe („Sumerian-Accadian") zugewiesen. Unter den ersteren (s. die Nr. 169, 172, 179—182) finden sich aber Motive und Trachten (Einführungsszene und Wickelmantel), die sonst frühestens aus der späten Akkadzeit erweislich sind. Auch Nr. 196 kann, nach der Kleidung der Bier trinkenden Gestalten zu schließen, unmöglich frühsumerisch sein. Sumerisch-akkadisch sollen auch die Siegel Nr. 202—238 sein, doch weisen Motiv, Tracht und Stil entschieden in die nachakkadische Zeit. Dasselbe gilt auch vom Siegel Nr. 237, das unmöglich mit dem König Puzur-Sin der 4. Dynastie von Ur etwas zu tun haben kann. Schwer wird sich auch die Abtrennung einer Gutium-Gudea-Periode von der Epoche der 3. Dynastie von Ur durchführen lassen. Legrain schließt daran die Martu-Gruppe, doch sind darin auch Siegel aufgenommen, die man wohl lieber als kassitisch ansprechen möchte. Ähnlich finden sich zur neubabylonischen Gruppe Siegel gerechnet, die offenkundig jünger sind, so Stücke, die im Text selbst als parthisch bezeichnet werden, ferner wohl alle jene, die persischen Einschlag zeigen oder durch ähnliche Abdrücke auf den Urkunden aus dem Murašu-Archiv als achämenidisch erwiesen werden. Diese Sammlung ist es auch, die fast ausschließlich das Material für die persische Periode liefert. Besonderes Interesse verdienen hierbei die Siegel, die eine strahlenförmige Anordnung dreier Tiervorderteile (Pferd, Rind, Drache, Löwe) um ein kreisförmiges Zentrum zeigen. Die so entstehenden Dreiwirbel entsprechen völlig ähnlichen Motiven auf Denkmälern des skythischen Kreises (vgl. Hub. Schmidt, PZ XVIII, 64f.; Taf. 4/3, 5).

Wenig Zusammenhang mit dem Thema der Siegelzylinder hat der zweite Abschnitt „The early Sumerian religion". Jedenfalls reicht er nicht hin, um den etwas anspruchsvollen Titel des Werkes zu rechtfertigen. Die durch das Buch durchlaufende bescheidenere Seitenüberschrift „Seals and sealimpressions" hätte den Inhalt sicherlich besser gekennzeichnet.

Es folgt nun ein Verzeichnis der einzelnen Posten, aus denen sich die veröffentlichte Sammlung zusammensetzt. Meist stammen die Siegel und Abdrücke begreiflicherweise aus den Nippurgrabungen, aber auch Tello, Jokha, Hilleh, Fara, Babel, Bismaya, Abu-Hatab und andere Fundorte sind vertreten. Dazu kommen dann noch etliche im Handel erworbene oder als Geschenk erhaltene Stücke unsicherer Herkunft. Eine nach Museumsnummern geordnete Tabelle gibt an, wo das betreffende Stück in der Veröffentlichung behandelt wurde. Sehr nützlich sind zwei umfangreiche Indizes (S. 87—164), von denen der eine die behandelten Eigennamen, der andere die Götter, Symbole usw. enthält, soweit sie auf den Siegelbildern in Erscheinung treten. Den Abschluß des Textbandes bildet ein beschreibender Katalog der Siegelbilder und einiger anderer Stücke, insgesamt 1096 Nummern.

Im einzelnen möchte ich hierzu bemerken: Zu Nr. 92 fehlt die Abbildung, da die gebotene mit Nr. 218 identisch ist. Nr. 158 ist wohl eine Fälschung. Das Stück gehört mit einigen anderen, die Legrain selbst schon als unecht ausschied (s. 74[1]), zu einer Gruppe, der auch die zu mindestens „überarbeiteten" Siegel Nr. 183, 216 und 625 entstammen. Zu der unter Nr. 246 gebotenen Beschreibung gehört die Abbildung 255, wogegen das unter Nr. 246 abgebildete Siegel unter Nr. 255 beschrieben wird. Die Abbildung Nr. 506 ist verkehrt, die unter Nr. 796 gehört um 90° nach links gedreht.

Der Bilderband enthält 50 Lichtdrucktafeln, eine Reihe von Darstellungen folgen in Zeichnung auf den Blättern LI—LX, ohne daß im Text angegeben wäre, wo man die Abbildung zu suchen hat, was dem Benutzer die Arbeit erschwert. Trotzdem ziemlich viele Zeichnungen geboten werden, bleiben noch immer etliche Siegelbilder übrig, die, nur im Lichtdruck wiedergegeben, einfach unkenntlich sind. Die Siegelinschriften sind in sorgfältiger Kopie auf den Tafeln LX—LXIV zusammengestellt.

Das Werk stellt einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der Siegelschneidekunst, vornehmlich des Zweistromlandes, dar. Die so notwendige, umfassende kunst- und kulturgeschichtliche Auswertung der Siegelbilder harrt allerdings noch immer ihres entsagungswilligen Bearbeiters.

Koschaker, Paul: Neue Keilschriftliche Rechtsurkunden aus der El-Amarna-Zeit. Leipzig: S. Hirzel 1928. (X, 184 S.) 4° = Abhandl. d. Philolog.-Hist. Klasse der sächs. Akad. d. Wissensch. XXXIX, 5 RM 11.50. Bespr. von M. Schorr, Warschau.

Dank den archäologischen Entdeckungen der letzten drei Jahrzehnte in den Territorien Vorderasiens weitet sich immer mehr der Horizont des Historikers, vor allem aber des Rechtshistorikers. Viel mehr als auf dem Gebiete der politischen und der Religionsgeschichte fügen sich allmählich die Kettenglieder in der Entwicklungsgeschichte der Rechtsinstitutionen der zwei großen Kulturzentren von Babel und Assur ineinander und nicht allzufern ist — bei dem konservativen Charakter

der Rechtsideen — vielleicht die Zeit, wo an eine Geschichte des babylonisch-assyrischen Rechts in seiner beinahe 3000-jährigen Entwicklung wird gedacht werden können. In zwei parallelen Reihen offenbart sich dem Auge des Rechtshistorikers diese Entwicklung: in Babylonien einer- und Assyrien anderseits. Mit in Betracht kommen aber auch alle benachbarten Länder, wohin der politische Einfluß und kulturelle Ausstrahlungen dieser beiden Mittelpunkte des alten Orients wirksam gereicht haben.

In Babylonien überblicken wir heute als den Grundstock dieser Entwicklung gewisse Gebiete — wenn auch nur fragmentarisch — des ältesten sumerischen Rechts aus der Mitte etwa des dritten Jahrtausends v. Chr. Es folgt dann die große Epoche der I. babylonischen Dynastie mit dem großartigen Gesetzbuch Hammurabis und den tausenden Urkunden des lebendigen Rechtsverkehrs in allen Sphären der familienrechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Aus der langen, etwa 700-jährigen Epoche der Kassitenherrschaft sind bis heute nur wenige Überreste bekannt, und auch diese weisen noch auf starken Einfluß des altbabylonischen Rechts. Dafür fließen um so reichlicher die Quellen des neubabylonischen und persischen Rechts bis tief in die Seleukidenzeit hinein.

Für Assyrien erschließen sich die Quellen der älteren Epochen erst in den letzten Jahren. Schon lange waren die Rechtsurkunden der Sargonidenzeit (VIII.—VII. Jht.) bekannt, somit der neuassyrischen Epoche zugehörig. Dank den deutschen Ausgrabungen in Assur wurde das sog. „Assyrische Rechtsbuch" ans Licht gefördert (1920), das aus dem XV. oder XIV. Jahrhundert stammt und zusammen mit den etwa 300 Urkunden der Rechtspraxis die mittelassyrische Periode repräsentiert. Erst in den letzten Jahren erfolgte die Publikation der kappadokischen Urkunden in einigen Hundert Stücken, die aus dem Ausgang des dritten Jahrtausends v. Chr. stammen und sicherlich zum politischen Bereiche Assyriens gehörig die altassyrische Epoche in der Rechtsentwicklung darstellen.

Eine Etappe in dieser Entwicklung bilden nun diejenigen Rechtsurkunden, welche den Gegenstand einer eingehenden juristischen Untersuchung in dem vorliegenden Werke bilden. Es handelt sich um mittelassyrische Dokumente, die ebenfalls von den deutschen Ausgrabungen herrühren und von Ebeling[1] veröffentlicht wurden (319 Texte), vor allem aber um Urkunden aus Kerkuk, (dem alten Arrapḫa), etwa hundert Kilometer östlich von Assur, und aus der Ruinenstätte Jalchan Tepe, dem alten Nuzi. An diesen beiden Fundstätten wurden im Jahre 1925 in gemeinsamer Arbeit des Iraq-Museums und der American School of Oriental Research in Baghdad Ausgrabungen vorgenommen, die eine glänzende Ausbeute ergaben. Es wurden gegen 1000 Tontafeln in zwei benachbarten Häusern gefunden, in Tonkrügen (als Familienarchiv) aufbewahrt. Bald hierauf (1927) erschien auch der I. Band der Gesamtpublikation mit 100 Tafeln[1]. Hinzu kommen noch die vorher von Gadd RA XXIII (1926) aus dem Britischen Museum edierten Urkunden aus Kerkuk, zusammen gegen 250 Tafeln. Es ist an sich schon staunenswert, daß Koschaker eineinhalb Jahr nach der Publikation der Texte in bloßen Keilschriftkopien eine so glänzende Interpretation und tiefschürfende juristische Analyse der Urkunden zu bieten vermochte. Die Bewunderung steigert sich bei dem Studium des Werkes selbst, das durch den juristischen Scharfsinn nicht minder wie durch die universalhistorische Behandlung des gegebenen Materials sich würdig anreiht an die früheren rühmlichst bekannten Werke des Verfassers „Das Babylonisch-Assyrische Bürgschaftsrecht" (1911) und „Rechtsvergleichende Studien zur Gesetzgebung Ḫammurapis" 1917). Doch wenden wir uns dem Werke selbst zu und seinem reichen Inhalte, wobei wir uns an die Reihenfolge der Kapitel halten.

Im ersten Teil (§§ 1—2) beschäftigt sich K. mit den äußeren Fragen, welche diese Dokumente bieten.

Die Sprache der Urkunden ist akkadisch, doch unterliegt es keinem Zweifel — die Eigen- und Ortsnamen beweisen es — daß die Bevölkerung von Arrapḫa und Nuzi eine nichtsemitische ist. Es sind dies die Subaräer (auch Ḫorriter genannt) — ein Volk, das schon im dritten Jahrtausend und später im Osten, im Zagrosgebirge, auftritt und sich dann nach dem Westen über ganz Mesopotamien bis tief nach Syrien hin ausgebreitet hat, bis es in der El-Amarna-Zeit seine staatliche Konsolidation im Mitannireich gefunden hat. Der Zeit nach stammen die Urkunden — wie K. wahrscheinlich macht — aus dem XV. oder XIV. Jahrhundert. Sowohl in der Schrift wie in der Sprache zeigen die Urkunden von Arrapḫa babylonischen und nicht assyrischen Einfluß; darauf weist auch die äußere Form im Bau der Urkunden. Charakteristisch für das Schema ist die sogen. *lišánu*-Urkunde, wo die Parteien, im objektiven Referat eingeführt, ihre Erklärungen in subjek-

1) Keilschrifttexte aus Assur juristischen Inhalts (50. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft), Leipzig 1927.

1) Chiera, Joint Expedition with the Iraq Museum at Nuzi. Inheritance Texts. Publications of the Baghdad School. Texts I, Paris 1927. Dazu vgl. den Bericht von Chiera-Speiser, A new factor in the history of the ancient Eeast (Annual of the American School of Oriental Research VI (1926), S. 75—92).

tiver Form abgeben. Koschaker sieht darin das einheimische Produkt einer einfachen Rechtskultur. Dagegen erinnern gewisse Rechtsnormen und Bräuche wie auch terminologische Wendungen an das assyrische Rechtsbuch. Die Kultur von Arrapha war somit ein Mischprodukt, teils babylonischen, teils assyrischen Ursprunges, wobei in materieller Hinsicht der assyrische Einfluß, in formaler (Schrift, Sprache, äußere Form) der babylonische sich kundgibt.

Im zweiten Teil des Werkes (§§ 3—13) geht der Verfasser auf den sachlichen Inhalt der Urkunden ein.

Es ist auffallend — dies war schon den Herausgebern Chiera-Speiser nicht entgangen —, daß unter den Tafeln aus Arrapha und Nuzi vollständig Kaufverträge über Immobilien fehlen, was um so befremdender ist, als die Leute dieser Ortschaften Ackerbauer waren. Der Annahme, daß es ein Privateigentum an Grund und Boden nicht gegeben habe, widersprechen zahlreiche Verträge über Grundstücktausch. Die Lösung dieses Rätsels haben im Prinzip schon Chiera-Speiser geboten. Der Grundstückkauf verbirgt sich unter einem anderen Vertragstypus als sogen. Verkaufsadoption: „sale adoption". Die charakteristischen Züge dieses Vertragschemas sind folgende: 1. Der Erbteil ist auf ein bestimmtes Grundstück beschränkt. 2. Im Vertrag findet sich eine Klausel über Eviktionshaftung, die bei Erbschaft oder Vermächtnis naturgemäß sich von selbst ausschließt. 3. Der Adoptierende erhält für seine Leistung vom Adoptierten eine Gegenleistung in Gestalt der *qîštu* „Geschenk". 4. Die Bestimmung über Abweichungen von den in der Urkunde angegebenen Maßen des Grundstückes. Hinzu kommt, daß neben diesen versteckten Adoptionsurkunden eigentliche Adoptionen, sogen. *marûtu*-Urkunden vorkommen, die sich aber immer auf das ganze Vermögen des Adoptanten, dessen Erbe der Adoptierte werden soll, beziehen und die auch ein wirkliches Familienverhältnis begründen. Aber das wichtigste ist folgendes: In den Adoptionsurkunden erster Kategorie begegnet ein- und dieselbe Person, Teḫip-Tilla nicht weniger als 81mal als Adoptierter. Nun ist die Adoption ihrer Natur nach exklusiv, man kann nicht gleichzeitig in 81 Familien adoptiert sein. Schließlich ist auffallend, daß hier nicht nur Ehepaare als Adoptanten vorkommen, wie in den altbabylonischen und assyrischen Urkunden, weil ja die Adoption ein Kindesverhältnis begründet, sondern oft auch Brüder, Mutter und Sohn, ein Mann und eine fremde Frau. Aus all diesen Indizien ergibt sich klar, daß hier unter dem Schema von Adoptionen Kaufverträge über Grundstücke abgeschlossen werden, wobei der Adoptant Verkäufer, der Adoptierte Käufer und die *qîštu* („Geschenk") der Kaufpreis ist, was auch daraus ersichtlich ist, daß der Betrag des „Geschenkes" je nach der Größe des Grundstückes entsprechend höher oder niedriger ist. Der wirtschaftliche Grund dieser Verkleidung des Vertragsschemas liegt — wie aus der Klausel über *ilku* „Lehenslast" hervorgeht — darin, daß in all diesen Rechtsgeschäften Lehensland übertragen wird, das ursprünglich unveräußerlich war (vgl. Kod. Ham. §§ 28—29, 35). In den Urkunden aus Kerkuk ist das Lehenswesen bereits in starker Zersetzung begriffen, die Vererblichkeit von Grundstücken ist unbeschränkt, man wagt es aber noch nicht, die Veräußerung offen als Kauf zu bezeichnen und wählt den Umweg über Adoption. Die Verkaufsadoption ist somit ein nachgeformtes Rechtsgeschäft, weil sie die Rechtsform zur Erreichung eines neuen Zweckes von einem älteren Geschäft entlehnt. Als Muttergeschäft für diese Verkaufsadoption sieht Koschaker mit Recht die sogen. *šîmtu*-Urkunde an, d. i. die elterliche Teilung mit sofortiger Zuwendung des bestimmten Teiles. Das ergibt besonders die Klausel in der Verkaufsadoption, daß das verkaufte Grundstück dem Käufer als sein Erbteil *kima zittîšu* zugewiesen wird. Die Adoption selbst war nur Hilfsgeschäft, um die Zuteilung zu ermöglichen. Eine besonders interessante Analogie dazu bietet viel später im ptolomäischen Ägypten die Veräußerung von Lehensland unter den ptolomäischen Militärkolonisten, sogen. Katoekenland, ursprünglich unvererblich und unveräußerlich, wo ebenfalls das Lehensrecht sich allmählich in Privateigentum auf dem Umwege eines Verwaltungsaktes verwandelt mit Hilfe eines nachgeformten Rechtsgeschäftes. (Vgl. die Anmerkung im Buche S. 66, 1.) —

In einem weiteren Kapitel (§ 6) beschäftigt sich der Verfasser mit den sogen. *mušelmú* „Vermessungszeugen", die zugleich als Publizitätszeugen auftreten. Es wird nachgewiesen, daß bei diesen Geschäften zwei Beurkundungen vorkamen: 1. an dem Orte, wo das Grundstück sich befand, mit Preiszahlung, wobei dieser Vertrag nur für die Parteien selbst Rechtswirkung hatte; 2. nach erfolgter Vermessung des Grundstückes vor Zeugen und nach erfolgtem öffentlichen Aufgebot (*ina arki šûdûti*) im benachbarten Hauptorte. Durch diesen Publizitätsakt erlangt das Eigentumsrecht des Käufers öffentlichen Charakter, d. h. Rechtswirksamkeit gegen Dritte. Es ist zu bemerken, daß die Rechtsform bei Grundstückveräußerung in Arrapha eine weitgehende Übereinstimmung mit dem assyrischen Rechte aufweist, wo die zweite Beurkundung als *duppu dannatu*, „feste Urkunde", d. h. unanfechtbare, bezeichnet wird. Auch hier verweist der Verfasser auf interessante Parallelen im hellenistischen Ägypten und im deutschen Recht des Mittelalters bei Liegenschaftserwerb (vgl. S. 81). —

Eine besondere Art der Adoption bieten die sogen. *martûtu-kallatûtu*-Urkunden (§ 7). Es sind dies unechte Adoptionen, für die sich Analogien schon im altbabylonischen Recht finden, die zwar eine familienrechtliche Gewalt über den Adoptierten begründen, ihm aber kein Erbrecht verschaffen. Koschaker bezeichnet sie als „Adoption für Sklavenehe" (adoptio in matrimonium servile). Der Vater gibt seine Tochter einer anderen Person in Adoption, damit der Adoptant das Recht erwirbt, das Mädchen zu verheiraten, und zwar gewöhnlich an einen seiner Sklaven. Als Gattin seines Sklaven wird sie gewissermaßen seine Schwiegertochter; daher der Name des Geschäftes. Auch dem Formular nach stehen diese Verträge in der Mitte zwischen einem Ehe- und Kaufvertrage. Daneben kommt direkter Verkauf von Mädchen in Sklaverei vor. Diese Ehe des halbfreien Mädchens war eine Ehe minderen Rechts, die sich von der Vollehe dadurch unterschied, daß bei der letzteren besondere Ehepakten —*riksu*— vertraglich festgelegt wurden, zur Sicherung der persönlichen und vermögensrechtlichen Stellung der Frau und ihrer Kinder. Noch unsicher in der Deutung sind die *aḫûtu*- und *aḫâtûtu*-Urkunden.

Im zweiten Teil seiner juristischen Untersuchungen befaßt sich der Autor mit einigen Problemen des mittelassyrischen Schuldrechts, zunächst mit dem Pfandrecht (§ 8). Der Terminus *šapartu* (in allen Epochen der assyrischen Rechtsentwicklung gebräuchlich) bedeutet „Sendung" und weist somit auf Besitzpfand hin, das aber nicht — wie eine detaillierte Untersuchung ergibt — den gleichen Charakter besitzt. Es wirkt „als Zugriffsrecht auf

die Sache nur gegenüber dem Verpfänder, gegen Dritte aber nur als Einspruchsrecht des Gläubigers bei beabsichtigter Veräußerung" (S. 101 unten). Weiter handelt der Verfasser über verschiedene Einzelfragen des mittelassyrischen Pfandrechts, wie über das Verfallspfand, Lösungs- und Nutzungspfand, welche von den Urkunden und ihren schematischen Formeln aufgeworfen werden. Als letztes Problem wird das Verhältnis der Pfandhaftung zur persönlichen Haftung des Schuldners erörtert. In allen Fällen — meint Koschaker — war das Pfand Ersatzleistung für die Schuld, welche den Zugriff des Gläubigers auf Person und Vermögen des Schuldners ausschloß. —

Neben der Bestellung des Pfandrechts enthalten die mittelassyrischen Urkunden auch Klauseln, welche die persönliche Haftung des Schuldners betreffen (§ 10). Hier begegnet besonders oft der Ausdruck *šalmû-kênu*, welcher in Anschluß an Cuqs juristische Deutung als Kompositum aufgefaßt wird: „ganz und ehrlich", d. h. exekutionsbereit (ursprünglich bei Solidarhaftung). Die Klausel setzt eine Mehrheit von Schuldnern voraus und kommt tatsächlich in den altassyrischen Urkunden nur in diesem Falle vor.

Später, in mittelassyrischer Zeit, wurde die Klausel rein formelhaft empfunden und bezieht sich daher (in singularer Form) auf die leibliche Haftung überhaupt. Ein zweiter Terminus der Haftung lautet *katû*, d. i. „Vermögenshaftung", die sich von Pfandhaftung dadurch unterscheidet, daß sie nicht dinglich an den Gläubiger gebunden ist. Der Schuldner kann in diesem Falle über einzelne Teile seines Vermögens verfügen. — Ein weiterer Typus der Pfandurkunden (§ 11) ist folgender: a) der Schuldner gibt dem Gläubiger ein Feld oder eine Person *ana tedinnûtu* „zur Gabe", d. h. Leistung. b) der Gläubiger gibt dem Schuldner Kapital ebenfalls *ana tedinnûtu*. Die Rückgabe ist regelmäßig befristet, gewöhnlich durch die Erntezeit bestimmt. Eine juristische Analyse dieses Vertragstypus ergibt, daß es sich um einen Lösungskauf handelt und zwar um ein antichretisches Nutzungspfand. Es ist eine Eigentumsübertragung unter auflösender Bedingung. Der Schuldner kann das Objekt auslösen bei voller Rückzahlung des geschuldeten Kapitals.

Im letzten Abschnitt (§ 12) wird der mittelassyrische Verpflichtungsschein untersucht, der — analog zum altbabylonischen — nicht bei privaten Rechtsgeschäften Anwendung findet, sondern ausschließlich in der öffentlichen Verwaltung gebraucht wird. Es handelt sich um irgendeine öffentliche Abgabe, die innerhalb einer gewissen Frist geleistet werden soll. Das ist um so auffallender, als in den altassyrischen Texten aus Kappadokien der Verpfichtungsschein als die Schuldurkunde κατ' ἐξοχήν auftritt. Der dabei gebräuchliche Terminus *šulmânu* ist in seiner juristischen Deutung noch dunkel, nur soviel ist sicher, daß er irgend eine öffentliche Abgabe bedeutet. Auch die übrigen Verpflichtungsscheine, die von K. in einige Gruppen zusammengefaßt werden, beurkunden alle Verpflichtungen gegenüber der öffentlichen Verwaltung, wenn sie auch im einzelnen nicht ganz durchsichtig sind.

Am Schluß des Werkes bietet der Verfasser, der sich als outsider glänzend in die Originaltexte einzulesen vermochte, 28 Urkunden, mittelassyrischer Provenienz, zum Teil aus der Assurausgabe Ebelings, zum Teil aus der Edition Chiera-Speiser, aus Nuzi und Arraṯa in Umschrift und Übersetzung. Ein Sach- und Quellenregister beschließen das Werk.

Das Referat ist — wie für eine philologische Zeitschrift — etwas weitläufig ausgefallen. Wir glaubten es aber dem überaus reichen Inhalt des Werkes schuldig zu sein, das im Anschluß an die neuesten Editionen von mittelassyrischen Rechtsurkunden eine Fülle von neuen Rechtsproblemen im Zusammenhang der babylonisch-assyrischen Rechtsentwicklung aufrollt und universalhistorisch beleuchtet, überdies die Urkunden im einzelnen sowohl juristisch wie auch philologisch in der Deutung der Rechtstermini scharfsinnig analysiert. Bei dieser letzten Aufgabe erfreute sich der Verfasser der ständigen Mithilfe des Leipziger Assyriologen Landsbergers, welche dem Werke nur zum besten gedient hat (vgl. S. VIII). Das Werk gehört zu den hervorragendsten Erscheinungen der assyriologischen Literatur der letzten Jahre. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses Urteil auch von juristischer Seite voll und ganz bestätigt werden wird.

Osten, H. H. von der: **Explorations in Hittite Asia Minor 1927—28.** Chicago: The University of Chicago Press 1929. (VII, 153 S.) gr. 8° = Oriental Institute Communications Nr. 6. Bespr. von Valentin Müller, Berlin.

Von der in großzügiger Weise vom Oriental Institute in Chicago unternommenen Erforschung des östlichen Kleinasien liegt jetzt der 2. Bericht vor (vgl. OLZ 1929, 462ff.). Leiter der Expedition und deutlich die Seele des Ganzen war wieder H. H. v. d. Osten; ihm stand ein trefflicher Stab von Mitarbeitern zur Seite. Alles Rühmenswerte, was zu der 1. Expedition und dem Bericht zu sagen war, kann nur wiederholt werden, ja, der unschätzbare Wert der Unternehmung für die Wissenschaft wie die ausgezeichnete Durchführung und die besondere Eignung des Leiters tritt diesmal noch heller ins Licht. Das östliche Kleinasien ist in 7 größere Bezirke geteilt worden, die nacheinander durch je eine Expedition durchforscht werden sollen. Es ist diesmal der 2. Bezirk bewältigt worden, der die Bassins des Jeschil und Küzül Irmak umfaßt und dessen Hauptstützpunkte die Städte Sivas und Malatia sind. Neben diesen „explorations" sollen dann noch „surveys" unternommen werden, bei denen ein Feld von 40 km im Quadrat genau aufgenommen und kartographisch festgehalten wird. Geschehen ist es zunächst für ein Quadrat um Eli-schehir, wo der 3. Programmteil, eine Ausgrabung, unternommen wurde. Über letztere ist ein eigener Bericht in Arbeit. Als Hauptresultate, über die der vorliegende Bericht Auskunft gibt, hebe ich hervor: Die Feststellung, daß die dichteste Besiedlungszone östlich von Boghaz-köj liegt,

eine zweite, weniger dichte, sich zwischen Angora und Kir-schehir erstreckt, im Norden dagegen sich wenig Siedlungen finden. Es stellte sich heraus, daß Zentralanatolien nach Süden und Nordosten durch schwer überwindbare Gebirgsketten abgeschlossen ist; die Ebene von Malatia ist nach Süden vollständig abgeriegelt, und nur ein sehr beschwerlicher Pfad führt nach Marasch; ebenso führen nur 2 natürliche Wege von Jozkat nach Niksar und von Sivas nach Schebin-Kara-Hissar. Auf dem Kerkenes-Dagh wurde eine große Stadt entdeckt, die nach den Schürfungen aber nachhethitisch zu sein scheint. Weitere Kalehs wurden in größerer Anzahl aufgefunden, ebenso Wohnhöhlen, Felsgräber, ein römisches Mausoleum, ein Seldschukenkhan, Inschriften, z. T. unbekannte; z. T. wurden neue Abschriften hergestellt. Wichtig sind schließlich eine Anzahl von Skulpturen von Arslan-tepe, Löwen bei Hawus-köj und in Sivas; dort befindet sich auch der Oberteil einer Gewandfigur mit deutlicher Gewandornamentierung. Im Gegensatz zum Verf. möchte ich die Figur nicht für frühhethitisch halten, sondern in den Anfang des 1. Jahrtausends datieren. — Es liegt, wie man sieht, eine reiche Fülle von Ergebnissen vor, auf die die Forscher stolz sein können und die sie für die vielen Strapazen voll entschädigen werden.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum.

1. **Steuernagel,** Prof. D. Dr. Carl: **Hebräische Grammatik** mit Paradigmen, Literatur, Übungsstücken und Wörterverzeichnissen. 8. Aufl. Berlin: Reuther & Reichard 1929. (X, 156, 153* S.) 8° = Porta Linguarum Orientalium. Sammlung von Lehrbüchern für das Studium der orientalischen Sprachen. Bd. I. Geb. RM 10 —.
2. **Strack,** Prof. D. Dr. Hermann L.: **Hebräisches Vokabularium** in grammatischer und sachlicher Ordnung. 12. Aufl., neu bearb. v. Alfred Jepsen. München: C. H. Beck 1929. (VIII, 50 S.) 8°. Kart. RM 2 —.
3. — **Hebräisches Schreibheft.** Eine Ergänzung zu jeder hebräischen Grammatik. 8. Aufl., hrsg. v. Alfred Jepsen. München: C. H. Beck [1929]. (16 S.) 8°. RM —80. Bespr. v. E. Kuhr, Greifswald.

1. Die neue Auflage von Steuernagels Grammatik ist im wesentlichen ein unveränderter Abdruck der vorigen (1926), nur daß im grammatischen Teil einige Korrekturen ausgeführt und im Literaturverzeichnis einige Nachträge beigefügt sind. Die vorige Auflage habe ich OLZ 30 (1927), Sp. 31ff. ausführlich besprochen. Hier kann ich nur kurz wiederholen, daß der wissenschaftliche Wert des handlichen und übersichtlichen Werkes leider dadurch beeinträchtigt wird, daß es der neueren hebraistischen Forschung nur dadurch Rechnung trägt, daß deren Resultate in kurzen Fußnoten festgestellt und dann meist auch abgelehnt werden.

2. Die 12., von Alfred Jepsen neu bearbeitete Auflage des bekannten Strack'schen Vokabulariums weist folgende dankenswerte Verbesserungen auf, deren Wert durch einige kritische Anmerkungen nicht herabgemindert werden soll: 1. Die Übersichtlichkeit des Satzes ist durch klarere Typen, durch saubere Scheidung der hebräischen und deutschen Textspalte und durch fortlaufende selbständige Zählung der Abschnitte wesentlich erhöht. 2. Die Verben sind vorangestellt, die grammatische Anordnung ist schärfer durchgeführt. Hier bleibt allerdings — bei voller Erkenntnis, daß in einem kleinen Handbuch die grammatische Unterteilung nicht übertrieben werden darf — noch manches zu tun. Ich nenne als Beispiel nur Gruppe 14 „Nomen mit unveränderlichen Vokalen", die volle fünf Seiten umfaßt. 3. Innerhalb jedes Abschnitts ist eine Auswahl zuerst zu lernender Vokabeln vorangestellt, die unabhängig von der Strack'schen Grammatik alle wichtigeren Wörter enthält. 4. Die strikte Durchführung alphabetischer Ordnung innerhalb der Abschnitte ist, vor allem beim Verbum, zugunsten einer inhärenten grammatischen Einteilung aufgegeben (die Verweise beziehen sich deshalb nicht mehr auf die Abschnitte, sondern auf Seite und Spalte), um, freilich auf Kosten der bequemen lexikalischen Benutzbarkeit, durch Zusammenordnung des formal Zusammengehörigen das Lernen zu erleichtern. In jedem Abschnitt des Verbums stehen diejenigen Stämme voran, die nur im Kal angeführt werden, es folgen diejenigen Verba, von denen außer dem Kal auch noch abgeleitete Stammformen genannt sind, den Schluß bilden die nur in abgeleiteten Stammformen vorgeführten Wurzeln. Leider wird die Durchsichtigkeit dieser Anordnung dadurch getrübt, daß neben Verben, deren abgeleitete Stammformen mit dem Kal zu erlernen wirklichen Wert hat — sei es, daß die Stammform häufiger in gleicher Bedeutung wie das Kal erscheint, sei es, daß es sich um besondere, nicht ohne weiteres zu vermutende Nuancen der Grundform handelt —, auch zahlreiche Wurzeln gestellt sind, deren abgeleitete Stämme keine andere Bedeutung haben, als wie sie von jedem Anfänger nach den üblichen Regeln erschlossen werden kann. Diese letzteren gehören in die erste Gruppe, wobei die Angabe weiterer Stammformen, die ohnehin längst nicht allen Verben beigefügt ist, am besten ganz fortbleibt[1]. Man erhielte dann die vier klaren Gruppen: Kal allein, Kal mit abgeleiteten Stammformen in gleicher Bedeutung, Kal mit abgeleiteten Stammformen von besonders nuancierter Bedeutung, abgeleitete Stammformen ohne Kal. 5. Der systematische Teil ist reicher gegliedert.

Als einen Übelstand wird es wohl jeder empfinden, der an die Bezeichnung der arabischen Stammformen mit römischen Ziffern gewöhnt ist — und das werden von denen, die das Buch als Lehrer in

1) Dann wird es auch nicht mehr nötig sein, zwischen einer Bedeutung der Stammformen-Siglen zu unterscheiden, je nach dem, ob sie in der hebräischen oder deutschen Textspalte stehen (stehen die Siglen in der hebräischen Spalte, gilt für die Stammform die in der deutschen Spalte angegebene Bedeutung; stehen sie in der deutschen Spalte, muß die Bedeutung nach den üblichen Regeln erschlossen werden), was nur die Übersicht wieder erschwert.

die Hand nehmen, vielleicht nicht so wenige sein —, daß zur Kennzeichnung der hebräischen Stammformen ebenfalls römische Ziffern gewählt sind, deren Bedeutung aber mit dem arabischen Schema nicht in Einklang steht[1]. Man wird schon bei den alten Siglen Pi., Pu., Hif., Hof. usw. bleiben müssen, die übrigens, um Verwirrung zu vermeiden, an das Kal durch „u." angeschlossen werden sollten. Satztechnische Schwierigkeiten hinsichtlich der Raumersparnis dürfte das kaum machen, wenn man für die Siglen einen kleineren Grad wählt (auch der Satzspiegel ließe sich ja schließlich verbreitern). — An Druckfehlern notiere ich: S. 2a, Z. 12: נדר f. גֵּדֶר; S. 37a, Z. 6 v. u.: כַּפֹּרֶת f. כַּפֹּרֶת.

3. Die 8., ebenfalls von Alfred Jepsen herausgegebene Auflage unterscheidet sich von den vorigen durch eckigere, eng an die Druckschrift angelehnte Schriftform, durch gelegentliche zweckmäßigere Anordnung der Übungsbeispiele, durch Verwendung einer moderneren Umschreibung und durch eine dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechende Angabe des Lautwertes der Vokalzeichen.

Ob diese die Druckschrift möglichst kopierende Form als Schreibvorlage wirklich geeigneter ist als die bisher gewählten Zeichen mit etwas runderem und weniger kräftigem Duktus — in der kurzen „Anleitung zum Schreiben" ist die alte Form übrigens beibehalten —, ist mir noch fraglich. Besonders fällt das ג auf, das mit schräg gestelltem Füßchen einer Verwechslung mit נ weniger ausgesetzt war als in der jetzigen Form mit dem wagerechten Füßchen der üblichen Druckschrift[2]. — Eine Verschlimmbesserung der Transkription ist die Kennzeichnung der Spiranten durch *bh, ph, dh, th, gh, kh* an Stelle von *β, φ* usw. Bei den griechischen Buchstaben konnte man immerhin noch an das Neugriechische denken. Aber *bh, ph* usw. sind Verschlußlaute mit *h*-Nachklang, und speziell *ph, th, kh* würden nicht פּ, תּ, כּ, sondern פ, ת, כ (altgriechisch *φ, θ, χ*) entsprechen, da die hebräischen Fortes schon in früher Zeit aspiriert sind (vgl. Gesenius-Kautzsch-Bergsträßer, Tl. 1, § 6 i). Am besten bezeichnet man die Spirierung mit Bergsträßer durch diakritische Striche (*ḇ, p̄* usw.; פּ und כּ evtl. auch durch *f* und *ch*). — Auf S. 16 vermißt man Beispiele für kurzes Sere und Cholem (z. B. סֶפֶר, כְּבֵד [letzteres S. 14 unrichtig mit *ē* transkribiert], יִקְטֹל, בֹּקֶר; vgl. Ges.-K.-Bergstr. § 10d). Dafür ist S. 9 in קָמַח und שָׁבַע Segol unrichtig mit Längezeichen versehen. Als Beispiel für langes Segol könnte außer שִׂירֵיהָ etwa noch שָׂדֶה angeführt werden.

Willing, Prof. Dr. Karl: **Methodische Schulgrammatik der hebräischen Sprache.** Frankfurt a. M.: Moritz Diesterweg 1929. (VI, 207 S.) 8°. RM 5.80. Bespr. von Georg Beer, Heidelberg.

Der Verfasser teilt den Stoff wie üblich in Laut-, Formen- und Satzlehre. Es folgen dann Bemerkungen über Metrik. Ein Abschnitt über die semitischen Sprachen, Paradigmen und ein alphabetisches Wörterverzeichnis bilden den Schluß. Die hebräischen Übungsstücke sind mit der Einübung der Grammatik verbunden und erscheinen S. 148—155 noch einmal unpunktiert zur Wiederholung des Stoffs.

In der Formenlehre, in der nach dem starken Nomen, den Pronominibus und dem starken Verb das Laryngal-Verb und Laryngal-Substantiv, danach die Verba und Nomina mit Halbvokalen oder Wiederholung des zweiten Radikals behandelt werden, ist das Bestreben anzuerkennen, den Tatbestand lautgesetzlich zu erklären. Hier kann ich öfters den Theorien des Verf. zustimmen. So z. B., wenn er Kontextformen wie קָטָלַנִי als künstliche Neubildungen zu dem fälschlich als Pausalform aufgefaßten קָטָלָנִי (S. 48) beurteilt. Das gleiche gilt im allgemeinen auch für die Behandlung der Verben und Nomina mit Halbvokalen oder Wiederholung des zweiten Konsonanten. Wie der Verf. trete ich in meiner eigenen hebr. Grammatik (bei Göschen erschienen) hier für den Biradikalismus ein.

Die Fassung der Regeln ist mitunter ermüdend und schwerfällig; man vgl. z. B. S. 54 f., Absatz 5! Die Korrektheit läßt zuweilen zu wünschen übrig, z. B. S. 60 l. גנבתי st. גנפתי (vgl. ebenda die 2mal falsche Transkription des Verbs). S. 89 l. מָצָא st. מָצָה, S. 100 l. הגלה st. הגלי; S. 113 l. רעך st. ראך. S. 115 muß die Überschrift berichtigt werden (vgl. S. 152). Auch sonst kommen Fehler vor. So sind falsch gebildet die Imperative (S. 70) חַמְדִי u. חַמְדוּ st. חִמְדִי u. חִמְדוּ, vgl. Formen wie עִבְדוּ, חִגְרִי. Nicht יֶאֱחַז (S. 73), sondern יֵאָחֵז kommt neben יֹאחֵז vor. Auf S. 99 streiche den Imperativ גָּלֵה, denn die reinen Passiva haben keinen Imperativ. השתחוה ist kein Hitkaṭṭel (S. 104), sondern Hitkaṭlel usw.

Im übrigen sei das neue Büchlein willkommen geheißen als einer der vielen Führer auf dem Wege zur Erlernung der hebräischen Elementargrammatik.

---

1. **Groot**, Dr. Joh. de: **De Palestijnsche Achtergrond van den Pentateuch.** Rede, uitgesproken bij de Aanvaarding van het Hoogleeraarsambt aan de Rijks-Universiteit te Groningen op 22. Sept. 1928. Groningen, den Haag: J. B. Wolters 1928. (23 S.) gr. 8°. fl. 0.75.
2. **Kennett**, R. H.: **Old Testament Essays.** Cambridge: University Press 1928. (X, 270 S.) 8°. 12 sh. 6 d.
3. **Smith**, Judith F.: **Studies in Hebrew History.** London: Sands & Co. 1928. (X, 173 S.) 8°. 4 sh.
4. **Blunt**, A. W. S. F.: **The Prophets of Israel.** Oxford: Clarendon Press 1929. (127 S.) 8°. 3 sh. 6 d. Angez. von Ludwig Köhler, Zürich.

1) Diese Art der Kennzeichnung ist freilich aus den bisherigen Auflagen übernommen, nur daß einzelne Ziffern ihre Funktionen vertauscht haben. Es bedeuten: I Kal, II Nif., III Pi., IV Pu., V Hitp., VI Hif., VII Hof.

2) Ein Gimel von sehr charakteristischem Schnitt (ג), dessen Korpusform sich auch gut für die Schreibschrift eignen würde, finde ich in den bei der Priv. Württ. Bibelanstalt in Stuttgart neu erscheinenden Einzelheften der Biblia Hebraica (bisher Genesis und Jesaia, 1929), in denen P. Kahle den massoretischen Text besorgt (Druck: Haag-Drugulin, Leipzig).

1. Verf., bereits durch seine Studie über die Altäre des salomonischen Tempelhofes 1924 bekannt, stellt und bejaht die Frage, ob der Pentateuch einen nicht bloß gemeinorientalischen, sondern ausgesprochen palästinischen Hintergrund habe. Daß im Pentateuch sich „sonder Zweifel mosaische Stücke" finden (S. 5), spielt weiterhin keine Rolle, sondern die üblichen Quellen werden unterschieden und ihre Vertrautheit mit Palästina so abgestuft, daß sie in P schwach, in D deutlich, in J und E ausgesprochen und zwar auf die Verhältnisse gegen den Beginn der Königszeit hinweisend sei (S. 17).

Eine solche These, deren Richtigkeit zum Vorherein einleuchtet, ist doch nur schlecht zu erweisen: sie muß sich ja auf Züge stützen, die nur in Palästina möglich, anderwärts aber unmöglich sind. Wenn z. B. in Babylonien Feigenbaum und Weinstock fehlen (S. 11), so beweist das solange nichts, als die beiden auch in Ägypten möglich sind (ganz abgesehen von der Frage, ob Verf. mit Recht den Baum des Lebens Gen. 3 mit dem Weinstock gleichsetzt). Auch kann man die These nicht mit so gewagten Sätzen erweisen wie dem, daß הַר הֶעֱבָרִים „Gebirge auf der andern Seite" bedeute (S. 5). Auch die Vielheit von Wörtern für Berg, Hügel (20—21), für Brunnen, Quell (11—12), Regen (10), Schlange (6—7), Heuschrecke (10, dazu s. ZDPV 49, 328—33) erweist kaum etwas. Von dem Brauch, ein Kind rittlings auf der Schulter zu tragen (Gen. 21, 14), sagt Verf. selber, er komme wie in Palästina, so in Ägypten vor (S. 7). Was beweist er dann? Numeri 7 ist in der pedantischen Weise von P aufgezählt, was jedes Stammeshaupt an Gaben gebracht. Man solle, meint Verf., nur einmal einer palästinischen Hochzeit beiwohnen, wo jedes Gebers Gaben ausgerufen werden, um den Glauben zu verlieren, daß diese pedantische Zwölfmaligkeit dem Israeliten langweilig war. Die Parallele stimmt doch kaum, denn so pedantisch wiederholen sich die Hochzeitsgeschenke nicht. Aber soweit sie stimmt, was ist an ihr besonders palästinisch? Das Feststellen der Gabe kommt in Europa auch vor.

Manchmal geht die Ungenauigkeit noch weiter. Aus Gen. 7, 11 und 8, 14 hat man erschlossen, daß in P ein Jahr von 354 plus 11 = 365 Tagen vorkommt, also ein Sonnenjahr. Daraus macht de Groot: „Während man in Arabien und Mesopotamien ein Mondjahr von 354 Tagen hat, rechnete Kanaan, wo man so ganz dicht mit dem Boden und so nah an der Natur lebte, mit einem Jahr von 365 Tagen". Was ist daran richtig, und was beweist das von ihm behauptete Richtige für seinen Satz? Exodus 19 findet er gegen Dalman vulkanische Erscheinungen angedeutet. Daß diese Andeutungen wenig greifbar, „wird begreiflich, wenn man einen palästinischen Schriftsteller voraussetzt". „Denn auf keinen Fall kannte man in geschichtlicher Zeit in Palästina vulkanische Ausbrüche." War es in Ägypten und Babylonien anders?

Kurz, in dieser Schrift liegt der beachtenswerte Fall vor, daß die Behauptung richtig, die Beweise dafür fast alle fraglich sind.

2. Der Cambridger Regius Professor des Hebräischen legt 7 Studien vor, von denen jede einer selbständigen Fragestellung nachgeht. 1. Wie kommt es, daß der Jahwist gewisse Überlieferungen aufnimmt, andre ihm bekannte wegläßt? (S. 1—41, the early narratives of the Jahvistic document of the Pentateuch), 2. Wie erklärt sich die Eigenart Ezechiels aus der Geschichte, die er miterlebt? (Ezekiel, S. 42—58), 3. Was sagen die Schichten des Pentateuchs Verschiedenes über das Priestertum und was ergibt sich daraus für die christliche Beurteilung desselben? (The Jewish Priesthood, S. 59—90), 4. Aus welchem Motiv ist die Geschichte vom Untergang Nadabs und Abihus, Lev. 10, 1—7, erzählt? (The Altar Fire, S. 91—104), 5. Wie kam es dazu, daß der Versöhnungstag, der später so wichtig wird, nur in Lev. 16 behandelt ist? (The Day of Atonement, S. 105—118), 6. Welches ist der geschichtliche Hintergrund, von dem aus die Psalmen erforscht werden müssen? (The historical background of the Psalms, S. 119—218), 7. Welches sind auf Grund der kanonischen Schriften der Ursprung und die Entwicklung der messianischen Hoffnung der Juden zur Zeit Jesu? (S. 218—245).

Der Rest des Buches besteht aus Verzeichnissen der Sachen, der Schriftsteller und der behandelten Bibelstellen. Von Schriftstellern werden 16 angeführt, nämlich Josephus, Martial, 12 Angelsachsen und von Deutschen Wellhausen und Guthe, gerade diese beiden, weil . . . einige ihrer Arbeiten auch englisch vorliegen! Also eine Studie über den Jahwisten ohne Rücksicht auf Budde, Gunkel, Smend, Procksch, Holzinger und Eißfeldt, eine über Ezechiel ohne Herrmann und Hölscher, über die Psalmen ohne Duhm, Gunkel, Kittel, König, um immer nur einige Namen zu nennen.

Dabei hat Verf. überall seine sehr ausgesprochene und manchmal ungewöhnliche eigene Meinung. Der Jahwist entstand zwischen 621 und 604 in Hebron in einer gegen Jerusalem eingenommenen Gruppe, die alte Stoffe benutzt (S. 219). Der Elohist wurde für die etwas ge-

mischte Bevölkerung von Samaria zwischen 670 und 600 verfaßt (S. 219). Die jehovistische Redaktion fällt in die Jahre nach dem Untergang des judäischen Reiches 586, Jesaja I liegt uns in einer erweiterten Neuausgabe der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts vor, ebenso Micha (S. 220). Als ein Ganzes wurde der Psalter 168—141 verfaßt (auf Grund älterer Sammlungen), und von diesem Zeitpunkt aus werden sämtliche Psalmen durchgemustert und hier heimisch befunden.

Geben wir ein Beispiel. Warum fehlt im Jahwisten jede Anspielung auf Jerusalem? Offenbar aus Abneigung gegen es. Wo war diese Abneigung zu Hause? Da J. in Juda entstand, denkt man an Hebron. Wann hatte Hebron Grund, die alten Überlieferungen zu sammeln? Offenbar, als es als Heiligtum bedroht war. Wann war das? Als die deuteronomische Reform alle Heiligtümer außerhalb Jerusalem bedrohte. Nachdem man zunächst ein wenig gewartet hatte, ob die Reform nicht scheitere, wurde es Zeit, J. zu verfassen. In ihm fehlte ursprünglich die Sintflut. Wann kam sie hinein? Nach 596, denn damals wurden die führenden Jerusalemer Kreise, d. h. die Freunde der Reform, exiliert. Was zurückblieb, war der Reform abhold, und erzählt nicht J. von vielen Kultstätten ohne Mißbilligung? „Es hatte sein gutes Recht, die Leute auf dem Lande, welche blieben, zu ermutigen, daß sie nicht ihr Feld verließen und nach Ägypten flüchteten, sondern eher, wie Noah und die Seinen nach der Flut, neu anzufangen, dieweil Jahwes Zorn nun gestillt war, so daß fortan Saat und Ernte nimmer aufhören sollten" (S. 10). In dieser Weise muß die Sintflutgeschichte „viewed as a parable" verstanden werden.

Ich darf wohl hoffen, daß diese Inhaltsangabe die rationalistische Denkweise und Arbeitsart genügend kennzeichne und dartue, daß man doch nicht ungestraft die Mitarbeit zeitgenössischer Ausländer unbeachtet läßt.

3. 4. Zwei für Laien bestimmte Serien von Bibelstudien. Der ersten, die das kirchliche Imprimatur hat, rühmt das Vorwort nach, die Skizzen seien „no more collections of platitudes". Verf. der zweiten gibt Literatur an, wobei er von Skinners Kommentar zu Ezechiel sagt, „is bound to be good, though I do not know it". Dies sind die beiden einzigen bemerkenswerten Stellen.

Saarisalo, Aapeli: **The Boundary between Issachar and Naphtali.** An archaeological and literary study of Israel's settlement in Canaan. Helsingfors: Suomalainen Tiedeakatemia. Academia Scientiarum Fennica 1927. (VIII, 147 S., 4 Taf.) gr. 8°. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin-Frohnau.

Den Ausgangspunkt dieser Arbeit bilden die Grenzbeschreibung und die Ortslisten in Josua 19. Auf Grund sorgfältiger archäologischer Untersuchungen (S. 4—84) und eingehender Erörterung des biblischen und außerbiblischen literarischen Befundes (S. 89—108) kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß das (einst wohl bewaldet gewesene) Plateau zwischen den parallelen Talzügen des wādi el-mcharchasch (esch-scherrār) im Süden und des sahl el-aḥma (wādi feddschās) im Norden den Grenzwall zwischen den Stammgebieten von Issachar und Naphtali gebildet habe. Die Identifizierungsvorschläge (S. 109 bis 129) bieten viel Beachtliches; zum Einzelnen, besonders zu tell el-mcharchasch, vgl. jetzt A. Alt in PJB 24 (1928), S. 47—55. Eine Reihe von Zeichnungen und 48 Photographien des behandelten Gebietes, deren Wert allerdings durch die zu starke Verkleinerung sehr beeinträchtigt wird, sind der Dissertation beigegeben, die einen erfreulichen und wertvollen Beitrag zur Kenntnis der ältesten Geschichte Israels bietet.

Semitistik, Islamistik.

Spanier, Arthur: **Der Satzakzent im Hebräischen.** Eine Erwiderung auf eine Rezension meines Buches „Die massoretischen Akzente". Berlin: Selbstverlag 1928. (16 S.) gr. 8°. Bespr. von G. Bergsträßer, München.

Die Anzeige seines Buches über die massoretischen Akzente, gegen die sich A. Spanier in der vorliegenden kleinen Schrift wendet, ist die von P. Kahle in dieser Zeitschrift 1928, Sp. 581—584. Um es gleich zu sagen: ich beurteile Spanier's Buch nicht ganz so negativ wie Kahle. In seinen eigenen umfassenden, vor allem auf die Geschichte der Akzentzeichen und Akzentnamen gerichteten Forschungen befangen ist Kahle anderen Betrachtungsweisen der hebräischen Akzentuation vielleicht zu wenig zugänglich. An sich ist Spanier's Fragestellung nach den Regeln der Akzentsetzung, dem Gebrauch, der von ihnen im Alten Testament gemacht wird, und dem Sinn, dem sie dienen, durchaus gleichberechtigt und fruchtbar, und ich meine, daß in der Beantwortung solcher Fragen Spanier's Untersuchungen in der Tat an zahlreichen Stellen weitergeführt haben. In Bezug auf die Hauptpunkte allerdings, um die es sich in der Polemik zwischen Spanier und Kahle handelt, muß ich durchaus diesem zustimmen.

Spanier vertritt extrem, fast fanatisch, den Standpunkt, daß die Akzentuation identisch den Satzakzent ausdrücke, wobei er unter Satzakzent wesentlich die Druckverteilung im Satze versteht. Es ist ihm aber nicht gelungen, irgend stichhaltige Argumente gegen die auf der Tradition beruhende, in der historischen Erforschung der Akzentuation bewährte Annahme vorzubringen, daß die Akzente primär Vortragszeichen wesentlich musikalischen Charakters sind und erst sekundär, insofern der kantillierende Vortrag vom „Satzakzent" beeinflußt wird, in gewissem Umfang auch diesen widerspiegeln. Und die Beweislast ruhte auf ihm: denn seine positiven Darlegungen lassen sich — und gerade das gibt ihnen Wert unabhängig von der bestrittenen Grundthese — auch vom Standpunkt der üblichen Auffassung der Akzente aus verstehen, beweisen also, ihre Richtigkeit vorausgesetzt, nichts gegen diese.

Der zweite Punkt ist, daß Spanier sich kühn über die gewaltige Zeitspanne hinwegsetzt, durch die die Akzentuation von der Zeit der Abfassung der Texte getrennt ist, und seinen aus der Akzentuation erschlossenen hebräischen Satzakzent dem lebenden

Hebräisch der alttestamentlichen Schriftsteller zuschreibt: ein Verfahren, das in unerfreulicher Weise an eine Apologetik erinnert, die man gern für überwunden halten möchte. „Im Hebräischen wird der Akzent dem Worte . ., so meinen wir, nicht nach dessen logischer oder psychologischer Bedeutung, sondern nach seiner satzstrukturellen Bedeutung zugemessen. Gibt man dies nun für die Zeit der Massoreten zu, warum will man es dann für die Zeit der Bibel leugnen?" So fragt Spanier S. 11 seiner Broschüre. „Im Hebräischen": aber die Akzentuation sagt, wie immer man sie auffassen möge, über das Hebräische direkt überhaupt nicht aus, sondern nur darüber, wie zur Zeit der Punktatoren in Lehrhaus und Synagoge das alttestamentliche Hebräisch vorgetragen wurde bzw. werden sollte. Ob diese Vortragsweise dem Satzakzent der lebenden Sprache zur Zeit der alttestamentlichen Literatur entspricht, ist eben die Frage. Selbst wenn zur Zeit der Fixierung des synagogalen Vortrags das Hebräische noch lebende Sprache gewesen wäre, wäre dies höchst zweifelhaft; einmal, weil sich in der Zwischenzeit der Satzakzent geändert haben könnte, ein Vorgang, für den die Sprachgeschichte Beispiele genug bietet; dann, weil bekanntermaßen liturgischer Vortrag und Sprechweise des täglichen Lebens sehr stark auseinandergehen können. Wie viel größer ist die Unwahrscheinlichkeit, wo das Hebräische zur Zeit der Einführung der Akzente seit vielen Jahrhunderten tot war! Man sieht: die Beweislast liegt auf dem die Übereinstimmung Behauptenden; den Beweis aber ist Spanier schuldig geblieben. Und es ist leicht, Gegenbeweise zu finden. Daß die Versteilung, der älteste Bestandteil der Akzentuation, oft nicht den Absichten des Autors entspricht, ist bekannt; ein Studium nicht-tiberiensischer Akzentuationsproben lehrt weiter, daß viele Verse auch erheblich anders eingeteilt worden sind als das die herrschende tiberiensische Akzentuation tut. Bestenfalls also können gewisse in der Akzentuation berücksichtigte Grundsätze alt sein; von manchen, wie der Enklise des status constructus, ist das anerkannt. Vielleicht könnte eine vorsichtige und unvoreingenommene Untersuchung noch mehr alte Eigenheiten des Satzakzents in der Akzentuation aufweisen als bisher bekannt sind. Aber die Akzentuation in Bausch und Bogen, und zwar nicht nur in ihren Grundsätzen, sondern im wesentlichen in jedem einzelnen Bibelvers ein Jahrtausend zurückdatieren, trotz ihrer offensichtlichen Künstlichkeit — ich erinnere nur an das Prinzip der Dichotomie —, das ist unmöglich.

Der dritte Punkt ist das Verhältnis von Akzentuation und Metrik. Spanier glaubt, in seinem hebräischen Satzakzent eine Grundlage für die Rekonstruktion der hebräischen Metrik gewonnen zu haben, und damit eine Basis, von der aus er die Sievers'sche Metrik abzulehnen berechtigt sei. Seine Ausführungen hierzu zeigen eine erstaunliche Unkenntnis über das Wesen der Metrik und metrischen Forschung. Selbst zugegeben, daß er den echten althebräischen Satzakzent gefunden hätte, so würde er damit der hebräischen Metrik nicht sehr viel näher gekommen sein. Denn der Satzakzent einer Sprache, d. h. also der Satzakzent lebendiger prosaischer Rede, ist zwar eins der Momente, die ihre Metrik bestimmen, aber nicht das einzige und sehr oft nicht das ausschlaggebende, selbst wenn diese Metrik eine akzentuierende ist.[1]

Die Angriffe, die Spanier in nicht immer angemessenem Ton gegen den Wert von Kahle's Forschungen zur hebräischen Akzentuation im allgemeinen richtet, lasse ich auf sich beruhen, da sie Urteile darstellen und nicht wissenschaftliche Beweisführung.

Miller, Konrad: **Mappae Arabicae.** Arabische Welt- und Länderkarten des 9.—13. Jahrhunderts in arabischer Urschrift, lateinischer Transkription und Übertragung in neuzeitliche Kartenskizzen. Mit einleitenden Texten herausgegeben. Bd. I. Die beiden Idrisi-Karten samt der Einleitung zum ganzen Werk (dazu: Das Mittelmeer im Bilde der Araber) 3 Hefte und 2 Beihefte (100 S. + (I) + 4 + VI + (I) Tafel) 4°. 1926. — Bd. II. Die arabischen Karten der Länder von Europa und Afrika (mit Beiheft). (S. 101—193, S. 13*—22*, Taf. 5—10). 1927. — Bd. III. Asien I. Vorder- und Südasien (mit Beiheft). (52 S., S. 1*—12* u. 23*—56*, Taf. 11—36). 1927. — Bd. IV. Asien II. Nord- und Ostasien (mit Beiheft). (S. 53—96, S. 57*—92*, Taf. 37—63). 1929. — Bd. VI. Idrisi-Atlas. 336 photographische Wiedergaben aller bis jetzt bekannten geographischen Tafeln in den Manuskripten des Idrisi auf 82 Lichtdrucktafeln (und VIII S. einleitender Text). 1927. Stuttgart: Selbstverlag des Herausgebers. Preis Bd. I, II, III, IV je RM 12 —. Bd. VI in Leinwandmappe RM 30 —, bis nach Fertigstellung des ganzen Werkes. — Dazu: Weltkarte des Idrisi vom Jahre 1154 n. Chr. Prachtausgabe in 9fachem Farbendruck. 1 m hoch, 2 m lang. Mit erklärendem Text, (36 S. [deutsch oder englisch]). 1927—1928. RM 20 —. Bespr. v. Hans v. Mžik, Wien.

Die Mappae Arabicae (im folgenden M.A.) umfassen nach dem Plane des Herausgebers das gesamte geographische Kartenmaterial, welches in den arabischen Handschriften, die persischen und syrischen mit eingeschlossen, aus dem Mittelalter auf uns gekommen ist. Das ganze Werk ist auf 6 Bände berechnet, von denen der V. Band, der etwa 40 kleinere arabische, persische und syrische Weltkarten, ferner die Karte des Sfaxi, enthalten soll, zur Zeit der Abfassung dieser Besprechung noch nicht erschienen ist. Gleichwohl ist ein abschließendes Urteil über diese Publikation, deren Methoden und Ausführung in dem restlichen Band wohl kaum andere werden dürften, durchaus möglich.

Der Herausgeber der M. A., Konrad Miller (im folgenden M.), ist eine durch seine zahlreichen Werke auf dem Gebiete der älteren Kartographie, vor allem durch seine Mappae Mundi und durch seine Arbeiten über die Tabula Peutingeriana, in der wissenschaftlichen Welt wohlbekannte Persönlichkeit. Unbestritten kann er auch das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, in der vorliegenden Ver-

1) Daß Sievers in der Ansetzung der Suffixform *-āḵ* statt des tiberiensischen und babylonischen *-ḵā* u.a. m. mit alten Umschreibungen und der palästinischen Punktation zusammentrifft, ist für die Frage nach der Richtigkeit seiner Metrik weder so wesentlich, wie es nach Kahle scheinen könnte, noch so gleichgiltig, wie es Spanier S. 1 ff. hinstellt. Entscheiden läßt sich die Frage nur mit metrischen Argumenten.

öffentlichung als Erster das ganze Material an handschriftlich überlieferten Karten des arabischen Kulturkreises in Faksimile-Wiedergabe publiziert zu haben. Da die arabischen Karten mit wenigen Ausnahmen bisher alle unveröffentlicht und vielfach selbst den Orientalisten unbekannt waren, sind die M. A., insoweit sie Faksimile-Reproduktionen der Originale bringen — also insbesondere der VI. Band (Idrisi-Atlas) — als Hilfsmittel für weitere Forschungen auf dem Gebiete der arabischen Geographie und Kartographie von Wichtigkeit, mit der Einschränkung allerdings, daß die Größe der Reproduktionen nicht immer hinreicht, um in zweifelhaften Fällen die Beschriftung noch mit Sicherheit lesen zu lassen. Ebenso gibt die große, farbenprächtige Weltkarte an sich ein eindrucksvolles und anschauliches Bild der Oekumene nach den Vorstellungen der Araber des 12. Jahrhunderts.

Viel weniger günstig muß leider das Urteil über die eigentliche Arbeit M.'s, über den beigegebenen einleitenden und erklärenden Text und über die Transkription und Identifikation des in den Karten enthaltenen geographischen Namenmaterials lauten: hier wimmelt es von Mißverständnissen, falschen Ansichten und Fehlern jeder Art, und wenn H. Jansky in einer ausführlichen — strengen aber gerechten — Besprechung in „Le Monde Oriental", Bd. XXI, 1927, S. 242—248 sagt, „daß jener Teil der M. A. der der Erklärung und Transkription der reproduzierten Karten gewidmet ist, nur als durchaus mißlungen und vielfach ganz unbrauchbar bezeichnet werden kann", so muß dem vollinhaltlich zugestimmt werden.

In erster Linie krankt die ganze Arbeit an dem Fehlen der scheinbar selbstverständlichen Voraussetzung, daß derjenige, der sich mit arabischen Karten beschäftigt, nicht bloß gründlichst mit der arabischen Sprache, sondern auch mit der Kultur dieses Volkes vertraut sein soll. M. selbst kann nicht arabisch, aber auch ein Teil seiner — übrigens nicht genannten — Mitarbeiter scheint Sprache und Stoff keineswegs hinreichend zu beherrschen, um mit Aussicht auf Erfolg im Zusammenhange dieser Arbeit sich betätigen zu können. Soll hier nicht das gleiche gelten wie für jeden, der die Ptolemäuskarten oder die Tabula Peutingeriana zum Objekt seiner Studien wählt? Daß die Mitarbeit Chr. Fr. Seybold's sich in ihrem Umfange nicht mehr sicher feststellen läßt, ist sehr zu bedauern. Was an einwandfreien Resultaten in M.'s Werk zu finden ist, dürfte wohl größtenteils auf ihn zurückgehen.

Ebenso selbstverständlich ist wohl die Forderung, daß der Herausgeber von arabischen Kartenwerken die Begleittexte dazu — denn der Ḫuwārizmī-, Balḫī-, Iṣṭaḫrī- und Idrīsī-Text sind Begleittexte zu Kartenwerken — nicht unbeachtet lasse. Wenn M. dem großen holländischen Orientalisten M. J. de Goeje vorwirft, daß dieser „in den Jahren 1870—1894 die (sic!) geographischen Werke der Araber in einem achtbändigen Sammelwerke herausgegeben habe, aber ohne die Karten" (bei M. gesperrt), was soll man dann von ihm selbst sagen, der trotz Bd. I 1, S. 15 die arabischen Texte zum besseren Verständnis der Karten nicht benutzte, wohl auch nicht benutzen konnte. — Übrigens sei erwähnt, was jeder, der de Goeje's Ausgaben je in der Hand gehabt, ohnehin weiß, daß dieser peinlich genaue Gelehrte die in den Karten vorkommenden und vom Text abweichenden Lesarten immer auf's Sorgfältigste in den Fußnoten vermerkt und für die Lesung verwertet hat.

Unter diesen Bedingungen mußte es natürlich zu einer Reihe gröbster Mißverständnisse kommen. Daß M. die arabischen geographischen Kompendien für Schulbücher hält (Bd. I/1, S. 4, 14, 15), hat schon Jansky moniert (a. a. O.). Hier sei nur darum noch einmal darauf zurückgekommen, weil M. im letzterschienenen (IV.) Bande neuerdings diese Behauptung vertritt und mit allem Behagen die Unterrichtsmethoden ausmalt, die seiner Meinung nach in den arabischen Schulen beim geographischen Unterricht für das Kartenzeichnen angewendet worden sind (S. 92*)! Übrigens wäre diese Hypothese — abgesehen von ihrer Seltsamkeit — weiter nicht erwähnenswert, wenn nicht zu befürchten wäre, daß sie irgendeinmal in Zukunft von einem Nichtorientalisten als das Resultat gelehrter Forschung weitergegeben und vielleicht noch ausgebaut wird.

Sachlich und methodologisch viel ernstere Konsequenzen hat es aber, daß M. die von den arabischen Geographen in ihre sonstigen Nachrichten öfters hineinverarbeiteten mythischen und sagenhaften Motive, die gelegentlich auch in den Karten aufscheinen, nicht erkennt, sondern hinter diesem parageographischen Material geographische Realitäten sucht und sich bemüht, derlei Objekte mit wirklich existierenden Ländern, Flüssen, Städten usw. zu identifizieren.

Sogar bei der Mauer von Gog und Magog, wo sich das mythische Element geradezu aufdrängt, so daß nicht einmal M. es ganz ignorieren kann, gibt dieser von der ehernen Pforte im Alexanderwalle eine geographisch-rationalistische Erklärung: „... kein Zweifel, daß das Tor tatsächlich nur den Irtisch-Durchbruch im Großen Altai bedeuten kann" (von M. gesperrt, Bd. IV, S. 93). Die beiden Flüsse, welche bei al-Idrīsī ohne Namen — das Land von Gog und Magog von Westen gegen Osten durch-

fließen (Bd. VI Idrisi-Atlas, Tafel 59 und 60), hält er für den Ob und Irtisch (ebenda S. VI, Spalte 1, vgl. auch Bd. IV, S. 95 unten), obgleich die ganze Situation bei al-Idrīsī dem Ḫuwārizmī (im folgenden Ḫw. bzw. al-Ḫw.) entnommen ist und beide Flüsse nichts anderes sind als der Οἰχάρδης und der Βαύτισος des Ptolemaeus (vgl. „Beiträge zur historischen Geographie usw.", Wien 1929, S. 185f.).

Man ist wirklich froh, wenn man inmitten solcher Anschauungen auch einmal einen Lichtpunkt verzeichnen kann. So ist M. meines Wissens der erste (seine Quelle ist hier wohl Seybold), der in der Beschreibung Nordasiens durch al-Idrīsī eine Anzahl ptolemäischer Gebirgsnamen festgestellt hat (Bd. IV, S. 88f., 92f.). Doch sind seine Identifikationen auch hier nicht alle stichhaltig, denn die ptolemäischen Elemente bei al-Idrīsī stammen — wenn nicht immer, so doch meistens — aus al-Ḫw. und sind ohne Kenntnis dieses Autors nicht mit Sicherheit lesbar und erkennbar. M. aber hat den Text des Ḫw. nicht verwertet, und zu Seybold's Lebzeiten war das Kitāb ṣūrat al-arḍ leider noch nicht zugänglich. Eben deshalb ist M. — wie sonst, so auch hier — nicht in der Lage, die Art und den Umfang zu erkennen, in dem al-Idrīsī ptolemäisches Material verwendet hat, denn selbstverständlich hat dieser nicht bloß Gebirge, sondern auch zahlreiche Flüsse, Städte und Länder aus Ptolemäus bzw. al-Ḫw. in sein Werk (seine Karte) aufgenommen.

Um die Möglichkeit zu bieten, sich — wenigstens für die Gebirge Nordasiens — diesbezüglich eine Vorstellung zu verschaffen, seien im folgenden alle von al-Ḫw. im N.-O. der Ökumene verzeichneten Gebirge (abgesehen von denen im Lande Gog und Magog) mit den entsprechenden Identifikationen gegeben, womit M. A. Bd. VI, Idrisi-Atlas, Tafel 57—59 und 67—69, bzw. die oben herangezogenen Ausführungen M.'s zu vergleichen sind.

Nach dem Kitāb ṣūrat al-arḍ des Ḫw. liegen im N.-O. der Ökumene noch westlich des Ὄπα = Nr. 2385—2390) را افيقا die Gebirge: Nr. (921—922) = Ἱππικὰ ὄρη, Nr. (923—924) Manzaratān banāhumā ḏū-l-ḳarnain = Ἀλεξάνδρου Στῆλαι, Nr. (925 bis 926) قرمانيا = Κεραύνια ὄρη. — Den großen Grenzwall zwischen Nord- und Südasien bilden: Nr. (819—820) ohne Namen = Παροπάνισος ὄ., Nr. (821—822) o. N. = Ἴμαον ὄ., Nr. (825—826) يمزن = Ἡμωδὰ ὄρη, Nr. (827—828) اوقرقوس = Ὀττοροκόῤῥας ὄ. — Innerhalb dieses Gebietes, das im O. von Gog und Magog begrenzt wird, liegen: Nr. (917 bis 918) o. N. = Ὑπερβόρεια ὄρη, als deren Fortsetzung anzusehen sind: Nr. (919—920) o. N., Nr. (929—930) o. N., Nr. (935—936) o. N., Nr. (933—934) o. N.; ferner die Gebirge: Nr. (927—928) روميقا = Ῥυμμικὰ ὄρη, Nr. (931—932) ارسانا = Νόροσσον ὄ., Nr. (937—938) اسقاسيا = Ἀσπίσια ὄρη, Nr. (941—942) طغورا = Τάπουρα ὄρη, Nr. (939—940) Alān = Ἀλανὰ ὄρη, Nr. (943—944) سونيا = Συηβὰ ὄρη, Nr. (945—946) o. N. wahrscheinlich Wiederholung von Nr. (943—944), Nr. (947—948) انازانا = Ἀνάρεα ὄρη, Nr. (949—950) o. N. wahrscheinlich Wiederholung von Nr. (947—948), Nr. (885—886) o. N. = Ὤξεια ὄρη, Nr. (887—888) o. N. = Σόγδια ὄρη, Nr. (865—866) Burǧ ḥiǧāra = Λίθινος πύργος, Nr. (867—868) o. N. = Κομηδῶν ὀρεινή, Nr. (869—870) اسقطافا = Ἀσκατάγκας ὄ., Nr. (871—872) قاسيا = Κάσια ὄρη, Nr. (873—874) اسعورر = Θάγουρον ὄ., Nr. (951—952) اورقيون = Αὐξάκια ὄρη, Nr. (953—954) لناتيتى = Ἄννιβα ὄ., Nr. (957—958) ارانيا = Γαριναῖοι (bei al-Ḫw. ist aus einem Völkernamen ein Gebirge geworden), Nr. (955—956) اسمريا = Ἀσμίραια ὄρη.

Eine Stellungnahme im einzelnen zu M.'s Arbeit, eine undankbare Aufgabe, die — genau genommen — einem Durchkorrigieren fast des ganzen Werkes gleichkäme, würde die vorliegende Besprechung zu einem Buch anschwellen lassen. Sind doch die vorhergehenden Ausführungen eigentlich nur Berichtigungen und Ergänzungen zu einigen Zeilen des IV. Bandes. Eine Anzahl der gröbsten Fehler hat Jansky in seiner oben genannten Besprechung verbessert; für die Karte Chinas nach al-Idrīsī hat G. Ferrand in seiner Anzeige der M. A. im „Journal Asiatique", Tome CCXII, S. 364 Richtigstellungen versprochen, einige gibt er kurz ebenda. . . . Um abzuschließen: abgesehen von ihren Faksimile-Reproduktionen, deren Wichtigkeit hier nochmals betont werden soll, sind die M. A. wenig geeignet, uns in dem Studium der arabischen Karten vorwärtszubringen. Das Bedauern, daß die für ein so umfangreiches Werk aufgewendete Arbeit größtenteils vergeudet ist, muß um so nachhaltiger sein, als die M. A. unter anderen Umständen großen Nutzen zeitigen und vielerlei Anregungen hätten geben können.

Im Zusammenhang mit der vorliegenden Besprechung ist es vielleicht am Platze, eine andere Angelegenheit vor das Forum der Öffentlichkeit zu bringen: Wäre nicht endlich die Zeit gekommen, an eine Herausgabe des ganzen arabischen Idrīsī-Textes zu denken? Über die Wichtigkeit der Arbeit ist wohl kein Wort zu verlieren. Allerdings kann sie nicht die eines einzelnen sein. Die textlichen und sachlichen Schwierigkeiten aber — besonders in den Randgebieten der Ökumene —, die noch vor einigen Jahren unüberwindlich schienen, dürften diese Bezeichnung jetzt wohl kaum mehr verdienen, was auch die Ankündigung einer Übersetzung des Idrīsī durch G. Ferrand und M. Gaudefroy-Demombynes in der „Bibliothèque des Géographes Arabes" beweist. Diese Übersetzung aber — so wünschenswert und gut sie auch sein mag — wird den arabischen Text keineswegs ersetzen können. An der Schwierigkeit, die nötigen Summen aufzubringen, sollte die Herausgabe des einzigen arabischen Textes, der wirklich etwas über das Europa des 12. Jahrhunderts zu sagen weiß, doch nicht scheitern?

Sékaly, Achille: **L'Université d'El-Azhar et ses Transformations.** Extrait de la Revue des Études islamiques 1927—1928. (S. 95—116, 465—529,

47—165, 255—337, 403—471) gr. 8°. Paris: Paul Geuthner. Zus. 100 Fr. Bespr. von Johs. Pedersen, Kopenhagen.

Es ist sehr dankenswert, daß die französische Zeitschrift der Islamforschung die offiziellen Dokumente, welche die neuere Entwicklung der Azharmoschee erhellen, durch Herrn A. Sékaly hat abdrucken lassen und sie dadurch der wissenschaftlichen Welt zugänglich gemacht hat. Diese Dokumente sowie ein kleiner Übersichtsartikel von Herrn Sékaly liegen jetzt auch als Sonderabdruck vor. Zunächst wird das wichtige Gesetz vom Jahre 1911, das den ganzen Unterricht der Azharmoschee neu regelte, mitgeteilt; dann folgen die aus den Jahren 1916, 1920, 1921, 1923, 1925 und 1927 stammenden Modifikationen; ferner die für al-Azhar und ähnliche Institutionen geltenden Reglements betreffend Administration und Unterricht, Disziplinarverhältnisse und Examina, mit sehr ausführlichen Leseplänen. Am Ende findet man eine Bilanz des Jahres 1927—1928, Personalübersicht, Liste der existierenden *waqfs*, der angestellten Professoren und Statistik der Studenten aus den Jahren 1916—27. Diese Statistik zeigt eine nicht unbedeutende Abnahme der Anzahl der Studenten während der letzten Jahre. 1916 zeigt 15335, 1920 hat 13280, von 1922 an findet man Zahlen von ca. 11000, im Jahre 1927 10629. Die Zahlen der letzten Jahre entsprechen im großen und ganzen denen der früheren Jahrzehnte; die Zahl der nichtägyptischen Studenten war 565 i. J. 1916, 663 i. J. 1927 (i. J. 1902 war die Zahl 645). Die 1872—1895 durchgeführten Reformen bezeichneten den Versuch, die althergebrachte Freiheit durch Ordnung und Organisation zu ersetzen. Dieser Versuch wurde unter dem Khediwen ʿAbbās Hilmī und dem Rektor Ḥassūna al-Nawāwī (1895—99) auf Grund einer neuen Kommissionsarbeit fortgesetzt. Sehr wichtig war, daß 1896 die Moscheen zu Ṭanṭā, Dassūq, Damiette (und 1903 Alexandria) mit al-Azhar administrativ verbunden wurden. Im selben Jahre wurden Examina und überhaupt Kontrolle der Studenten eingeführt, und gleichzeitig führte man neue Fächer wie Geschichte, Geographie und Mathematik ein. Ein neuer Geist ist merkbar, und ohne Zweifel war die treibende Kraft nunmehr Muḥammed ʿAbduh. Die Kommission von 1910 arbeitete auf dieser Grundlage, und ihr Vorschlag wurde schon 1911 eingeführt. Festere Administration, Unterrichtsplan, neue Fächer charakterisierten die Reform; das Studium sollte in drei Abteilungen vollendet werden. 1923 wurde eine neue Abteilung für Spezialstudien hinzugefügt und die bisher unabhängige Qāḍischule der Azharmoschee unterstellt, 1925 auch die Lehrerschule und Dār al-ʿulūm. 1923 wurden neue, sehr ausführliche Lehrpläne eingeführt; sie umfassen im besprochenen Werke S. 269—437; man bemerkt ein stärkeres Hervortreten neuer europäischer Fächer. Eine neue Situation ist aber mit der Gründung einer Universität i. J. 1927 erstanden. Welchen Platz werden die Azharmoschee und ähnliche Institutionen, die allen Neuerungen zum Trotz die feste Burg der überlieferten muslimischen Wissenschaft und Weltanschauung sind, unter diesen Verhältnissen einnehmen? Das ist die Hauptfrage der nächsten Zukunft. Herr Sékaly teilt am Ende seines Buches das Reskript mit, durch welches eine neue Kommission vorgeschlagen wurde, um diese Frage zu erwägen.

Abdel Gawad, Mohamed: **L'Exécution testamentaire en Droit Musulman.** Rite Hanafite. Préface de Edouard Lambert. Paris: Paul Geuthner 1926. (XII, 165 S.) gr. 8°. = Travaux du Séminaire Oriental d'Études Juridiques et Sociales, Tome 5. 25 Fr. Bespr. von E. Pritsch, Berlin-Zehlendorf.

Der Verfasser wendet sich gegen eine These seines Lehrers Lambert, nach der die Testamentsvollstreckung des islamischen Rechts ebenso wie die des römischen und germanischen Rechts sich aus der fiduziarischen Vermögensübertragung auf einen Treuhänder (familiae emtor, Salmann) entwickelt haben und diese Art der Vergabung von Todeswegen auch der Entstehung des Testaments vorausgegangen sein und sie vorbereitet haben soll. Nach einer Einleitung (S. 1—14), in der einige rechtsvergleichende und rechtsgeschichtliche Ausführungen gemacht werden, gibt der Verfasser eine ausführliche Darstellung der hanefitischen Lehre vom *waṣī* (mit Ausschluß seiner Funktionen als tutor testamentarius). Im ersten Teil (S. 15—36) behandelt er Begründung, Voraussetzungen, Annahme, Ablehnung und Honorierung des Vollstreckeramts, im zweiten Teil (S. 37—113) Aufgaben, Befugnisse und Verantwortlichkeit des Vollstreckers inbezug auf die Verwaltung und Flüssigmachung des Nachlasses und die Ausführung der letztwilligen Anordnungen des Erblassers, im dritten Teil (S. 115—137) die aus einer Mehrheit von Vollstreckern sich ergebenden Rechtsfragen und im vierten Teil (S. 139—148) das Erlöschen des Vollstreckeramts. In einem Schlußabschnitt (S. 149—157) faßt er das Ergebnis seiner Arbeit dahin zusammen, daß im islamischen Recht das Institut des Testamentsvollstreckers von jeher in engster Verbindung mit dem Testament gestanden und dessen Vorhandensein vorausgesetzt habe und daß in der hanefitischen Lehre das *waṣī*-Amt im Laufe der Zeit immer mehr zu einer vormundschaftlichen Einrichtung geworden sei, bis die executio testamentaria schließlich ganz in der tutela testamentaria aufgegangen sei.

Der Wert des Buches liegt in der eingehenden systematischen Darstellung des hanefitischen Testamentsvollstreckerrechts, in der alle auftauchenden Streit- und Zweifelsfragen gründlich und erschöpfend erörtert werden; insofern bedeutet es zweifellos eine begrüßenswerte Bereicherung des islamrechtlichen Schrifttums. Der Verfasser will aber darüber hinaus beweisen, daß die Lambertsche These über die Entstehung des *waṣī*-Instituts unrichtig ist. Ein solcher Beweis kann nicht durch eine dogmatische Abhandlung über die islamische Testamentsvollstreckung geführt werden, sondern nur aus einer rechtsgeschichtlichen Untersuchung ihrer Entstehung und Entwicklung sich ergeben. Was der Verfasser in dieser Hinsicht bringt, ist gänzlich unzureichend. Ohne selbst eine Beantwortung der Frage nach dem Ursprung des *waṣī*-Instituts zu versuchen, beschränkt er sich darauf, die Ansicht Lamberts als unrichtig zu bezeichnen. Als Argument bringt er lediglich eins der bekannten Ḥadīthe über den Anlaß zur Einführung des Frauenerbrechts durch Sure 4, Vers 8

und 12, und zwar in einer Version, in der die Agnaten, die den Nachlaß des Verstorbenen an sich genommen haben, als von diesem testamentarisch eingesetzte Vermächtnisnehmer und Testamentsvollstrecker, die Witwe, die sich beim Propheten beklagt, und deren Töchter als Erben bezeichnet werden. Daraus folgert er: „Le droit musulman, même à l'époque préislamique (sic!), n'a jamais connu l'exécution testamentaire indépendante du testament. Au contraire, l'exécution testamentaire a toujours existé à côté du testament." (S. 6.) Ferner erblickt er in dem Ḥadīth ein Beispiel dafür, daß in vorislamischer Zeit der *waṣī* nicht als solcher, sondern nur dann, wenn er zugleich Vermächtnisnehmer war, in dieser Eigenschaft eigene Rechte auf den Nachlaß geltend machen konnte, und zieht hieraus in Verbindung mit der Tatsache, daß auch im islamischen Recht der Testamentsvollstrecker nicht als Eigentümer des Nachlasses erscheint, den Schluß, daß der *waṣī* niemals die Rechtsstellung eines fiduziarischen Eigentümers wie der römische familiae emtor gehabt habe. Das angeführte Ḥadīth kann aber den gewünschten Beweis schon deshalb nicht erbringen, weil es zu den anderen auf Sure 4, Vers 8 und 12 bezüglichen Berichten in Widerspruch steht; nach ihnen haben die Agnaten des Verstorbenen nicht als Testamentsvollstrecker oder Vermächtnisnehmer, sondern als Intestaterben den Nachlaß an sich genommen, während der Witwe und den Töchtern kein Erbrecht und daher kein Recht auf den Nachlaß zustand, und gerade dieser Umstand hat nach der Überlieferung den Anlaß zur Einführung des Frauenerbrechts gegeben. Für diese Darstellung spricht entschieden die innere Wahrscheinlichkeit; wären die Witwe und die Töchter bereits nach vorislamischem Recht Erben gewesen, so hätte es der — sicherlich eine Neuerung enthaltenden — koranischen Bestimmungen, die ihnen das Erbrecht verleihen, nicht bedurft.

Das Problem der Entstehung des *waṣī*-Instituts wird hiernach durch die vorliegende Arbeit ebenso wenig gelöst wie durch die Lambertsche These, die, soweit sie das islamische Recht betrifft, nicht nur unbewiesen, sondern meines Erachtens auch wenig wahrscheinlich ist. Eine Klärung wird ernsthaft nur durch eine eingehende Untersuchung des vor- und frühislamischen Rechtszustandes versucht werden können, vor allem des Wesens und der Wirkungen des islamischen Erbrechts, der Bedeutung der *waṣīja*, der Stellung des *waṣī* — namentlich dem Erben gegenüber — und des Verhältnisses zwischen *waṣī* und *waṣīja*. Allerdings ist das Material für eine solche Untersuchung ziemlich dürftig und der Erfolg daher unsicher; vielleicht werden der sprachliche Zusammenhang von *waṣī* und *waṣīja*, die — auch vom Verfasser betonte — dem islamischen Recht eigentümliche Doppelstellung des *waṣī* als Testamentsvollstrecker und testamentarischer Vormund und die Tatsache, daß auch der tutor legitimus und der tutor dativus Testamentsvollstreckerfunktionen ausüben, gewisse Fingerzeige geben können. Für eine künftige rechtsgeschichtliche Untersuchung dieser Art wird jedenfalls die Studie des Verfassers eine nützliche Vorarbeit sein.

Vasmer, R.: Die Eroberung Ṭabaristāns durch die Araber zur Zeit des Chalifen al-Manṣūr. Leipzig: Verl. der Asia Major 1927. = S.-A. a. Islamica, Vol. III, Fasc. I. (S. 86—150) gr. 8°. RM 10 —. Bespr. von K. Mlaker, Graz.

Nach dem Untergange des Sasanidenreiches hatten sich die Länder am Südrande des kaspischen Meeres noch eine Art halber Unabhängigkeit zu bewahren vermocht. Ihre Lage am nördlichen Fuße des Elbursgebirges und der nordiranischen Randketten, die nur schwer zu überschreiten waren, die Natur dieser Landschaften selbst, die, mit fast undurchdringlichen Urwäldern bedeckt, kaum zugänglich waren, all dies machte eine wirkliche Eroberung recht schwierig. Auch lagen diese Gebiete abseits von den großen Heerstraßen, so daß die ersten Chalifen und auch die Omajjaden zufrieden waren, wenn die Bergfürsten nach gelegentlichen Angriffsfeldzügen wieder einige Jahre Tribut zahlten. Als dann die ʿAbbāsiden in Chorasan und den Nachbarprovinzen ihre irredentistischen Umtriebe gegen die Regierung in Damaskus begannen[1], lag es nicht in ihrem Interesse, diesen gewissermaßen mit ihnen arbeitenden Dynasten Schwierigkeiten zu bereiten (cf. Wellhausens Arbeiten).

Das wurde anders, als es den ʿAbbāsiden gelungen war, das Chalifat zu erringen. Sie mußten es nun gerade vermeiden, ähnliche Bewegungen aufkommen zu lassen wie die, durch die sie selbst zur Macht gelangt waren. So war es für sie eine politische Selbstverständlichkeit, mit diesen Zuständen auf einem so gefährlichen Boden wie Iran so rasch als möglich aufzuräumen — trotzdem, oder vielmehr gerade weil sie ihnen einen guten Teil ihres Erfolges verdankten.

Ṭabaristān war einer der bedeutendsten unter jenen Bergstaaten[2], seine Organisation sehr stark der des Sasanidenreiches angeglichen[3], wie sich die Fürsten ja auch als Nachkommen der Sasaniden fühlten, jedenfalls mit der alten Königsfamilie verwandt waren[4]. Diese Iṣpehbeds hatten sich, ursprünglich Statthalter (spāhpet), selbständig gemacht, als das Perserreich den Arabern erlegen war[5].

---

1) Cf. G. van Vloten, De opkomst der Abbasiden in Chorasan, Diss. Leiden 1890, p. 22 ff. Über die innerpolitische Lage und die religiöse Spannung cf. ib. p. 7 ff., 43 ff. sowie van Vloten, Recherches sur la Domination arabe, le Chiitisme et les Croyances messianiques sous le Khalifat des Omayades. Verhandel. d. Kon. Akad. v. Wetensch. te Amsterdam, Afd. Letterkunde, N. R. Deel I, Nr. 3 (1894), p. 12 ff., 18 ff., über die Šīʿa p. 34 ff., cf. p. 54 ff.

2) Cf. J. Olshausen, Die Pehlewilegenden. . . . Kopenhagen 1843, p. 12 ff. J. Krafft in seiner Besprechung dieses Werkes, Wiener Jahrbb. d. Lit., Bd. 106 (April-Juni 1844), Anzeigeblatt, p. 4 ff., J. Marquart, Ērānšahr, p. 129 ff., dazu noch B. Dorn, Caspia. Mém. d. l'Acad. Imp. d. Sc. d. St. Pét., VII. serie, tome 23, Nr. 1 (1875) passim (s. die Indices).

3) Cf. J. Marquart, Ērānšahr, p. 133 f.

4) Diese Verwandtschaft dürfte begründeter sein als die verschiedener späterer Dynastien, wie Bāwendiden, Padusepān usw., ganz zu schweigen von den künstlichen Stammbäumen z. B. der Bujiden und Samaniden.

5) Cf. A. Christensen, L'empire des Sassanides, Mém. d. l'Acad. Roy. . . . de Danemark, 7me sér., Sect. des Lettres, t. I, no 1 (1907), p. 87.

Gegen diesen gefährlichen Herd des iranischen Nationalismus wandte sich al-Manṣūr. Der Vf. bietet eine eingehende Untersuchung über die recht ausführlichen arabischen Quellenberichte. Sie scheint mir ein Muster dafür zu sein, wie das Beiwerk, das orientalische Geschichtsschreibung um geschichtliche Vorgänge aufzuhäufen pflegt, beseitigt werden muß, um (im Sinne Rankes) feststellen zu können, „wie es eigentlich gewesen ist".

Nach Ṭabarī III, ١٣٢ f., ١٣٩ f. (ed. Leid.) müßte man glauben, es hätten unter al-Manṣūr 2 Feldzüge nach Ṭabaristān stattgefunden (a. 141 und 142 H.). Sie kehren auch in einigen anderen Quellen wieder, z. B. bei Ibn al Faqīh, p. ٣٠٨ ed. de Goeje. Die eingehende Vergleichung dieser und aller anderen Berichte (p. 86 ff.) ergibt aber, daß es sich bei Ṭabarī und Ibn al Faqīh um Doubletten eines einzigen Berichtes handelt, der als solcher auch bei dem sehr zuverlässigen al-Balāḏurī, p. ٤٠٦, 6—19 ed. Kairo 1319 H. (1901) vorhanden ist (p. 92 ff.). Dieser nennt l. c. p. ٤٠٦, 9 ff. unter al-Manṣūr ausdrücklich nur diesen einen Feldzug (cf. V. p. 95). Der Vergleich aller Nachrichten zeigt, daß Ṭabarī mindestens seinen ersten Bericht auch falsch datiert haben muß: die Kämpfe gegen den Iṣpehbed fallen erst nach der Entsendung des al-Mahdī nach ar-Rai gegen den aufständischen ʿAbd al-Ǵebbār, der nach Madā'inī bei Ṭabarī III, ١٣٥ bis 6. Rabī I, 142 Statthalter von Ḫurāsān war, nach Wāqidī bei Ṭabarī III, ١٣١ im Jahre 142 abfiel. Also begann der Feldzug gegen Ṭabaristān erst 142. Die Datierung von Ṭabarīs zweitem Feldzuge, der mit dem Balāḏurīs und dem ersten des Ibn al-Faqīh identisch ist (p. 95), gibt also den richtigen Anfang des Krieges. Nach den Quellen, die V. p. 90 ff. sehr glücklich kombiniert, dauert er bis 144 H., wo nach Ḥamza, p. ١٥١, 21 ff. ed. Kaviani, Berlin 1922 und Ẓahīr ad-Dīn, p. ٢٢٥, 7 ff., ed. Dorn die arabische Herrschaft beginnt, nachdem der Iṣpehbed Ḫūršīd (Xwaršēδ) sich aus Verzweiflung vergiftet hat. Dies ist das wesentliche Ergebnis der historischen Untersuchung. Die einzelnen Angaben der Quellen, besonders in geographischer Hinsicht, geben V. aber auch zu einer Überprüfung in dieser Richtung Anlaß, die zu einer kritischen Übersicht über die historisch-geographischen Verhältnisse der ganzen südkaspischen Länder geworden ist (p. 99 ff.). Den Ausgangspunkt bildet die Lokalisierung der Schatzfestung aṭ-Ṭāq (p. 101 ff.); V. zeigt, daß der Name an verschiedenen Stellen dieser Landschaften vorkommt und versucht die Gleichsetzung auf Grund einer überaus sorgfältigen, aber auch ebenso mühseligen Verarbeitung der ganzen älteren und modernen Itinerare. Eine Karte (zu p. 96) erläutert und erleichtert diese Arbeit, welche die ganze Literatur wohl erschöpfend ausnutzt, vor allem auch die russische. Gestatten die Quellen nun auch nicht die Lösung sämtlicher Schwierigkeiten, insbesondere nicht die zwingende Festlegung von aṭ-Ṭāq (p. 146 ff.), so erhalten wir doch eine Fülle von wertvollen Aufschlüssen in topographischer Hinsicht, die erkennen lassen, daß in diesen Fragen die einheimischen Schriftsteller Ibn Isfendijār und Ẓahīr ad-Dīn die zuverlässigste Auskunft geben (p. 149).

Für die aufgewandte Mühe sind wir V. zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Die S. 98 A. 2 Ende angekündigte neue Untersuchung über die Münzen von Ṭabaristān dürfen wir mit Spannung erwarten; sie wird sicherlich wichtige Erkenntnisse auch für die Geschichte des Landes bringen.

Iranistik, Mittelasiatische Völker.

Pavry, Jal Dastur Cursetji, A. M. Ph. D.: **The Zoroastrian Doctrine of a Future Life**, from death to the individual Judgment. New York: Columbia University Press 1926. (XXVIII, 119 S.) 8° = Columbia University Indo-Iranian Series, ed. by A. V. W. Jackson, Vol. XI. $ 2.50. Bespr. von Hch. Junker, Leipzig[1].

In der vorliegenden Schrift behandelt der in Amerika ausgebildete Sohn eines angesehenen Pārsenpriesters, dessen „Iranian Studies" OLZ 1928, Sp. 288 besprochen wurden, die zarathustrische Lehre von dem Leben der Seele nach dem Tode bis zu dem Zeitpunkte ihrer Urteilssprechung. Im Gegensatz zu früheren Darstellungen des nämlichen Gegenstandes will der Verf. das gesamte Material aus allen Perioden der Entwicklung des Zoroastrismus vorlegen. Daher werden sowohl die awestischen Texte, wie auch die Pahlavī-Bücher befragt, und auf letztere wird sogar ein Hauptgewicht gelegt. Vergleiche mit ähnlichen Anschauungen des Juden- und Christentums werden absichtlich unterlassen. Ebensowenig werden vorzarathustrische eschatologische Ideen erörtert, dagegen „certain parallels to be found in Manichaeism" herangezogen, da sie angeblich besonders enge Beziehungen zur Lehre Zarathustras haben.

Seine Aufgabe zerlegt Verf. in drei Teile: 1. das Geschick der Menschenssele nach dem Tode bis zum iudicium particulare an der Činvat-Brücke, 2. das künftige Leben in Himmel, Hölle und Zwischenreich, 3. das iudicium universale. Das vorliegende Buch behandelt nur den ersten Punkt, möglichst nach dem Alter der Quellen geordnet.

Zuerst wird ein Überblick über diese gegeben, sodann das Schicksal der Seele des Guten und der des Bösen während der ersten drei Nächte nach dem Tode behandelt, weiterhin das Auftreten der *Dainā* und schließlich der Vollzug des Urteils.

Das vorausgeschickte Literaturverzeichnis ist im ganzen ordentlich zusammengestellt. Warum freilich der völlig wertlose Ayuso genannt wird, dagegen die Teilübersetzung der Gāthās durch Andreas nicht, verstehe ich ebensowenig wie das Fehlen der bis 1926 erschienenen Hertel'schen Schriften, während eine davon ja S. 4 Anm. besprochen wird.

In der Einleitung gibt Verf. seiner Überzeugung Ausdruck — die er freilich nirgends begründet —, daß Zarathustra „im 7. vorchristl. Jahrhundert oder früher" lebte und daß das jüngere Awesta im allgemeinen aus der Achämenidenzeit stamme, während der Pahlavī-Kommentar gegen Ende der parthischen

1) Unter diesem Titel ist OLZ 1928, Sp. 288 infolge eines Druckversehens das Buch des Dastur Cursetji Erachji Pavry „*Iranian Studies*" (Bombay, Captain Printing Works, 1927) von mir besprochen worden, worauf hierduch ausdrücklich hingewiesen werden soll.

Herrschaft begonnen und spätestens um 350 n. Chr. vollendet worden sei. — Das Ergebnis seiner nirgends über ein Referat hinausgehenden Darstellung faßt Verf. S. 113 dahin zusammen: Die Berichte des jüngeren Awesta und der Pahlavī-Bücher über den behandelten Gegenstand sind wesentlich dieselben wie die der Gāthā, nur sei in den ersteren „the picturesque side more fully developed". Besonders Yasht 19. 89—96 zeige eine ausführliche Darlegung der gāthischen (!) Lehre von den letzten Dingen. Glücklicherweise biete auch das Bundahischn, das „zweifellos" — aber doch gewiß nicht in seiner Ganzheit! — einen Auszug aus dem Buche Dāmdāt des Urawesta darstelle, eine lebendige Beschreibung des iudicium universale, so daß man sich ein einheitliches Gesamtbild von der Lehre Zarathustras von den letzten Dingen machen könne.

Nach dem Vorerwähnten enthält die Schrift des Verf. nichts Neues. Sie bedeutet auch in der Behandlung des Gegenstandes keinerlei Fortschritt. Anstelle einer kritischen, klaren und scharfen Unterscheidung der einzelnen religionsgeschichtlichen Anschauungen und Bestandteile, die schließlich zu dem Gesamtbilde der pārsischen Lehre vom Leben nach dem Tode (und von der Endzeit der Schöpfung) zusammengewachsen sind, versucht Verf., ganz nach Art der heimischen Tradition und im Sinne der unkritischen Anschauungen Jacksons die jahrhundertlange Entwicklung nicht nur als organisches Ganzes, sondern auch als die Lehre des Propheten Zarathustra darzustellen. Was aber an den pārsischen Anschauungen von Zarathustra selbst stammt und was aus anderen Quellen, das festzustellen wäre gerade die Aufgabe einer geschichtlichen Darstellung der „Zoroastrian doctrine of a future life" gewesen. Da Verf. diese Aufgabe verfehlte, so führt sein Buch die Forschung leider nicht einen Schritt weiter und kann nur als eine bequeme Zusammenstellung wesentlicher Daten aus dem Pārsenschrifttum über die Lehre vom zukünftigen Leben angesehen werden. Daß diese Daten auch nicht immer in einwandfreier Übersetzung geboten und nirgendwo philologisch begründet werden, erhöht freilich ihren Wert nicht, ebensowenig wie die vielfach unrichtige Umschreibung von Pahlavīwörtern, die erscheinen. Vor allem wird sich niemand heute bei der Übersetzung der altiranischen religiösen Texte der Aufgabe entziehen können, die in diesen Texten vorkommenden Fachworte und Sonderausdrücke genau und systematisch auf ihre eigentliche und wahre Bedeutung — d. h. die Bedeutung, die sie in den verschiedenen Perioden des pārsischen Schrifttums besaßen — hin zu untersuchen. Fest steht heute ferner, daß die Verwendung spezifisch christlicher Ausdrücke bei der Übersetzung nur ein schiefes und verfälschtes Bild vom Wesen der Lehre Zarathustras, der jedenfalls in vorchristlicher Zeit lebte und lehrte, geben müssen. Wer daher Stücke aus dem Awesta übersetzen will, muß immer schon das ganze Awesta übersetzt haben und muß über die Bedeutung eines jeden einzelnen der in jenen Textstücken vorkommenden Fachworte Rechenschaft ablegen. Das tut Verf. allein bei dem Worte *Dainā*, das er S. 28, auch in den Fußstapfen Jacksons, durch „Gewissen" wiedergibt. Die Begründung dafür, die Berufung auf „the author's own feeling", ist völlig unwissenschaftlich[1]. Angesichts der in ansprechender Gestalt herausgebrachten Arbeit kann man nur den vertanen Aufwand und den Umstand bedauern, daß die Pārsen neuerdings immer seltener ihre Söhne zu den alten Quellen iranistischer Forschung nach Europa schicken, um zu erfahren, was kritische Wissenschaft ist.

1) Die Bedeutung „Person" für *Dainā* stammt übrigens nicht von Reitzenstein, den Verf. zitiert, sondern von Andreas. Hertel hat den Sinn des Wortes in seiner Arischen Feuerlehre I, 112 neu zu bestimmen versucht; s. auch sein Buch Sonne und Mithra im Awesta s. v. *daēnā*.

Müller, F. W. K.: Ein uigurisch-lamaistisches Zauberritual aus den Turfanfunden. Berlin: W. de Gruyter & Co. in Komm. 1928. (8 S.) 4° = S.-A. a. d. Sitzungsberichten d. Preuß. Akademie d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1928. XXIV. RM 1 —. Bespr. von A. v. Gabain, Berlin.

Aus der umfangreichen Sammlung uigurischer Handschriften, die durch die Expeditionen von Grünwedel und v. Le Coq nach Berlin gebracht wurden, ist ein weiteres Stück bearbeitet worden. Es wird nicht der volle Text wiedergegeben, weil der Inhalt zu fragmentarisch ist. Der äußeren Form — es ist ein in europäischer Weise geheftetes Buch —, der stark kursiven Schrift und zumal den sprachlichen Eigentümlichkeiten nach handelt es sich um eine ganz späte Handschrift, die Verfasser daher neben die des russischen Goldglanzsutras vom Jahre 1687 stellt. Religionswissenschaftlich ist sie nicht so interessant wie sprachlich, da ihre Materie aus vollständigeren Werken in anderen Sprachen bekannt ist. Doch ist die Bedeutung zahlreicher neuer, bez. der Bedeutungswandel bereits bekannter Wörter aus dem Kontext des schwer zu lesenden Büchleins zu erschließen. Es wird eine genaue Inhaltsangabe des Werkes gegeben und die zweimal vorkommende Liste der „Lehrer", deren uigurische Form mit der tibetischen bei Dawa-Samdup verglichen wird, während abgesehen von dieser Liste das Buch aus dem Sanskrit übersetzt zu sein scheint. Puṇyaśrī wird als Übersetzer des ersten der beiden erhaltenen Teile genannt.

Der Inhalt besteht aus Anrufungen, Betrachtungsvorschriften, Aufzählung von: Göttermädchen, 24 „Helden", „Lehrern", heiligen Stätten in Indien, Schutzgottheiten, deren Panzern und Handstellung, und zumal aus Zauberformeln und Vorschriften für Opferzeremonien. Heruka als Vater und Mutter sowie die Vajravārāhī werden besonders geehrt. Wichtig sind die Namen von Fingern.

Beck, Sebastian: Das Afghanische Strafgesetzbuch vom Jahre 1924 mit dem Zusatz vom Jahre 1925. Aus dem Persischen übersetzt und mit einer allgemeinen Einleitung in die afghanische Strafgesetzgebung versehen. Berlin-Dahlem: Deutsche Gesellschaft für Islamkunde 1928. = Sond.-Abdruck aus: „Die Welt des Islam", Band 11, Heft 1/2, S. 67—157. Bespr. von E. Pritsch, Berlin-Zehlendorf.

Die vom Verfasser übersetzte afghanische „Allgemeine Strafverordnung" (*niẓāmnāme i ǧezā i ʿumūmī*) vom Jahre 1924 behandelt im Sinne der

hanefitischen Lehre das Gebiet der mit *ta'zīr* bedrohten Delikte, während die dem *ḥadd* und dem *qiṣāṣ* unterliegenden strafbaren Handlungen der Regelung in einem besonderen Gesetze vorbehalten sind. Die Verordnung beruht in ihrer jetzigen Fassung auf dem Eingreifen des reaktionären afghanischen Volksparlaments, das den wesentliche Fortschritte aufweisenden ursprünglichen Text einer durchgreifenden Revision unterzogen und dabei alle Neuerungen, vor allem die Einführung bestimmter Strafrahmen für die einzelnen Delikte, radikal beseitigt hat; so atmet das ganze Werk den Geist des Rückschritts und der Unduldsamkeit. Die Verordnung, die im ganzen aus 295 Paragraphen besteht, zerfällt in eine Einleitung (§§ 1—32), die eine Art allgemeinen Teils darstellt, und in zwei Kapitel, von denen jedes wieder zwei Abschnitte hat. Im ersten Abschnitt jedes Kapitels werden allgemeine Straftaten, im zweiten Abschnitt Beamtendelikte behandelt; die Ordnung des Ganzen ist unsystematisch und unübersichtlich. Ein Zusatz vom 28. I. 1925 gibt einige strafprozessuale Anweisungen. In einer Einleitung schildert der Verfasser, zum Teil auf Grund eigener Erlebnisse im Lande, das Werden dieses interessanten kulturgeschichtlichen Dokuments und beleuchtet dabei anschaulich die ungeheuren Schwierigkeiten, denen der reformfreudige König Amānullāh bei seinen Europäisierungsbestrebungen ausgesetzt war.

Indologie.

Rādhakrishnan, S.: The Vedānta according to Śaṃkara and Rāmānuja. London: Allen & Unwin 1928. (287 S.) 8°. 10 sh. Bespr. von W. Ruben, Bonn.

Rādhakrishnan's Buch über den Vedānta ist ein Abdruck aus seiner 'Indian Philosophy' (2 Voll. 1923—27); ebenso ist der Abschnitt über die Upaniṣad's bereits gesondert erschienen. R.s Werk ist als Ganzes und in diesen Einzelheiten ähnlich und ein großartiger Ersatz von Deussens Lebenswerk. Statt Deussens europäischer Disposition des Vedānta nach Theologie, Kosmologie usw., die entschuldbar ist, weil der größte Lehrer des Vedānta, Śankara, in dispositionsloser Kommentarform geschrieben hat, hat Rādhakrishnan eine indische: Erkenntnismittel, Erkenntnisgegenstände (brahman, ātman usw.) und Erlösung. Statt der gewaltigen Stoffsammlung Deussens hat Rādhakrishnan eine Diskussion der wesentlichen Probleme. Statt sich wie Deussen auf Śankara zu beschränken, hat Rādhakrishnan auch Gauḍapāda, die Brahma-Sūtra's (18—41) und Rāmānuja (225—287) möglichst gerecht gewürdigt. Es ist dabei z. B. ein bedeutender Fortschritt, daß Rādhakrishnan die Erkenntnistheorie des Vedānta, sowohl die ausgearbeitete Lehre der späteren Kompendien, wie die großen, von Śankara nur angedeuteten Gesichtspunkte behandelt (51—92); die organische Einheit von Śankara's Erkenntnistheorie und Metaphysik, seinem Intuitionismus und Monismus, ist noch von keinem Europäer so klar gesehen.

Es ist weiter von großem Nutzen für die Forschung, daß der europäischen Darstellung jetzt eine indische folgt. Nur einem Erben altindischer Tradition können solche kühnen Definitionen und Beschreibungen gelingen, wie z. B. das Verhältnis der māyā zu brahman, der Realitätswert der Empirie S. 136f. geschildert wird. Diesem Vorzug entspricht allerdings der Nachteil, daß ein Europäer in dem Buch nicht immer findet, was er braucht. *Māyā* ist die Scheinwelt, die das *brahman* schafft, ohne zu schaffen. Der Inder hat das alte Analogon: auch der Zauberer schafft aus nichts einen Baum. Wesentlich ist dabei, daß der Inder den Zauber nicht wie wir als bloßen Schwindel ansieht! „Der Baum ist da, obgleich wir es nicht erklären können" (135). Solche für den Inder überzeugende Analogie ist nicht imstande, den Europäer an dieses besondere Verhältnis von Ursache (*brahman*) und Wirkung (*māyā*) glauben zu lassen, das Śankara mit dem neuen Terminus *vivarta* bezeichnet, bei dem die Ursache unberührt bleibt, während die Wirkung, obgleich sie mit der Ursache 'identisch' ist, in einer anderen Seinssphäre ist, und wobei 'Identität' (*a-dvaita*) nur negativ bedeutet, daß die Wirkung nichts anderes neben der Ursache ist, nicht positiv, daß sie absolut dasselbe ist (151).

Es ist weiter wiederum von großem Nutzen, daß jetzt nicht ein europäischer Schopenhauerianer, sondern ein lebender Vedāntin spricht. Aber auch da sind kleinere und größere Nachteile nicht zu verkennen. Jeder Darsteller sollte z. B. philologischer die Zitate belegen und die Echtheitsfragen der Quellen nicht außer acht lassen. Ein Darsteller des Vedānta 'nach Śankara' sollte ferner historischer sein und nicht zuviel in die Texte legen; R. als lebender, philosophisch tätiger Vedāntin findet aber bei Śankara Lösungen von Fragen, die man wohl aus Śankara's System ableiten kann, aber ihm selber nicht zuschreiben darf; ein eindeutiger „canon of sound interpretation" (147) ist leider nicht vorhanden. So ist es Rādhakrishnan's moderner Standpunkt, daß man nach dem rätselvollen Verhältnis vom Absoluten zum Empirischen (131: *brahman-māyā*; 143: *ātman-avidyā*; 152: Realität-Erscheinung; 170: *ātman-jīva*) „nicht fragen darf", weil Logik nur zur Empirie, nur Intuition zum Absoluten führt; Śankara hat nicht so klar geantwortet; erst seine Nachfolger und Gegner haben diese Fragen akut gemacht.

Ferner ist die klare Ablehnung des 'Illusionalismus', 'Mentalismus' oder 'Subjektivismus' wohl im Geiste Śankara's, aber sicher nicht von ihm so bewußt geleistet wie von Rādha-

krishnan! Śankara ist der Erbe des Idealismus der Yogācāras; aber er polemisiert gegen sie als 'subjektive Idealisten'. Stcherbatsky (Nirvāṇa, S. 38) deutet Śankaras Idealismus als wesentlich dem der Yogācāras gleich und sieht in dieser Polemik einen fingierten Kampf mit fremden (realistischen) Argumenten, von denen Śankara „kein Wort glaubt". Rādhakrishnan (kp. XVIII, XXXII) nimmt die Polemik aber ernst und nennt Śankara's Idealismus einen 'objektiven'; er hält Śankara für einen Realisten in Bezug auf die Empirie[1] und gleichzeitig für einen Idealisten, insofern die Empirie keine Illusion eines Individuums, sondern eine nur weniger reale Wirkung des absolut-realen, überindividuellen Geistes ist. Bei dem solipsistischen Charakter der altindischen Philosophie, der anscheinend erst und gerade von dem Yogācāra Dharmakīrti erkannt und abgelehnt wurde[2], ist die Stellung der Yogācāras und Śankara's einstweilen nicht festzulegen. Vielleicht ist Rādhakrishnan's Stellung aus Śankara ableitbar; aber Gauḍapāda und jüngere Vedāntins haben gerade solipsistisch-illusionalistisch gedacht (30; 147).

Der moderne Charakter R.s äußert sich weiter z. B. darin, daß er von der 'Hypothese' der Spiegelung des Absoluten im Empirischen (174), von der 'Annahme' eines Gottes (121; 125), von der Raum-Zeit-Ursachenwelt (93ff., 140f., 154) und diesen drei 'Formen' der Erfahrung spricht (128), daß er die śruti als 'lebendigsten Teil der Erfahrung der Menschheit' bezeichnet (82) und Beispiele aus der modernen Naturwissenschaft verwendet (140, 24; 146, 18). Er schreibt, um den Vedānta weiterzuführen im Kampf gegen die Einseitigkeit unserer Naturwissenschaft, gegen europäische Philosophie und europäische und indische mißgünstige Deutung Śankara's (z. B. 152 A. 2; 153, A. 1). Rādhakrishnan's Buch steht im internationalen Leben der heutigen Philosophie. Und trotz seiner unklaren philosophisch-philologischen Methode ist es wegen der Gediegenheit des Wissens und des philosophischen Scharfblicks Rādhakrishnan's eine große Leistung.

Cleather, Alice Leighton, and Basil **Crump: Buddhism. The Science of Life.** Two Monographs by A. L. Cleather, also: Tibetan Initiates on the Buddha. With Explanations and Comments by B. Crump. Sec. Ed. Peking: China Booksellers 1928. (XIII, 217 S.) 8°. Bespr. von W. Stede, London.

1) So übernimmt Śankara auch die Kausallehre des Sāṃkhya (94f.) und erkennt den Rationalismus für die Empirie an (113f.; 81 A. 1).

2) Darüber wissen wir in Westeuropa allerdings nicht viel, weil Stcherbatsky die diesbezügliche Saṃtānāntarasiddhi nur russisch übersetzt hat.

Mrs. Cleather ist persönliche Schülerin und eine der begeistertsten Anhänger der Madame H. P. Blavatky, der vielgeschmähten und vielvergötterten, die von einen als Betrügerin, von andern als Verkörperung der höchsten Weisheit angesehen wird. Sie ist eine Theosophin (eine Bezeichnung, die viel in sich schließt), stimmt aber nicht der gegenwärtigen Politik der Theosophischen Gesellschaft unter Mrs. Besant bei. Sie hat viele Jahre in Indien und Tibet verbracht und ist seit 1925 in China, wo sie den Mahāyāna Buddhismus studiert. Ihre Schriften sind zahlreich und sind mehr in Amerika als in Europa bekannt. Mr. Basil Crump ist ihr langjähriger Mitarbeiter, mit dem zusammen sie auch ein Buch über Richard Wagner herausgegeben hat, in dem sie darzulegen sucht, daß Wagners Dramen sich auf Buddhistische Philosophie gründen und daß Wagner selbst ein Buddhist war.

Über eine Schriftstellerin, die so viele Geistesrichtungen in sich vereinigt und mit großer Phantasie begabt ist, ist es schwer, ins Klare zu kommen und das geschichtlich Überlieferte, allgemein Anerkannte von der Zugabe eigener Interpretation zu trennen. Ihre Theorien sind schwer nachzuprüfen (dank ihres esoterischen Charakters), schwer zu widerlegen, noch schwerer zu billigen. Auf diesem Gebiete haben wir mit Okkultem und Mystischem zu rechnen, wo wissenschaftliche Diskussion unmöglich ist. Die Verfasserin ist eine begabte Dame, weit belesen und begeistert.

Das vorliegende Buch weist alle diese Eigenschaften auf and gehört zu den zahlreichen Büchern des Neo-Buddhismus, die im Mahāyāna-Buddhismus das einzige Heil der Welt und die einzige Lösung der Welträtsel sehen. Schon der Titel: „Buddhismus, die Wissenschaft vom Leben" trägt den Stempel der autoritativ-dogmatischen Behauptung an sich, die alle anderen Lebensführungen ausschließt.

Die beiden ersten Aufsätze (Why I believe in Buddhism, und Some thoughts on Buddhism) waren schon früher selbständig erschienen, und nur der dritte, im Titel erwähnte Aufsatz ist neu. Es finden sich ferner vor: Addenda theosophischer Natur, ein Appendix, in dem sogar esoterische Evolution mit Darwinismus verglichen wird, und ein Glossar, also von allem etwas.

Das Buch ist, wie alle im Osten von einheimischen Pressen gedruckten Werke, voll von Druckfehlern, die zum Teil berichtigt sind.

---

1. **[Jacobi:] Beiträge zur Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte Indiens.** Festgabe. Hermann Jacobi zum 75. Geburtstag (11. Febr. 1925) dargebracht von Freunden, Kollegen u. Schülern, hrsg. von Willibald Kirfel. Bonn: Kommissionsverlag Fritz Klopp 1926. (VI, 460 S.) gr. 8°. RM 27 —; geb. 30 —.
2. **Sköld,** Hannes: **Papers on Pāṇini** and Indian Grammar in general. Lund: C. W. K. Gleerup, und Leipzig: Otto Harrassowitz 1926. (53 S.) gr. 8° = Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 21. Nr. 8. Bespr. von Paul Thieme, Göttingen.

1. Zum 75. Geburtstag H. Jacobis, des „Bonner Altmeisters der Indologie" hat sich eine stattliche Zahl von Freunden, Schülern und Kollegen zusammengefunden, um ihm in Form einer Festschrift zu gratulieren und den Dank der Wissenschaft kundzutun für das, was er der Erforschung der Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte Indiens in viel-

seitigster, erfolgreichster Arbeit geschenkt hat. Schon äußerlich spiegelt sich die starke Wirkung des Gefeierten in der Liste der Namen, die an der Festschrift beteiligt sind — es finden sich darunter nicht nur seine Altersgenossen, auch seine jüngern und jüngsten Schüler —, in ihrem internationalen Charakter und dem überaus bunten Inhaltsverzeichnis. Da ein Referat über sämtliche 47 Aufsätze nicht tunlich ist, begnüge ich mich mit einer subjektiven Auswahl, habe also nur gelegentlich ein wichtiges Ergebnis kurz referiert und nur gelegentlich einer kritischen Bemerkung Platz gegeben. Ich folge der Einteilung, wie sie in der Festschrift selbst gegeben ist, in Beiträge zur Sprache, Literatur, Religion, Philosophie und Kultur.

Mit Problemen der alten Sprache beschäftigen sich Jakob Wackernagel: Kleine Beiträge zur indischen Wortkunde (1—17), Hanns Oertel: Zu den dritten Personen Singularis Indikativi des s-Aorists mit unorganischem, anologischem *-t* (18—26), I. Scheftelowitz: Das *sp*-Suffix im Altindischen und in den verwandten Sprachen (27—31), Ferdinand Sommer: Zwei altindische Adjektiva (*agrimá* aus *agriyá* nach *prathamá* und *vāyú* VII, 91, 1 u. 92, 4 „dem *vāyú* hold" aus *vāyŭyú* durch Haplologie, 32—33). Hervorgehoben sei Wackernagels Aufsatz, der im ersten Abschnitt grammatische Perseverationserscheinungen in alten indischen Texten nachweist und die Perseveration für Textkritik und Linguistik ausbeutet, von dessen vielen Einzelergebnissen besonders schön ist die Deutung des oft diskutierten *ādat* als eines alten Aor. med. mit hysterogenem t (*aduha* : *aduhat*).

R. L. Turner: Middle Indian-ḍ-and-ḍḍ- (34—45) verfolgt die Entwicklung von mittelind.-ḍ- u.- ḍḍ- in den neuindischen Sprachen. Sein besonderes Interesse gewinnt der Aufsatz durch die Anwendung eines letztlich auf Meillet zurückgehenden Prinzips: changes affect systems of sounds rather than individual sounds.

Die beiden letzten Artikel des Abschnitts „Sprache" führen ins Gebiet der durch die turkestanischen Funde bekannt gewordenen Sprachen: F. W. Thomas: Names of Places and Persons in Ancient Khotan (46—73), E. Leumann: Nordarische Verba mit und ohne Präfix (74—88).

Literatur: W. Schubring: Prakrit-Dichtung und Prakrit-Grammatik (89—97) weist vier jainistische Hymnen nach, die von Strophe zu Strophe in einem andern Dialekt verfaßt sind. Interessant ist das Verhältnis der in den verschiedenen Hymnen angewandten Prakrits zur grammatischen Überlieferung; der älteste (Anf. 12. Jahrh.) spiegelt offenbar eine vor Hemacandra liegende Überlieferung wieder. Paul Tuxen: Einige Bemerkungen über die Konstruktion der Pālitexte (98—102). Wilhelm Printz: Helena und Sitā (103—113). Griechische und indische Sage sind, wie er zeigt, parallel aber unabhängig entwickelt. Die in der Einleitung angezogenen griechischen Zeugnisse einer Kenntnis Homers in Indien dürften allerdings doch wörtlich zu nehmen sein, wie Jakobi, Antidoron 129 ff. wahrscheinlich gemacht hat. Hermann Weller: Ein Beitrag zu der Bhāsa-Frage (114—125) versucht mit feinem ästhetischen Urteil Anklänge der Bhāsa-Strophen in den Anthologieen und der Verse der „Bhāsa-Dramen" aufzuspüren. R. Garbe: Bemerkungen zu Bhāsas Bālacarita (126—130). Betrifft den Text. Die Deutung der 7 nominalen Dualformen auf *e* neben *duve* im B. durch den Einfluß eben dieses *duve*, die Printz gegeben hat, dürfte aufrecht stehn, da *duve* neben *do* in allen Prakrits auch für das Mask. durchaus gebräuchlich ist. F. Belloni-Filippi: Sul commento di T. Gaṇapati Śāstrī al „Cārudatta" di Bhāsa (131—134). Johannes Hertel: Bemerkungen zum Uttamacaritrakathānaka (135—144). R. Fick: Zur Entstehungsgeschichte des Vessantara-Jātaka (145—159) vergleicht die Fassung derselben Geschichte im Vessantara-Jātaka und in der Jātakamālā, vor allem der metrischen Partien. W. Deneke: Mitteilungen über Digambara-Texte. (160—168) In diesen bisher kaum nur dem Namen nach bekannten Texten streiten sprachlich gegeneinander Ardhamāgadhī und Śaurasenī, dazu kommt, mit der Zeit stärker werdend, Apabhraṃśa. Joh. Nobel: Rājaśekharas Kāvyamīmāṃsā (169—179). Richard Schmidt: Bhānudatta's Alaṃkāratilaka (180—186). E. Hultzsch: Two Sanscrit Inscriptions at Cintra (187—193).

Religion: Paul Oltramare: Une Conception non religieuse de la vie dans l'Inde ancienne (194—200) zeigt Spuren einer weltzugewandten Lebensauffassung, einer Moral, die nur den Menschen selbst als Instanz kennt, in alten indischen Texten auf, hauptsächlich im Mahābhārata. Betty Heymann: Varuṇa-Ṛta-Karma (201—214). Die Verfasserin versucht in der Hauptsache zu zeigen, daß „in der Ṛta-Idee schon im Keime alle diejenigen Bestandteile enthalten sind, die wir als die Grundelemente der späteren tragenden Ideen Indiens aufweisen können". „Im besondern", meint sie, „finden wir sie wieder in der Karma-Lehre". Dabei kommt es ihr nicht auf den Nachweis einer historischen Entwicklung an, sondern auf die Aufstellung eines „Grundgesetzes" der indischen Religionsgeschichte, eines „indischen unumstößlichen Urdenkgesetzes", auf den Nachweis einer „Gesamteinstellung indischen Geistes". Auch wer mehr Zutraun als Ref. zu diesen recht romantischen Begriffen hat, wird sich in diesem Falle schwerlich überzeugt fühlen. Das Kernstück der Erörterung, die Darstellung der Ṛta-Idee, ist wohl sicher verzeichnet. Namentlich kann man aus einem Verse, wie RV. 85, 2 nicht herauslesen, daß der Mensch als „mit dem dharma (sic!) der Erkenntnis und Beurteilungskraft für sein Schicksal und das Geschehn um ihn herum ausgestattet" hingestellt werden soll. Handelt es sich doch in diesem Verse gar nicht um das Zuweisen von „Funktionen", sondern um mystische Lokalisationen, die Varuṇa kraft seiner māyā vollbringt. hṛtsú braucht zudem nicht nur auf Menschenherzen bezogen zu werden — vgl. X. 95. 15 —, und krátu ist weniger „Einsicht" als „Wille, Mut". So hängen m. E. die Spekulationen über die Auffassung von Schuld und Sühne im RV. in der Luft. Diese dürfte überhaupt eher auf archaischen Rechtsverhältnissen als auf philosophischen Spekulationen beruhn.

M. Winternitz: Zur Lehre von den Āśramas (215—221) behandelt Entwicklung und Entstehung der Āśramalehre. E. Sieg: Indra und der Somaraub nach dem Ṛgveda (228—239), hauptsächlich nach RV. IV. 26 u. 27. W. Caland: Rāhu im Veda (240—241). K. F. Geldner: Rigveda 10, 28 (242—243). Max Lindenau (248—258): Ein vedischer Lobgesang auf die Mutter Erde als die große Allgottheit (Atharvaveda XII. 1) (248—258). Sten Konow: Zur Frage nach den Asuras (259—264) gibt anknüpfend an seine Darstellung in Chantepie de la

Saussaye, Religionsgeschichte, 4. Aufl., II, S. 18 ff. eine schöne, zusammenfassende Darstellung des Verhältnisses von devas und asuras. Die Ableitung des Wortes devá von einer Wurzel div „leuchten" ist allerdings von Wackernagel SBA 1918, XX, pag. 396 ff. mit guten Gründen bestritten worden, da diese Wurzel nicht nachweisbar ist. „deiuo-‚Gott' ist einfach ‚caelestis'". Alfred Hillebrandt: bráhman- (265—270). bráhman wird = aw. barəsman gesetzt. Es sei verwiesen auf dess. Aufsatz in der Hultzschfestschrift[1] und auf Neissers Bemerkungen daselbst[2], die das Richtige treffen dürften. F. Otto Schrader: bráhman und dharma (271—275). Jarl Charpentier: Über den Begriff und die Etymologie von pūjā (276—297). Willibald Kirfel: Kṛṣṇa's Jugendgeschichte in den Purāṇa (298—316). Max Walleser: Wesen und Werden des Buddhismus (317—326). R. Otto Franke: Der Buddha als „ernstbedacht und vollbewußt" (327—330). Helmuth v. Glasenapp: Das Triṣaṣṭilakṣaṇamahāpurāṇa der Digambaras (331—345).

Philosophie. Walter Ruben: Zur Frühgeschichte der indischen Philosophie (346—357). Die Definition, die Kauṭilya, Arthaśāstra I, 1 von der ānvīkṣikī gibt, findet ihren Beleg in der ältesten Schicht der Philosophie der Bhagavad-Gītā (I). Seine tantrayuktis, die im Zusammenhang mit seiner Auffassung der ānvīhṣikī als einer methodischen Wissenschaft stehn dürften, sind vielleicht der erste Schritt zum Nyāya als einer besondern Wissenschaft (II). Die tantrayuktis des Suśruta am Schluß des Uttaratantra sind offenbar eine Nachahmung derer des Kauṭilya, vielleicht der wieder erstarkten nationalen Gesinnung in der Guptazeit zu verdanken, die sich Kauṭilya auch sonst zum Vorbild nahm. (III) Otto Strauß: Eine alte Formel der Sāṃkhya-Yoga-Philosophie bei Vātsyāyana (358—368). Th. Stcherbatsky: Über die Nyāyakaṇikā des Vācaspatimiśra und die indische Lehre vom kategorischen Imperativ (369—380). Y. Kanakura: Über die Interpolation des Śāṅkarabhāṣya zum Brahmasūtra (381—385). Jos. Abs: Beiträge zur Kritik heterodoxer Philosophie-Systeme in der Purāṇa-Literatur. Max Horten: Bistâmî 874 † (397—405). Enno Littmann: Indien und Abessinien (406—417). Wilhelm Geiger: Kenntnis der Indischen Nītiliteratur in Ceylon (418—421)[3]. I. Jolly: Gaṇapati Śāstrīs Kommentar zum Kauṭiliya Arthaśāstra (422—428). K. F. Johansson: Die mit *ni-* gebildeten hohen Zahlen im Altindischen (429—439). Julius von Negelein: Zum System der frühen indischen Astrologie (440—448). George A. Grierson: Sortes Tulasianae (449—455). Theodor Zachariae: Auf einen Termitenhügel steigen (456—460).

2. Sköld behandelt in mehreren locker aneinandergefügten Aufsätzen Fragen, die sich ihm an die höhere Textkritik Pāṇinis und seiner Schule und an ihr literaturgeschichtliches Verhältnis zum Nirukta und zum RV-Prātiśākhya knüpfen. Angefügt sind Vermutungen über die Akzentuation des Āpastambīya Śrautasūtra, die Autorschaft des RV-Prātiśākhyas und den Ursprung der bekannten spätern Pāṇini-Legende.

Die weitestgehenden Ergebnisse seiner Schrift sind zweifellos die, die sich auf die Textfrage beziehen. Seine Zweifel an der Echtheit des Mahābhāṣya in der uns überlieferten Form, an der der von Patañjali nicht bezeugten Pāṇineischen Sūtren — und einiger anderer — sind bereits von Liebich, „Konkordanz Pāṇini-Candra" (Breslau 1928) S. 1 ff. zurückgewiesen worden. Von anderer Seite (Acta Orientalia, Vol. VII, S. 64) dagegen hat Sk.s Arbeit — allerdings im Vorbeigehen — das Attribut „penetrating studies" erhalten. Bei der Wichtigkeit des Themas schien mir eine sorgfältige Nachprüfung seiner Beobachtungen notwendig. Sie ergab, daß sie in wichtigen Punkten falsch oder schief sind und daß der Verf. Pāṇ. nur recht oberflächlich und das Mahābhāṣya überhaupt nicht wirklich anzusehen sich die Mühe gemacht hat.

1. „Pāṇini's last sutra". Sk. meint, das letzte Sūtra P.'s und den zweiten Teil des vorhergehenden streichen zu sollen, weil Pāṇ. sein Werk mit einem *maṅgala* beendet haben müsse. Zu den Bemerkungen Liebichs o. c. S. 4 wäre einmal hinzuzufügen, daß aus der Wiedergabe indischer Namen im Griechischen sich nicht der glatte Schluß अ = a ziehen läßt. Die Lautung von अ unterschied sich, wie wir auch aus einigen Prātiśākhyen wissen, von आ dadurch, daß dieses *vivṛta*, jenes aber *saṃvṛta* war. Mag dieser Laut mit å annähernd richtig getroffen sein: Die Griechen hatten keinen entsprechenden Laut in ihrer Sprache und deshalb auch kein Zeichen, mit dem sie ihn korrekt ausdrücken konnten. *o* bezeichnet ein so geschlossenes o, daß es sich zur Wiedergabe von ai. u eignet; auch α dürfte ein Notbehelf gewesen sein. Zum andern: Kātyāyanas Vārt.'s zu P.'s letztem Sūtra tragen den Stempel der Echtheit: das letzte endet mit *„siddham"*, dem Worte, mit dem Kāty. jeden adhyāya, also natürlich auch das Ende des Werkes beschließt.

2. „Facts and conjectures about the śivasūtras". Die graphische Darstellung der pratyāhāras enthält einen entscheidenden Fehler. *„in"* ist nicht mit dem *ṇ* von Śivas. 1, sondern mit dem *ṇ* von Śivas. 6 gebildet. Das ergibt sich mit Deutlichkeit aus Pāṇ. 8. 3. 57 u. 78, 79. Im ersten Falle muß *r* mit einbegriffen sein, im zweiten alle Halbvokale: vgl. Kielhorn, Grammatik der Sanskrit-Sprache § 380d. In 8. 3. 39 umfaßt der pratyāhāra mehr Laute als nötig wäre: Das kommt auch sonst, wenn sich kein Fehler ergibt, vor, z. B. 1. 2. 9 (*jhal* = ṣ, s). Im allgemeinen braucht Pāṇ., wenn er *ī* und *ū* zusammenfaßt, *vi* oder *„yu"*: 1. 2. 26; 6, 4, 77. Das wußte schon der Verfasser der alten Kārikā, die mit den Worten schließt: *yvoranyatra pareṇeṇ syāt* (Mahābh. I pag. 35). So ist der pratyāhāra *yaṇ* und das *aṇ* von 1. 1. 69 in bester Gesellschaft, und Sk.'s Vermutungen auf S. 20 fallen fort. Sk. meint weiter, die pratyāhāras mit dem l aus Śivas. 14 könnten ohne weiteres durch solche auf r (aus Śivas. 13) ersetzt werden. Das ist falsch. Z. B. in *śal* muß das h aus Śivas. 14 einbegriffen sein: 3. 1. 45 (*adhukṣat*), ebenso in *ral* 1. 2. 26 (*snihitvā, snehitvā*), in *val* 7. 2. 76 (*rudihi*). Bereits Kātyāyana zu Śivas. 5 hat gezeigt, daß es nicht möglich ist, einen der beiden hakāra, die sich in den Śivas.en finden, zu tilgen und damit bereits vor über 2000 Jahren Sk. widerlegt.

1) Z. I. I. 222 ff.
2) 286 f.
3) Zur Frage, ob Kauṭilya oder Kauṭalya die ältere Form ist, vgl. Jolly, Hultzschfestschrift, S. 218 ff.

Sk. hat nicht erkannt, daß die Anordnung der Śivas.en und die Setzung der anubandhas nicht phonetischen Erwägungen, sondern der grammatischen Zusammengehörigkeit der Laute Rechnung trägt. Bezeichnend für die Sorglosigkeit des Verfassers ist seine Deutung der Umstellung von *kh* und *ch* durch Verschreibung; nachdem *kh* und *ch* so ihre Plätze vertauscht haben, wie er meint, nimmt es ihn nicht wunder, wenn *k* und *c* dasselbe tun. Er liest also offenbar: *ka pa ca ṭa ta*. Bei Pāṇ. freilich steht: *ca ṭa tav ka pay*[1].

3. „Bhāṣye na vyākhyātam". Zum Prinzipiellen vergleiche man wiederum Liebich o. l. Hier sei noch festgestellt: Kātyāyana und Patañjali müssen in einer Behandlung unbedingt scharf getrennt werden. Keiner von beiden ist ein „Kommentator" Pāṇ.s, wie Sk. zu glauben scheint (z. B. S. 29). Kātyāyanas vārtikas enthalten kritische Überlegungen zur Form oder zum Inhalt von Sūtren Pāṇ.'s, natürlich nur von solchen, die dazu Anlaß geben. Pat. erklärt einmal Kāty., zum andern führt er sein Werk fort, freilich in anderem Stil, nicht in dem des vārtikas, sondern in Form diskutierender Erörterung. Seine Kritik bezieht sich auf Pāṇ. und Kāty. Das ist das Hauptergebnis der Arbeit Kielhorns am Mahābhāṣya. Sk. unternimmt S. 23, 24 höchst merkwürdige Versuche, die Weber'sche ratio dubitandi: „bhāṣye na vyākhyātam" wieder zu Ehren zu bringen. Er zitiert die von Böhtlingk eingeklammerten Sūtren 1, 4, 81, 82 usw. „Es ist merkwürdig", fährt er fort, „zu konstatieren, daß nicht eines der zitierten Sūtren sich im Mahābh. findet." Gewiß eine starke Bestätigung von Webers Ansicht! Jeder aber, der es für „worth while to examine the quoted passages" hält, wird finden, daß alle diese Sūtren von Boehtlingk nicht aus inneren Gründen eliminiert wurden, sondern deshalb, weil sie im Mahābh. ausdrücklich als hinzuzufügend gelehrt werden. 1, 4, 81, 82 ist vārt. 2 zu 1, 4, 80; 3. 2. 30 beruht auf Pat. zu 3. 2. 29; 4, 1. 166 ist vārt. 3 zu 4. 1. 163 (danach 4. 1. 167); 4. 3. 132 ist vārt. 1 zu 4. 3. 131 usw. So oberflächlich verfährt Sk. nicht nur hier, wenn er sich informieren will, welche Sūtren im Mahābh. zitiert werden. S. 28 unten führt er einige „im Bhāṣya nicht kommentierte" auf. Von diesen ist 1. 1. 16 Kāty. und Pat. zu 1. 1. 17 bekannt; 8. 3. 19 wird durch vārt. 1 zu 8. 3. 20 vorausgesetzt und findet sich bei Pat. zu diesem vārt. ausdrücklich erklärt.

Nach diesen Bemerkungen, die wohl deutlich zeigen, wie wenig ernst es der Verf. mit der Beweisführung nimmt, wenn ihn eine Kombination lockt, brauche ich auf die restlichen Ausführungen nur kurz einzugehen: Dem Verf. mangelt der Überblick über die Fachliteratur (sonst würde er z. B. nicht bei M. Mueller über die inneren Gründe, die Yâska die Priorität vor Pāṇini sichern, nachschlagen, sondern bei Liebich, „Zur Einführung . . ." II, § 34), und er täuscht sich über den wissenschaftlichen Wert kunstvoll und phantasiereich ausgedachter, aber unbeweisbarer und unwahrscheinlicher Konstruktionen.

Age, Khub Dekhta: **India To-Morrow.** London: Oxford University Press 1927. (87 S.) 8°. 3 sh. 6 d. Bespr. von Reinhard Wagner, Berlin.

1) Richtig über Śivasūtra 11, 12 Breloer, Z. I. I. VII S. 130.

Das wohlgedruckte Büchlein ist für die Besprechung zu spät eingegangen. Es bringt Vorschläge, wie die Simonskommission zu gestalten ist und wie Indien sie aufnehmen soll, damit für Indien, England und die ganze übrige Welt der Ausgang des Unternehmens der möglichst beste werde. Verf. ist ein feiner, behutsamer Kopf, sehr eingeweiht und um Gerechtigkeit so weit bemüht, wie er es als Engländer, denn das ist er wohl, sein kann. Seinen Namen verbergen drei neuindische Worte, die ihn als einen Menschen mit gutem Blick für die Zukunft bezeichnen sollen. Für den, der die Bemühungen der Simonskommission und ihre Erfolge kennt, ist es reizvoll, Prophetie und Tatsachen prüfend zu vergleichen.

Apyakhtiar, B. N.: **Cartoons from Hindi Punch for 1928.** Bombay: Hindi Punch Office (387, Wassiamull Building, Grant Road) 1928. (92 S.) 4°. Re. 2 —. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

Hindi Punch ist die einzige Wochenschrift, die indische Fragen und Ereignisse in Karrikaturen und zwar parteilos und ohne Vorurteil darstellt. Die Karrikaturen sind mit Humor und Geist gezeichnet. Die Unterschrift gibt den Kern der Sache an und darunter steht der Text zu der Begebenheit oder ein Extrakt aus einer Rede oder einer Resolution über politische, soziale und industrielle Fragen, und zwar in englisch und der Gujarātī-Sprache. Dazu finden sich Notizen in Form von Monologen und Dialogen sowie auch in Gedichtform. Außer den wirklichen Geschehnissen findet man auch typische Lebensbilder aus den verschiedenen Kreisen der Bevölkerung darin. Der vorliegende Band enthält eine reiche Auswahl aus dieser Zeitschrift. Neben den in der gesetzgebenden Körperschaft erörterten Fragen und den Ereignissen verschiedener Kongresse und Konferenzen bringt er den Boykott und andere Erscheinungen in bezug auf die Simon-Kommission, die Weigerung der Bevölkerung in Gujarat, die erhöhten Steuern zu zahlen, den Textilstreik in Bombay, das Hindu-Moslem Problem, Aman Ullahs Reise u. a. m. Der Band gibt nicht nur die laufende Geschichte, sondern gewährt auch gewissermaßen Einblicke in indische Kulturzustände.

Sinologie, Japanologie.

Buxton, L. H. Dudley: **China, the Land and the People.** A Human Geography. With a Chapter on the Climate by W. G. Kendrew. Oxford: At the Clarendon Press 1929. (XIII, 333 S.) gr. 8°. 15 sh. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Das anzuzeigende Werk bildet für die darin behandelten Gegenstände ein brauchbares Handbuch, das ohne Eingehen in Einzelheiten einen allgemeinen Überblick vermittelt. In 14 Kapiteln wird erörtert: das geographische Bild von China und die Einteilung der Landschaften, die Flora und Fauna in alter Zeit und nach heutigem Stande, die Bevölkerung und ihre Rassenelemente, der Ackerbau und die landwirtschaftlichen Methoden, die Viehzucht und die Nahrungsmittel des Pflanzenbaus, insbesondere Obstbau, Teeproduktion, Opiumgewinnung und Medizinpflanzen, die Textil-Industrie, der Verkehr zu Lande und Wasser und seine Bedeutung für den Handel, die Topographie der einzelnen Gebiete des eigentlichen China und der Außenländer, das geologische Bild der Landschaft und eine Beurteilung des Klimas. — Einfache und klare Kartenskizzen erläutern in zweck-

mäßiger Weise die Angaben des Textes und 29 Abbildungen auf 16 Tafeln veranschaulichen Landschaftscharakter, Rassentypen, Verkehrsmittel, Arbeitsmethoden. Ein ausführlicher Index erleichtert die Benutzung als Nachschlagebuch.

1. **Williams**, Edward Thomas: **A short History of China.** New York and London: Harper & Brothers 1928. (XIX, 670 S.) 8°. 16 sh.

2. **Burgess**, John Stewart: **The Guilds of Peking.** New York: Columbia Univ. Press 1928. (270 S.) gr. 8°. $ 4 —. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

1. Das instruktive Buch soll dem gebildeten Laien eine Skizze der Geschichte Chinas geben und die Entwicklung der Beziehungen Chinas zum Auslande schildern. Kap. 1 behandelt die Geographie des ehemaligen Kaiserreiches der Mandschudynastie, die verschiedenen Volksrassen, die gesellschaftliche Schichtung, Verkehr und Industrie, Bevölkerungsziffer und Subsistenzmittel. Die Einwohnerzahl wird nach dem auf Grund von Schätzungen errechneten chinesischen Zensus von 1910 auf rund 342 Millionen angegeben. An einen sehr kurzen Abriß der Geschichte von Yao und Schun an bis zum Ende der Mandschus (Kap. 2 bis 8) reiht sich die ausführlichere Darstellung der neueren Zeit bis zum Jahre 1927 (Kap. 9 bis 22). Angehängt sind zwei Abhandlungen über die chinesischen Geschichtsquellen und über die Wiege der Chinesen.

Die Darstellung ist im allgemeinen korrekt und objektiv, wenn man auch dem Vf. oft anmerkt, daß sein früherer Missionarsberuf ihm die Worte diktiert. Am besten scheinen mir diejenigen Kapitel gelungen zu sein, in denen die Ereignisse der chinesischen Revolution und der nachfolgenden Bürgerkriege (Kap. 17, 18), die Haltung Chinas im Weltkriege (Kap. 19) und die neuesten Ereignisse (Kap. 20 bis 22) erzählt werden: hat doch der Autor als Chinese Secretary und gelegentlicher Geschäftsträger der amerikanischen Gesandtschaft in Peking den Vorzug gehabt, seine Beobachtungen auf Grund besten Quellenmaterials machen zu können.

Gelegentliche Irrtümer sind dem Vf. untergelaufen. So z. B. heißt der auf S. XI mit dem Liao-shih und dem Kin-shih in Zusammenhang gebrachte Mann nicht T'o-t'o, sondern Tokto. Er war ein Mongole und Staatsminister des letzten Mongolenkaisers Tohon Temür und ist als solcher nicht der Verfasser der genannten Geschichten gewesen, sondern nur der Vorsitzende der mit der Ausarbeitung beauftragten Gelehrtenkommission, wie sich aus seinem, dem Liao-shih, dem Kin-shih und dem Yüan-shih vorgedruckten langen Titel klar ergibt. Der Gründer des Mandschureiches heißt nicht Noorhachu (S. 210), sondern Nurhaci, s. Sacharow, Mandschu-russisches Wörterbuch S. XI, wo Нурхаци steht. So schreibt das von Prof. Haenisch-Leipzig in Urga kopierte „Daicing Gurun i Taizu Dergi hûwangdi i ben gi bithe" auf Blatt 1 a „Nurhaci". Daß übrigens nicht einmal Prinz Kung den richtigen Namen Nurhaci gekannt hat, ist mir von Prof. Lessing bezeugt worden. Das untere Bild auf der Tafel zu S. 332 stellt keine Szene im kaiserlichen Jagdpark zu Jehol dar, sondern ist die Wiedergabe des nördlich vom Jagdpark gelegenen Lamaklosters Putala, das Kaiser K'ien Lung für den Taschi Lama hatte bauen lassen, als dieser ihn in Jehol besuchte. Der zu S. 460 dargestellte Prinz ist Tsai-t'ao, ein jüngerer Bruder des Prinzen Tschun; Prinz Tschun, der 1908—11 für seinen Sohn, den minderjährigen Kaiser Pu-yi (Süan T'ung) die Regentschaft geführt hat, heißt Tsai-fêng. Die Unterschrift unter dem Bilde „Tsai-t'ao, Prince Ch'un, Regent 1908 bis 1911" ist also unrichtig.

2. Das Buch stellt den bisher vorliegenden Arbeiten gegenüber einen beachtenswerten Fortschritt dar, denn es ist dem Verf. in seiner Stellung als Dozent an der Pekinger Yenching-Universität (einer mit amerikanischem Gelde erbauten und unterhaltenen Missionshochschule) möglich gewesen, abendländisch vorgebildete chinesische Studenten und Kollegen für das Thema zu interessieren und als Materialsammler zu verwenden. Sind doch die argwöhnischen Chinesen, wie ich selber erfahren habe, ausländischen Ausfragern gegenüber sehr zugeknöpft und nur zu geneigt, dem neugierigen Fremden Bären aufzubinden.

Nach einem Vorwort und einer kurzen Einleitung werden in 10 Kapiteln behandelt: Methode und Zweck der Studie, Herkunft und Geschichte der Gilden, drei Pekinger Gilden, Zahl der Gilden, Gildenhäuser und Gildenämter, Gildenmitgliedschaft, Gildenorganisation, Gildenversammlungen, Gildenfinanzen, Gildenrekrutierung und Wohlfahrtsarbeit der Gilden. Aus der großen Zahl der Pekinger Gilden sind 42 Gegenstand der Enquête gewesen.

Die Beigabe chinesischer Zeichen bei den Fachausdrücken und Namen würde das Buch noch wertvoller gemacht haben. Da der Verf. Volkswirt und nicht Sinologe ist, sind einige Ungenauigkeiten und Irrtümer untergelaufen, die nicht ihm zur Last fallen. So sind z. B. Tien Hwang, Ti Hwang und Jen Hwang nicht „the three emperors of Heaven, Earth and Man" (S. 178), sondern sagenhafte Herrschergeschlechter. Die T'ien-huang oder Kaiser des Himmels sollen auf P'an-ku gefolgt sein als 13 Männer derselben Familie und jeder 18000 Jahre lang regiert haben usf. Wen Chang Ti Chun ist nicht „probably the name of a god of the Buddhist Pantheon" (S. 178), sondern Wên-ch'ang Ti-kün, der nichtbuddhistische Schutzgott des Schrifttums. Wenn auf S. 180 ein „Lo Tzu" genannt wird als „the founder of the barbers" mit dem Zusatz „no information as to the history of this mythological

character is available", so liegt hier eine Verkennung des Lü-tze (alias Lü Tung-pin) vor, eines der pa-sien oder „Acht Unsterblichen" der Taoisten. Die Ursache, die ihn zum Schutzgott der Barbiere gemacht hat, findet sich erzählt in der hübschen Anekdote, die Wilhelm Grube in „Religion und Kultus der Chinesen" auf S. 106—107 wiedergegeben hat.

Perckhammer, Heinz v.: **Peking.** Geleitwort von Arthur Holitscher. Berlin: Albertus-Verlag 1928. (XX S., 200 Taf.) 4° = Das Gesicht der Städte, hrsg. von C. O. Justh. RM 20 —. Bespr. von B. Melchers, Kassel.

„Das Gesicht der Städte", so nennt der Albertus-Verlag die Reihe der Bände, zu denen der vorliegende gehört. Er entspricht in Größe und Wiedergabe (Kupfertiefdruck) den bekannten Bänden, die Wasmuth als Orbis Terrarum herausgibt.

200 ganzseitige Bilder — Stadtmauern und -tore, Paläste, Klöster, Brücken, Pagoden — Bettler, Mönche, Handwerker, Frauen, eine Fülle vorzüglicher Aufnahmen, die scharf und klar die Züge der Menschen wie die eigenartig klassische Baukunst Nordchinas erkennen lassen, daneben Stimmungsbilder, nicht ohne Reiz oft, nicht selten aber leider zu bewußt auf Wirkung eingestellt. In buntem Durcheinander folgen die mannigfachen Eindrücke, so wie sie in dem Weltreisenden zurückbleiben mögen, der wenige Wochen lang Peking durchstreifte, — verwirrend und ohne den Willen, die Einzelheiten in ihre Zusammenhänge zu ordnen und so das Gesicht dieser so fremden Stadt deuten zu helfen. Sie sind auch nicht in Beziehung gesetzt zu der beigefügten Karte, die allerdings in ihrer Verkleinerung zu wenig von ihrer vorzüglichen Vorlage erkennen läßt, die nach 1900 vom deutschen Expeditionskorps aufgenommen wurde. Hier mußten die Unterschriften zu den Bildern helfen, doch sie sind unzureichend und ungleichwertig. Letzten Endes zufällig ist auch die Auswahl der Bilder. Wenn sie mit Recht über den Rahmen der Stadtmauern hinausreicht und z. B. den Sommerpalast eingehend berücksichtigt, so fehlen doch wichtige Blicke aus Peking selbst. So kommt der Hauptteil des Kaiserpalastes zu kurz weg, so erzählt kein Bild von dem Alltagsleben der Menschen in ihren Wohnungen, keins von dem so bezeichnenden Unterschied zwischen Wohn- und Geschäftsstraßen, keins von den reich geschmückten Schauseiten der großen Läden.

Die acht Seiten der Einleitung Holitschers sind nicht nur in ihrem Stil völlig gesucht, sie sind, was schlimmer ist, sachlich unzulänglich oder oft genug falsch.

---

1. **Woo**, T. C.: **The Kuomintang and the Future of the Chinese Revolution.** London: George Allen & Unwin 1928. (278 S.) 8°. 15 sh.
2. **Anderson**, Adelaide Mary: **Humanity and Labour in China.** An industrial visit and its sequel (1923 to 1926). London: Student Christian Movement 1928. (285 S.) 8°. 12 sh. 6 d.
3. **Pernitzsch**, Dr. M. G., und H. **Tittel: Chinesische Buchhaltung.** Tokyo: Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, und Leipzig: Verlag der Asia Major 1927. (V, 84 S.) 8°. = Supplement der Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- u. Völkerkunde Ostasiens. RM 7 —; geb. 10 —. Bespr. von Erich Schmitt, Bonn.

1. Das vorliegende, flüssig geschriebene Buch ist die erste historisch-politische Darstellung der Kuomintang. Der Verf., ein noch junger Chinese (er wurde 1893 in Shasi geboren), ist wie wenige andere für diese Arbeit geeignet, war er doch im Herbst 1926 in das „Nationalist Foreign Office" unter Eugene Chên eingetreten. Und als Chên's Assistent hat er an den englisch-chinesischen Verhandlungen in Hankow teilgenommen, die dann zur Unterzeichnung des Chên-O'Malley Agreement führten. So stand Verf. bis 1927, d. h. bis zur Zersplitterung der Partei, als Praktiker mitten im Brennpunkt des politischen Lebens Chinas. Vor der dann einsetzenden kommunistischen Woge floh er wie Frau Sun Yatsen und Eugen Chên nach Moskau und von dort nach Berlin, wo er Dezember 1927 das Vorwort zum vorliegenden Buch schrieb.

In dem einleitenden Kap. „The History of the Kuomintang" zeigt Verf., daß die Partei „had its inception and first growth in the thickest of foreign wars on China" (S. 20), und in großen Zügen schildert er die Entwicklung der Partei an Hand ihrer verschiedenen Namen. Das 2. Kap. behandelt „The Reorganization of the Kuomintang". Besonders zwei Mängel (defects) der ersten Epoche 1911—1924 waren zu beseitigen: „the first was that the party rested mainly on an individualistic basis; the second was that the party relied upon the armed forces that were not its own" (S. 33). Dazu kam ein „lack of an effective method of publicity or propaganda" (S. 37) und ferner der Mangel an „solidarity among its members" (S. 38). „More cohesion and unity" war nötig. Dem sollte der erste „National Congress of the Kuomintang" und die „General Constitution of the Kuomintang" abhelfen. Das dritte Kap. gibt eine klare und detaillierte Darstellung der „Fundamental Principles of the Kuomintang", basiert auf Sun Yatsen's San-Min-chu-i, der Lehre von den Drei Volksprinzipien. Danach folgen Ausführungen über Party Organization and Party Work, über das Verhältnis zu Sowjet-Rußland und zur chinesischen Kommunistischen Partei sowie über die Arbeiter- und Bauernbewegung unter der Kuomintang. Das letzte Kap. „The Future Outlook of the Chinese Revolution" setzt sich mit dem Problem des Militarismus auseinander. Appendices und ein Index vervollständigen das Buch, das so auch als Nachschlagewerk seinen bleibenden Wert haben wird.

Wer also das Wesen der chinesischen Revolution und nationalistischen Bewegung kennen und verstehen lernen will, muß zu Woo's Buch greifen. Er findet hier die Entwicklung des

modernen China in knapper und dokumentarisch belegter Form politisch-historisch dargestellt.

2. Die Vf., die bereits 1895 für die soziale Hebung der englischen Fabrikarbeiter tätig war und durch ihre vielseitigen sozialen Studien im Verlaufe eines Menschenalters und in verschiedenen Kontinenten, wo überall die Heimindustrie der Begründung moderner Fabriken weichen mußte, bekannt ist, gibt in dem vorliegenden Buche ihre Erfahrungen aus China bekannt. Die Verf. befand sich gerade in Südafrika, als sie telegraphisch die Einladung erhielt, nach China zu kommen, „in order to pass on to Chinese people my experience of the methods and results of the administration of British factory law" (S. 29). So ist das Ziel ihres Buches, „to record experiences met with while taking an invited part in the voluntary movement for the protection of labour in industry which was led by the National Christian Council of China" und „to declare emphatically that the new industrial situation in China demands, in exceptional degree, the support of scientific research, uninfluenced by interests of party, or faction, or nationalistic struggles" (S. 15).

Das Buch, das so entstand, und nur „a sketch of an industrial visit to China" (S. 114) sein will, ist auch teilweise nur die erweiterte Wiedergabe ihrer Tagebuchaufzeichnungen, teilweise aber der Versuch einer objektiven Darstellung des Problems des gesetzlichen Schutzes des Arbeiters, besonders auch der oft an Sklaverei grenzenden Kinderarbeit. Diese Darstellung leidet aber an dem Mangel einer straffen logischen Zusammenfassung des an sich schon recht trockenen Materials und ermüdet durch häufige Wiederholungen und einen schwerflüssigen Satzbau, der andauernd durch Klammern unterbrochen wird. Das Buch hätte sehr gewonnen, wenn es auf die Hälfte des Umfanges reduziert worden wäre. Die genannten Mängel lassen das Buch in wissenschaftlicher Hinsicht nicht die Qualitäten von Malone-Furtwänglers Arbeit „Das Neue China und seine sozialen Kämpfe" (Berlin 1928) erreichen.

Das Hauptinteresse der Vf. gilt der „Child Labour Commission of Shanghai", der das VI. Kap. gewidmet ist. Überall spricht der ehrliche Wille, den Arbeitern zu helfen. Aber letzten Endes wird man den Gedanken nicht los: die Vf. gleicht dem, der behaglich in der Loge sitzt und interessiert dem Trauerspiel auf der Bühne folgt. Denn man empfindet ihre geradezu physische Freude an der Schilderung der auf die Besichtigung deprimierenden Arbeiterelends folgenden Gastmäler und Bankette! Das muß m. E. dem blutigen Ernst der Sache schaden. Denn das Problem des gesetzlichen Arbeiterschutzes in China ist in seiner immensen Tragweite weltumspannend.

Am besten gelungen ist das IX. Kap. „A Campaign of Publicity", worin Vf. die Versuche schildert, die Annahme des „Child Labour Bye-law" in den Sitzungen des Shanghaier Municipal Council zu erwirken, bis schließlich durch die Unruhen vom 30. Mai 1925 alle weiteren Bemühungen illusorisch wurden. Die Kap. VII und VIII „Things industrial seen in China" und „Some other Things seen by the way" geben mehr persönliche Reiseerinnerungen, die dem Leser eine erwünschte Abwechslung in der Eintönigkeit des Themas bieten. Allerdings zeigt sich hier, daß Vf. in allgemeinen kulturgeschichtlichen Fragen Chinas weniger zu Hause ist. Z. B. schreibt sie (S. 215) vom Himmelsaltar in Peking: „unique and apart is that altar, among all places of monotheistic(!) worship. It is always empty of images and open to the sky." Vf. weiß also nicht, daß die Ahnentafeln usw. erst kurz vor den Opferzeremonien hinaufgetragen werden. Das könnte sie in de Groots „Universismus" Kap. VI nachlesen, doch ich befürchte ihre Abneigung gegen deutsche Fachliteratur, die nirgends zitiert wird. Ferner nimmt Vf. die Deutung Yang-tse-kiang als „Son of the Sea" (S. 204) noch immer für wahr, obwohl doch schon längst bekannt ist, daß dem die Verwechslung von 楊 mit 洋 zugrunde liegt. S. 214 berichtet Vf., daß man in den Ziegeln der Thunder Pagoda at Hangchow nach dem Zusammensturz „a copy of an ancient Sutra of historical value in relation (!) to Buddhism" gefunden habe. Worauf sollte sich eine Sutra sonst beziehen?! Der Vergleich des International Settlement mit der Hanseatic League (S. 11) ist doch historisch nicht haltbar. — Noch eins: Vf., die ihre Weitgereistheit dem Leser immer wieder ins Gedächtnis rufen zu müssen glaubt, erwähnt (S. 218), daß der Anblick einer Lilie im „Merchants Gild Temple of Shanghai" sie an die „lovely borders of the fleur-de-lis inside the enclosing walls of Santa Maria la Blanca, of the 14th century" in Toledo erinnere. Das ist ja sehr interessant; aber wenn man mit solchen Vergleichen Eindruck machen will, müssen die Angaben stimmen. Was sie nun über die berühmte Kirche sagt, nämlich „that had been at first a synagogue of the Jews" ist wieder ein Irrtum. Die Kirche wurde nämlich bereits von Papst Liberius (352—366) errichtet; erst auf ihren Ruinen erbauten die Juden im 9. Jh. ihre Synagoge.

Innerhalb des soziologischen Gebiets dagegen bringt Vf. manch Wichtiges und Neues. Richtig scheint mir die Bemerkung (S. 115), daß China infolge seiner eigenartigen Vergangenheit „a new industrial order" entwickeln werde. Auch hier liegt wieder die Verschiedenheit von westlicher und östlicher Psyche zugrunde, eine Tatsache, auf die ich schon mehrfach hinzuweisen Gelegenheit hatte.

3. Das vorliegende kleine Heft ist der wissenschaftliche Niederschlag einer mehr als vierjährigen praktischen Tätigkeit der Herren Verf. im niederländisch-indischen Finanzdienst auf Java, Sumatra und Borneo. Es sei gleich vorweggenommen: das doppelte Ziel der Schrift haben die Verf. voll erreicht, die vorhandene Lücke in der Chinaliteratur zu füllen und auch zur Förderung der sinologischen Studien beizutragen.

Auf eine interessante Einleitung über die südchinesische Auswanderung und den Nanyang-Handel (南洋) folgt ein ausführlicher und sehr lehrreicher Abschnitt über die sprachlichen Verhältnisse (der wohl in der Hauptsache auf den zu zweit genannten, linguistisch sehr begabten Verf. T. zurückgeht). Hier finden sich viele sprachliche Kuriositäten, bedingt durch malaiischen, javanischen usw. Einfluß. Für den Sprachforscher fließt hier eine wenn auch kleine, so doch zuverlässige und interessante Quelle. Dann folgt eine kürzere Darstellung der gesetzlichen Bestimmungen und danach der Hauptabschnitt über die Buchhaltung, wobei zwischen der der Kantonesen und Amoychinesen scharf unterschieden wird. Weiterhin werden die wichtigsten chinesischen Geschäfts-

bücher geschildert, und zum Schluß geben faksimilierte Abrechnungen und Bilanzen ein anschauliches Bild der eigenartigen chinesischen Buchführung. Ein wertvolles systematisches Wörterverzeichnis mit chinesischen Zeichen bildet den Abschluß dieser kleinen wissenschaftlichen Studie. Leider sind einige Versehen stehengeblieben. S. 27 steht für 吉 慶 chi-hsiang statt chi-ch'ing und S. 28 für 吉 chieh statt chi.

Auch an dieser Stelle sei mit aufrichtigem Bedauern erwähnt, daß der Verf., Herr Tittel, nicht mehr die Drucklegung seiner Arbeit erlebt hat. Viel zu früh ist dieser sprachlich außerordentlich begabte und vielversprechende Jünger der Orientalistik dahingegangen. 1925 erlag er der Malaria. Die vorliegende kleine Schrift wird seinen Namen späteren Generationen überliefern.

---

1. **Matsumoto,** Nobuhiro: **Essai sur la Mythologie Japonaise.** Paris: Paul Geuthner 1928. (IX, 144 S., 9 Taf.) gr. 8° = Austro-Asiatica. Documents et Travaux, publ. sous la Direction de Jean Przyluski, Tome II. 100 Fr.
2. **Pettazzoni,** Raffaele: **La Mitologia Giapponese.** Secondo il I. Libro del Kojiki. Prefazione, Introduzione e Note. Bologna: Nicola Zanichelli 1929. (X, 118 S.) 8° = Religioni del Giappone, Shintoismo = Testi e Documenti per la Storia delle Religioni 1. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

1. Die Schrift bringt zunächst einen Abriß der ältesten japanischen Mythen nach dem Kojiki und untersucht dann des näheren die Natur der einzelnen Gottheiten. Die japanische Mythologie stellt ein Gemisch verschiedener lokaler Traditionen dar, von denen sich namentlich drei Gruppen unterscheiden lassen, in den Kulten von Izumo, Yamato, Kyushu. Die Untersuchungen des Verfassers liefern folgende Resultate: Die Götter von Izumo sind vorzugsweise Gottheiten des Wassers und des Donners. Susa-no-o ist ein Sturmgott und hat nur durch Verwechslung die Rolle eines Mondgottes erhalten. Er hat einen Doppelcharakter; im Himmel verübt er lauter Schandtaten, auf Erden stiftet er Gutes. Seine Austreibung aus dem Himmel findet ihre Entsprechung in der Zeremonie der Großen Reinigung im Shinto-Kult; seine Heldentaten leben fort in gewissen Ackerbau-Riten. Der Kampf zwischen Susa-no-o und Ama-terasu spiegelt ein Stadium der Rivalität zwischen Bruder und Schwester beim Übergange vom Mutterrecht zum Vaterrecht. Die Gottheiten des Donners und des Regens wurden vorgestellt unter der Gestalt von Schlangen. O-kuni-nushi ist nicht nur der Begründer des Reiches Izumo, sondern zugleich auch Gott der Heilkunde und der Magie. In Yamato war der Sonnenkult vorherrschend. Ama-terasu ist Sonnengöttin, herrscht aber auch als Priester-Königin über alle anderen Gottheiten, sie übt die Funktionen einer Priesterin aus und webt die heiligen Gewänder. Hiernach ist auf ein Stadium der religiösen und politischen Frauenherrschaft im ältesten Japan zu schließen. Der Priester, der den Gott vertritt, wird selbst zum göttlichen Wesen, dem Verehrung gebührt, und so erklärt sich der Kult des Kaisers aus seiner Rolle als Nachkomme und Priester der Sonnengöttin. Der Tanz der Göttin Uzume bedeutet nicht eine Darstellung der Sonnenfinsternis, sondern entspricht der Zeremonie des Zurückrufens der Seele beim Todesfalle. Die Eigentümlichkeiten der Mythologie auf Kyu-shu zeigen den Einfluß südlicherer, maritimer Bevölkerungselemente. Zum Schlusse werden Parallelen der japanischen Mythen angeführt mit solchen in China, Indochina, Ryu-kyu, Formosa, Polynesien und bei den Ainu.

Die Ausführungen enthalten im einzelnen vielerlei Beachtenswertes, wenn auch nicht alle Schlußfolgerungen von uns restlos angenommen werden können. Das vorherrschende Bestreben, die alte Mythologie aus bestehenden Riten zu erklären, hat das Bedenkliche, daß die umgekehrte Ableitung gleiche Möglichkeit und wohl größere Wahrscheinlichkeit besitzt. — Die beigegebenen Abbildungen von Tempeln sind leider bei dem sonst vorzüglich gedruckten Buche technisch sehr mangelhaft ausgefallen.

2. Unter den Neuerscheinungen auf dem Gebiete des japanischen Religionswesens steht neben den speziellen Untersuchungen von Matsumoto über die mythologischen Vorstellungen in den alten Überlieferungen des Kojiki eine Arbeit vom Charakter eines allgemeinen Überblickes, die R. Pettazzoni für die Sammlung der Texte und Dokumente zur Religionsgeschichte geschrieben hat. Der durch eine Reihe anderer religionswissenschaftlicher Veröffentlichungen bekannte Verfasser gibt in diesem Bändchen zunächst eine Einleitung über das Wesen des Shin-tô, seine Geschichte und sein Verhältnis zum Buddhismus in Japan (S. 1—33), der als Hauptteil des Buches (S. 37 bis 118) eine Übersetzung des I. Buches des Kojiki folgt. Der Inhalt dieses für die Mythenüberlieferung Japans bis auf Jimmu-Tennô grundlegenden Textes ist nahezu vollständig (quasi intero) wiedergegeben, so daß für italienische Leser der Stoff in bequemer und handlicher Weise dargeboten wird, den wir gründlicher und genauer behandelt finden in den Übersetzungen des Kojiki von B. H. Chamberlain und K. Florenz. Der beigefügte Literaturnachweis ist ungenügend. Der leitende Ge-

sichtspunkt für die Ausführungen der Einleitung ist, den Shintô durch Vergleich mit dem Buddhismus und auch durch Gegenüberstellung mit den klassischen Religionskulten und dem Christentum in seiner Sonderart als Ausnahme von allen anderen Religionsformen darzustellen.

Suski, P. M.: **The Dictionary of „Kan Ji"** or Japanese Characters. With Pronunciations, Intonations and Definitions in English. Especially adapted for the Use of Beginners. Los Angeles: The Science Society, and London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 1928. (X, 232 S.) 8°. Bespr. von Alexander Chanoch, Berlin.

Der Verfasser widmet das Wörterbuch den in den Ver. Staaten geborenen Japanern, denen dieses Werk das Studium der japanischen Sprache erleichtern soll. Zu diesem Zweck hat er diesem Wörterbuch nicht das übliche System der 214 Radikale zugrunde gelegt, sondern ein von ihm erfundenes neues System der 12 Striche, mit denen die einzelnen Zeichen beginnen. Innerhalb der sich aus dieser Einteilung ergebenden Gruppierungen sind die Zeichen auf jeder Seite in 4 Grade je nach ihrer Gebräuchlichkeit und Wichtigkeit eingeteilt worden. Man kann jedoch nicht behaupten, daß diese Neuerungen das Studium der Sprache erleichtern. Während an Hand des bewährten Systems der 214 Radikale die einzelnen Zeichen, so kompliziert sie auch erscheinen, sich mit ganz seltenen Ausnahmen ohne weiteres finden lassen, ist ihr Aufsuchen auf Grund der vom Verfasser eingeführten Klassifizierung nach Anfangsstrichen recht schwierig. Außerdem ist es gerade für den Anfänger besonders schwer festzustellen, welcher von den vielen Strichen, aus denen ein Zeichen meistens besteht, der Anfangsstrich ist.

Während ferner in einem nach dem Radikalsystem zusammengestellten Wörterbuch ein systematisches Eindringen in die Masse der Zeichen gewährleistet ist, indem man mit der Aneignung von leichteren Zeichen beginnt und allmählich zu den schwereren übergeht, hat das im vorliegenden Buch angewandte System alle Zeichen durcheinander geworfen. Ebenso willkürlich ist auch die erwähnte Einteilung der Zeichen in 4 Grade, dank welcher die einzelnen Zeichen nur noch schwerer zu finden sind. Was die Transkription anbelangt, so müssen Umschreibungen wie choh statt chō, kyuh statt kyū usw. usw. als wenig glücklich bezeichnet werden.

So ehrlich auch dieser Versuch der Zusammenstellung eines Wörterbuches nach gewissen pädagogischen Gesichtspunkten gemeint sein mag, so muß doch festgestellt werden, daß die vom Verfasser angestrebte Vereinfachung und Erleichterung nicht erreicht worden ist.

Afrikanistik.

Frobenius, Leo: **Dichtkunst der Kassaiden.** Jena: Eugen Diederichs 1928. (III, 386 S., 2 Ktn. u. 10 Abb.) 8° = Atlantis. Volksmärchen und Volksdichtungen Afrikas, Bd. XII. RM 9 —; geb. 11.50. Bespr. von M. K. Feichtner, Wien.

Das vorliegende Buch bildet den Abschluß einer Reihe von Werken[1], die das, was Frobenius zu Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn an Märchen und Fabeln in verschiedenen Teilen Afrikas gesammelt hat, der Verarbeitung zugänglich machen sollen. Es wäre nicht nötig gewesen, durch einen klangvollen Titel, der zum Inhalt des Buches nicht recht passen will, die Bedeutung von „Atlantis XII" hervorzuheben: es steht nicht zu zweifeln, daß das umfangreiche Material auch unter schlichterem Titel volle Würdigung gefunden hätte. Der Verfasser selbst nennt auf einem innen beigehefteten, zweiten Titelblatte sein Werk richtig „Volkserzählungen der Kassaiden" (der im Verlagstitel gebrauchte Ausdruck „Dichtkunst" kann wohl, auch im weitesten Sinne genommen, nicht als zutreffend bezeichnet werden). Unter „Kassaiden" versteht Frobenius jene Völker bzw. Völkersplitter und Völkergemische, die im Kassai[2]-Becken wohnen. Die Bezeichnung „Kassaiden"[3] könnte den Eindruck erwecken, daß es sich um ein Volk handle, dessen Fabeln und Märchen beschrieben werden; demgegenüber sei festgehalten, was der Verfasser S. 5 sagt: „..... bedeutet das Kassaibecken die Heimat einer ganz besonders reichen Anhäufung von Stämmen verschiedenster Kulturzugehörigkeit". Der Verfasser scheidet die Kassaiten[4] in

1. Pygmäen,
2. Stämme mit alterythräischer Kultur (am Kuango und am mittleren Kassai, z. B. die Lufudi und Bakete),
3. Stämme mit atlantischer Kultur (die noch ziemlich weit im Inneren nachzu-

1) Volksmärchen der Kabylen, Atlantis I: Weisheit, II. Das Ungeheuerliche, III. Das Fabelhafte; ferner: IV. Märchen aus Kordofan, V. Dichten und Denken im Sudan, VI. Spielmannsgeschichten der Sahel, VII. Dämonen des Sudan, VIII. Erzählungen aus dem Westsudan, IX. Volkserzählungen aus dem Zentralsudan, X. Atlantische Götterlehre, XI. Volksdichtung aus Oberguinea.

2) Linker Nebenfluß des Kongo.

3) „Söhne Kassai's".

4) „Leute vom Kassai". Im Folgenden wird der Ausdruck „Kassaiten" von mir verwendet.

weisen ist; sie reicht bis zu den Bakuba und verklingt bei den Bassonge),

4. aus dem süderythräischen Kulturkreis eingedrungene Stämme (z. B. Bena Lulua, Bassonge, Kanioka, Baluba),
5. Stämme hamitischen Bluteinschlages, z. B. Kiokwe,
6. die Batetela-Wakussu, ein Waldstamm, der Unterteilungen erkennen läßt (Wakussu, Malela, Bankutu).

Dem Buche sind zwar zwei Kärtchen beigegeben, die die geographische Lage der einzelnen Stämme fixieren, sie reichen jedoch nicht aus, eine Gliederung der Bevölkerung des Kassai-Beckens deutlich zu machen, denn die kulturellen Über- und Unterschichtungen, Verschmelzungen, Zersplitterungen und Beeinflussungen sind so mannigfaltig, daß es wohl präziser Studien und mit peinlicher Sorgfalt zusammengestellter Übersichten bedurft hätte, um hier ein klares Bild zu zeichnen. Es ist zu bedauern, daß Frobenius nicht durchführen konnte, was er beabsichtigt hatte, nämlich die „. . . . . zum Abdruck gelangenden Texte . . . . . mit einem Rahmen zu versehen . . . . . — einem Rahmen, der durch Schilderung geistigen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens zu bilden ist".

Das Werk besteht aus einer 3 Seiten umfassenden Einleitung, die alles das enthält, was Frobenius über die Kassaiten zu sagen hat, und einer 379 Seiten umfassenden Aneinanderreihung von Texten. In der Einleitung sagt der Verfasser: „Das Land zwischen Kassai, Sankurru und dem Abfall des südafrikanischen Steppen- und Hochmoorplateaus ist eine Heimat verdrängter, abenteuerlicher Geister, in Ängstlichkeit verscheuchter und geschäftiger Kleinunternehmer. Es führt geographisch wie ethnisch zu Kleinkunst, zu kleingewerblichem, zu Einzelwesentlichem. Niemals kann hier die große Linie auftauchen, die auf den großen Flächen Süd- und Ostafrikas selbstverständlich ist . . . . . Überall ist die Volksdichtung unmittelbarer Ausdruck des Lebensgefühles, muß als Stil dem Koordinatensystem von Landschaft, alias Raum und Geschichte, alias Zeit entsprechen". Intuitiv, mit feinem Gefühl hat Frobenius das Wesentliche erfaßt: „Was im weiten Sudan ausgedehnt, tief durchlebt und durchdacht auftritt, lebt hier im Geiste der Verdrängten, der durch Raumteilung miteinander verstrickten und der ineinander verschlungenen buschartig, einzelhaft, nur programmatisch und nur im Erguß von Einzelbildern abgeschlossen." Die Texte, die, was vom Standpunkt des Linguisten bedauert werden muß, nur in Übersetzung vorliegen, sind, nach ihrem Inhalte, in Gruppen zusammengefaßt: Der erste Abschnitt des Buches, „Magie und Mystik" betitelt, enthält Jagdlegenden, Märchen von wunderbaren Beschenkungen, Vampyrmärchen und Gespenstererzählungen. Der Inhalt des zweiten Abschnittes, „Der Mythos" betitelt, macht uns mit verschiedenen religiösen Vorstellungen bekannt, mit der Vorstellung von Geistern, mit der Anschauung vom Tode usw. Die im dritten Abschnitte „Der Mensch" enthaltenen Erzählungen vermitteln uns Charakterbilder von seltener Lebendigkeit. Besonders das Kapitel „Geistvolle Skizzen" ist so recht geeignet, das tägliche Leben im Kassai-Lande vor unserem geistigen Auge erstehen zu lassen und uns in den Ideenkreis der Kassaiten Einblick zu verschaffen. Der fünfte Abschnitt endlich, „Die Tierfabeln", beschließt die Sammlung der Volkserzählungen, die, wenngleich sie wohl vorwiegend für die Lektüre des Laien berechnet ist, doch mannigfache Anregungen geben: Der Psychologe wird nach Lektüre des Werkes sich ein umfassendes Bild von der Mentalität der Primitiven im Kassai-Becken machen können, der Religionsphilosoph wird aus vielen Erzählungen religiöse Anschauungen, der Ethnograph wertvolle Einblicke in das kulturelle Leben der Kassaiten gewinnen können, auch der Linguist wird, da jedem Texte ein oder das andere Wort in der Sprache des Eingeborenen beigefügt ist, Gewinn ziehen können. Eine Übersicht aber über das Völkergemisch im Kassaibecken wird das Buch Keinem vermitteln können, da die exakten Grundlagen fehlen. Die Illustration des Buches, von H. M. Seume in meisterhafter Weise besorgt, umfaßt 10 Zeichnungen von Volkstypen aus dem Kassai-Becken.

Es steht zu hoffen, daß das, was an wissenschaftlichen Anregungen in Atlantis XII enthalten ist, richtig erfaßt und so verarbeitet werden wird, daß man die Strömungen der Kultur in diesem Teile von Afrika erkennen und die oft recht verworrenen ethnographischen Beziehungen in befriedigender Weise klarlegen können wird.

Danquah, I. B.: Gold Coast: Akan Laws and Customs and the Akim Abuakwa Constitution. London: George Routledge & Sons 1928. (X, 272 S.) 8°. 10 sh. 6 d.

— **Cases in Akan Law.** Decisions delivered by the Hon. Nana Sir Ofori Atta, edited with Introduction, Synopses and Notes. Ebda. (XXXII, 288 S.) 8°. 10 sh. 6 d. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Verfasser dieser zwei Bände ist ein Neger, der Bruder und Sekretär des im Titel genannten

Oberhäuptlings von Akim Abuakwa auf der Goldküste, Sir Ofori Atta. Er hat in London Philosophie und Jura studiert und erklärt im Vorwort, seine erste Absicht sei gewesen, das Buch mit dem ganzen Rüstzeug europäischer Gelehrsamkeit auszustatten, er sei aber davon abgekommen, nachdem ihm während seines europäischen Studiums klar geworden sei, daß er auf diese Weise seinem Stoff hätte Gewalt antun müssen; er habe es deswegen für richtiger gehalten, das Material einfach so, wie es sei, vorzulegen und bitte den Leser, das Buch anzunehmen als das eines Mannes, der trotz seines sechsjährigen Aufenthalts in der akademischen Sphäre es vorziehe, die Einrichtungen seines Landes vom afrikanischen und nicht vom europäischen Standpunkt aus anzusehen. Für diese Haltung kann man dem Verfasser nur dankbar sein, denn nur zu häufig werden Bücher von Afrikanern durch ihren Schwulst europäischer Redensarten und durch ihren europäisch gerichteten Blickpunkt ungenießbar und fast wertlos; im vorliegenden Buche dagegen haben wir ein reiches, durchaus authentisches und wohlgeordnetes Tatsachenmaterial.

Dies ist um so mehr zu begrüßen, als auf der Goldküste das politische und Rechtsleben der Eingeborenen eine hohe Entwicklung erreicht hat und trotz des starken europäischen Einflusses bis heute lebendig und zu einem guten Teil auch in Übung geblieben ist. Als ein Beispiel für die Verbindung des Alten mit dem Neuen sei angeführt, daß vor einigen Jahren Sir Ofori Atta ein Gesetz über die Eingeborenenverwaltung ausgearbeitet hat, das von dem Gesetzgebenden Rat der Kolonie (in dem Eingeborene und Europäer vertreten sind) angenommen wurde und heute in Kraft ist.

Der Verfasser gliedert seinen Stoff in zwei Hauptteile: Institutionen und Gewohnheiten I. die für den Staat und II. die für Individuen gelten. Die Verwaltung des Staates liegt in den Händen dreier „Räte", deren Vorsitzender der Oberhäuptling (Paramount Chief) ist; diese drei sind a) der Exekutivrat, bestehend aus dafür gewählten Häuptlingen, Ältesten und Ratgebern, die beständig in der Umgebung des Oberhäuptlings leben und mit ihm die unmittelbare Leitung des Staates innehaben; b) der Staatsrat, ihm gehören alle Häuptlinge und Unterhäuptlinge des Landes an, und c) eine Art aristokratischen „Rates der drei Provinzen", dem Vertreter gewisser Landesteile aus altem Recht angehören; seine Hauptfunktion besteht darin, für die Unterdrückung innerer Unruhen zu sorgen und die Dynastie zu schützen.

Die Staatsämter gliedern sich in „heilige" und profane. Zu den ersteren gehören u. a. die des Oberhäuptlings, der Königinmutter, des Thronerben, des Führers der Leibgarde, des Sprechers, des Finanzministers; zu den profanen die Herolde, Sänftenträger, die Träger der Staatsinsignien, die Trommler und Trompeter, die Scharfrichter und Sänger. Ausführliche Darstellung erfahren die Zusammensetzung der Gerichtshöfe und das Rechtsverfahren, Eidesleistung, Ein- und Absetzung eines Häuptlings, staatliche und religiöse Feste und Weihen.

Die wichtigsten Untergruppen des zweiten Teiles sind Heirat, Ehebruch, Erbrecht („Stuhlfolge"), Eigentum (Stuhl-, Familien- und Privateigentum, Veräußerung von Eigentum), Gesellschaftsbildungen innerhalb des Gemeinwesens (asafo) und Gebräuche bei Beerdigungen. In den Anhängen werden u. a. Stammbäume der Sippen (Büffel, rote Schlange, Hund, Leopard und Schimpanse sind die Namen der 5 Ursippen der reinen Akan) und der Häuptlinge, Wochentage- und Monatsnamen und eine hübsche Sammlung von bedeutsamen Liedern in Urtext und Übersetzung gegeben.

Der zweite Band enthält lediglich eine Sammlung gerichtlicher Entscheidungen, die unter Ofori Atta gefällt worden sind, mit ausführlicher Darstellung jedes Einzelfalles.

Die Arbeit ist für die Ethnologie und die Rechtsvergleichung von großer Bedeutung. Sie ist nicht trocken und gelehrt, sondern frisch und schlicht zugleich, sie gibt auch dem Laien einen lehrreichen Einblick in ein interessantes Stück afrikanischen Lebens und die Fähigkeit eines gebildeten Negers, eigene Beobachtungen und Studien zu ordnen und anziehend darzustellen.

Burkitt, M. C.: South Africa's Past in Stone and Paint. Cambridge: University Press 1928. (XIV, 183 S.) 8°. 12 sh. 6 d. Bespr. von Paul Germann, Leipzig.

Das Buch verdankt seine Entstehung einer archäologischen Forschungsreise durch Süd-Afrika und Süd-Rhodesia, die der Verfasser auf Grund einer Einladung der Universität zu Kapstadt zusammen mit dem Dozenten Mr. Goodwin unternahm. Es ist ein Zeichen nationaler Kulturentwicklung, daß heute weite Kreise der Bevölkerung Süd-Afrikas ein außerordentlich reges Interesse an der Vorgeschichte ihres Landes haben. Da den meisten jedoch die Fachliteratur gar nicht oder nur sehr schwer zugänglich ist, ist das Buch in der Absicht schrieben, diesem Überstande abzuhelfen und kurz und allgemeinverständlich einen — wenn

auch nicht erschöpfenden — Überblick zu geben. Andererseits will es dem europäischen Prähistoriker vor Augen führen, daß in Süd-Afrika bereits gar nicht unerhebliche Forschungsarbeit geleistet ist.

Die ersten beiden Kapitel wollen lediglich den Teil der Leser, der mit den Fragen und Methoden der prähistorischen Forschung weniger vertraut ist, in dieses Gebiet einführen; sie bringen aber für den Europäer gleichzeitig eine recht gute Beschreibung des Landes und seiner Geologie. Die Lageplätze sowohl der Fundstätten der Steinwerkzeuge, wie auch der Felsen und Höhlen, in denen die interessanten Buschmannzeichnungen auftreten, werden im III. Kapitel ausführlich beschrieben und durch recht gute photographische Aufnahmen veranschaulicht. Die frühste paläolithische Kultur, die mit dem frühen Paläolithikum des Nordens nicht gleichzeitig, sondern jünger ist, wird nach den auf verschiedenen Fundstellen vorherrschend auftretenden Typen in die Unterabteilungen Viktoria-West-, Stellenbosch- und Fauresmith-Industrie gegliedert. Auf 10 Tafeln (IV—XIII) werden in ausgezeichneten Federzeichnungen die in diese Kultur gehörigen Steinwerkzeuge vorgeführt, denen die ihnen auffallend ähnelnden — ohne daß deshalb ein Zusammenhang angenommen werden müßte — Funde aus Algerien zum Vergleich an die Seite gestellt werden. Im mittleren Paläolithikum, für das die Stillbay-Kultur typische Belegstücke bietet (Tafel XIV) läßt der Verfasser den „neoanthropic man" in Südafrika auftreten. Die späteren steinzeitlichen Kulturen (Kap. VI) sind die Wilton-Kultur (Tafel XV), die Smithfield-Kultur (Tafel XVI—XVIII) und die Kitchen-Middle-Kultur (Tafel XIX). Die Wilton-Kultur, deren Erzeugnisse durchaus den Funden in Kenya (Nakuru) und Uganda (Magosi) gleichen, ist aller Wahrscheinlichkeit nach von den Buschmännern nach Südafrika gebracht. Diese Frage bedarf allerdings noch weiterer gründlicher Forschung, die sich hauptsächlich an die alte nordsüdliche Völkerwanderungsstraße auf den Hochebenen zwischen dem Kongourwald und dem Seengebiet halten müßte. Die kleinen zierlich gearbeiteten Steinwerkzeuge, die in Verbindung mit Knochen und Holz, Topfscherben und Schmuck aus Straußeneierschalen auftreten, sind mit großer Geschicklichkeit hergestellt. Hier finden sich auch die von den Buschmännern heute noch als Beschwerer für ihre Grabstöcke verwendeten runden, durchlochten Steine. Die kleinen Geräte der Kitchen-Middle-Kultur und die eigenartige Sitte, Grabsteine zu bemalen, lassen billigerweise auf Beziehungen zwischen ihr und den Zeichenkünstlern der Wilton-Kultur schließen.

Das VII. Kapitel befaßt sich mit prähistorischer Kultur Südafrikas generell, während die polychromen Malereien Südrhodesias in Kapitel VIII und die Zeichnungen der zentralen und südlichen Gruppen, unter denen neben den Farbmalereien auch Klopfzeichnungen (Engravings) vorkommen, in Kapitel IX behandelt werden.

Mit der immer noch ungelösten Frage nach dem Alter der Ruinen von Zimbabwe beschäftigt sich endlich Kapitel X. Der Verfasser schließt sich der von Schofild vertretenen Ansicht an, daß Völker von zwei verschiedenen Kulturen im Zimbabwe-Distrikt lebten, daß aber die jüngere Kulturschicht, die Barotse, die Erbauer der Ruinen sei. Die Theorie eines sehr großen Alters kann daher nach ihm nicht aufrecht erhalten werden. Es wäre bei dieser Frage vielleicht angebracht gewesen, auch die deutsche Literatur zu berücksichtigen, die überhaupt in dem 52 Namen enthaltenen Literaturverzeichnis auffallend wenig herangezogen ist. Im übrigen wird das Buch den Zielen und Aufgaben, die sich der Verfasser gesteckt hat, durchaus gerecht.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

L'Acropole 1 1926:
1 5—12 N. Jorga, Le „Nouvel Hellénisme" et l'iconoclasme. — 13—25 A. Andréades, L'administration financière et économique de Vénise dans ses possessions du Levant. — 45—9 G. Vauthier, Un projet de partage de la Turquie entre la France et la Russie en 1808. — 56—8 J. Ebersolt, Chronique Byzantine. 2 140—2 C. Canaris, Un Rapport de Canaris au Général Roche sur l'expédition d'Alexandrine (1825). — 145—51 E. Pech, Turquie d'hier et d'aujourd'hui. Les regrets et les plaintes d'un Vieux-Turc. 3 230—52 Th. Lascaris, Projet et Notes sur l'Égypte (1800/1801). 4 321—8 E. Pech, Les Alliés et le Mandat sur la Turquie. Une Enquête Americaine à Constantinople en 1919. E. P. B.

Acta Orientalia 7:
1—47 B. Ebbell, Der chirurgische Teil des Papyrus Ebers (106, 3—110, 9. Behandlung der , die Vf. dem galenischen ὄγκος παρὰ φύσιν gleichsetzt). Wr.

Africa. Journal of the International Institute of African Languages and Cultures 2 1929:
2 (April) 130—7 R. Thurnwald, The Social Problems of Africa. — 138—61 W. B. Mumford, Education and the Social Adjustment of the Primitive Peoples of Africa to European Culture (tritt für organischen Ausbau und Weiterentwicklung der einheimischen Erziehungstradition in Afrika im Gegensatz zu deren Verdrängung durch eine rein europäisch orientierte Erziehung ein). — 162—73 L. Lévy-Bruhl, La Numération chez les Bergdama (obwohl die Bergdama ihre eigene Sprache zugunsten des Nama aufgegeben haben, benutzen sie beim Zählen eigene, von der des Nama völlig verschiedene, sehr primitive „motorisch-visuelle" Methoden). — 174—82 A. J. H. Goodwin, The Stone Ages in South Africa (bespricht die drei Steinzeitperioden Südafrikas). — 183—5 E. Sapir, assisted by Ch. G. Blooah, The Voice of Africa (nur englische Wiedergabe und Erläuterung einiger Sprichwörter der Gweabo, eines den Grebo benachbarten und nahestehenden Volkes in Liberia).— 198—200 Preisausschreiben für von Eingeborenen in einer afrikanischen Sprache verfaßte Bücher (zugelassen sind: Xosa, Swahili, Hova, Kongo und Akan).— *B. Gutmann, Das Recht der Dschagga (J. H. Driberg). — *F. Jäger, Afrika (H. Louis). — *L. Weichert, Kehre wieder, Afrika! (P. A. Freytag). — *D. Jones, The Tones of Sechuana Nouns (A. N. Tucker). — *E. F. Gautier, Le Sahara (H. Labouret). — *F. Grébert, Au Gabon (H. Labouret). — *A. G. P. Martin, Le Maroc et l'Europe (H. Labouret). — *R. Coupland, Kirk on the Zambesi, a chapter of African history (E. W. Smith). — *E. H. L. Schwarz, The Kalahari and its Native Races (I. Schapera). — *E. W. Smith, The Way of the White Fields in Rhodesia (A. S. Cripps). A. Klingenheben.

Aegyptus 9 1928:

3, 4 205—39 G. Furlani, Sul concetto del destino nella religione babilonese e assira (Concludendo dunque diremo che il sumero *ḫar* coll'accezione originaria, o almeno con *una* delle sue accezioni originarie, di „recinto", „figura" o „forma" (?) divenne per motivi ancora imprecisabili sinonimo di *nam*, „destino", e quindi, siccome il *nam* si fissa mediante un comando, anche di *me*, „comando" divino, „canone". I rapporti di sinonimia tra le corrispondenti parole accade, *šimtu*, *u.* e *parṣu*, non fanno che riechieggiare, in parte o in tutto, la sinonimia tra i loro prototipi sumeri). — 240—80 N. Y. Clauson, A Customs House Registry from Roman Egypt (P. Wisconsin 16) (für den Monat Thot des Jahres 104 v. Chr. Geb.). — 281—95 Hjalmar Frisk, Vier Papyri a. d. Berliner Sammlung (I Eine ΑΠΟΦΑΣΙΣ von Severus und Caracalla Pap. 7346. II Eingabe an den ΔΙΚΑΙΟΔΟΤΗΣ (zu Pap. 7420 dem Prozess zwischen C. Jul. Agrippianus und Drusilla = Mitteis Chrestom. 87/8 gehörig). III Verhandlung vor dem Strategen (Pap. 7274 aus Karanis, Wende d. 2./3. Jahrh.). IV Pachtvertrag über Rebenland (Pap. 13919, Hermopolis, 512 n. Chr.). — 296—302 Siro Solazzi, Di una pretesa legge di Augusto relativa all'Egitto. — 303—8 Angelo Segrè, A proposito di peregrini che prestavano servizio nelle legioni romani. — 309—10 Testi recentemente pubblicati. — 311—2 Appunti e Notizie. — 313 *G. Rouillard, L'Administration civile de l'Egypte byzantine (L. Cantarelli). — 314—7 *A. Moret, Le Nil et la civilisation ég. (A. Godina). — 317—8 *A. v. Le Coq, Die buddhistische Spätantike in Mittelasien V/VI (U. Monneret de Villard). — 318—9 *Ev. Breccia, Con Sua Maestà il Re Fuad all'Oasi di Ammon, *U. Wilcken, Alexanders Zug in die Oase Siwah (A. Calderini). — 320—3 Bibliografia metodica, Indice degli Autori. — 324—6 Libri ricevuti. Wr.

Al-Machriq 26 1928:

Nachrufe auf L. Cheikho: 1—4 von der Redaktion; 81—3 von B. Qaṣṣār, dem Präsidenten der islamischen Universität in Beirut (Ansprache gehalten in der *Ǧam'īyat at-ta'āwun al-fikrī*); 84—91 F. E. Boustany, L. Cheikho und die arabische Literaturgeschichte, und 204—12 H. Lammens, L. Cheikho als Historiker. — 26—34 F. E. Boustany, Al-Fārābī und Thomas Morus, oder *Al-Madīna al-fāḍila* und die Utopie (gegen einen ungenannten Artikel eines Kairiner Blattes, der behauptet hatte, Thomas Morus sei abhängig von al-Fārābī; die wenigen Berührungen erklären sich daraus, daß beide Platos Staat kennen). — 37—50 J. 'Amchiti, Biographie von Mgr. Anṭūn Marqos (geb. 1838 in Jerusalem, gest. 1906, päpstlicher Nuntius in Ägypten und verdient um die Lösung der Frage der unierten Kopten). — 51—8 F. E. Boustany, Al-Mutanabbi' (Schluß). — 58—60. 128—31. 456—9. 644—9. 917—22 A. Chibli, Eine Reise im Kasrawān-Distrikt des Libanon (Forts.; Raifūn und das Sarkīs-Kloster dort; das Kloster Mār Ḍūmiṭ in Faitrūn; — mit Handschriftenverzeichnissen der beiden Klöster). — 92—9 A. S. Marmardji, Bemerkungen zur vergleichenden semitischen Sprachwissenschaft. (Der Verf. verteidigt gegen Père Anastase den Terminus *al-muqābala al-alsunīja as-sāmīja* oder kürzer *al-alsunīja as-sāmīja* und widerlegt ausführlich seinen Versuch, hebr.-aram. **laḥm* einem angeblichen arabischen *laqm* „Brot" gleichzusetzen.) — 100—9 P. Raphaël, Zwischen Chaldäern und Maroniten (aus seinem im Erscheinen begriffenen Buch: Le rôle des Maronites dans le retour des églises orientales, nämlich zur katholischen). — 120—7 H. Lammens, Die Alphabetfrage in den Türksprachen (Überblick über die Vorgeschichte der Einführung des Lateinalphabets in der Türkei). — 178—84. 275—83. 354—9 A. S. Marmardji, Ein Aufenthalt bei den Ruinen von Babylon. — 189—94. 259—64. 359—65 P. Ghaleb, Die Anfänge des Christentums im Libanon. — 195—203 F. Taoutel, Dr. Ṭāhā Ḥusain und seine Theorien über die arabische Literatur und den Unterricht in ihr (Referat über die Vorrede zu *Fī l-adab al-ǧāhilī* [2. Ausgabe von *Fī š-šiʿr al-ǧāhilī*]). — 253—8 H. Lammens, Afganistan und sein junger König. — 265—74 F. E. Boustany, Abū Firās. — 284—8 F. Taoutel, Die neue ägyptische Universität (anläßlich der Grundsteinlegung durch König Fuad am 7. 2. 1928). — 290—5 A. Salhani, Die neue Ausgabe des *Kitāb al-Aġānī* (wohlwollende, aber in vielem kritische Anzeige). — 332—6. 451—5 I. A. Zohr, Ist die arabische Sprache reich, oder genügt sie den Bedürfnissen der Gegenwart nicht? (Gegen die Überschätzung des Arabischen; es ist in manchen Punkten reich, in anderen arm; Synonymenfülle ist noch nicht Reichtum schlechthin; die Lücken können nicht durch künstliche gelehrte Bildungen unbeschränkt gefüllt werden, die naiven Neubildungen der Volkssprache sind ihnen oft überlegen: wie das *faras ḥadīd* von Dorfjungen, die zum erstenmal ein Fahrrad sehen, dem gelehrten *darrāǧa*.) — 337—43 H. Lammens, Ibn Saʿūd und die Wahhābiten (kritische Würdigung der Machtmittel und Hilfskräfte ibn Saʿūd's und seiner Persönlichkeit, anläßlich des Gerüchts, er habe den heiligen Krieg erklärt und den Iraq und Syrien angegriffen); 525—31 Ders., Noch einmal ibn Saʿūd (Anzeige von ar-Rīḥānī, *Taʾrīḫ Naǧd al-ḥadīṯ wa-sīrat ibn Saʿūd*). — 366—74 Ders., Ein islamischer Aufruf zur Befreiung der Frau (Referat über das in Beirut von Naẓīra Zainaddīn, der Tochter des Präsidenten des Appellationsgerichtshofs, veröffentlichte Buch *As-Sufūr wa-l-ḥiǧāb: muḥāḍarāt wa-naẓarāt marmāhā taḥrīr al-marʾa wa-t-taǧaddud al-iǧtimāʿī fī l-ʿālam al-islāmī*). — 375—80 F. E. Boustany, Anzeige der *Al-Qafaṣ al-mahǧūr* betitelten Gedichtsammlung von Jūsuf Gaṣṣūb (Beirut 1928; es wird anerkannt, daß die in der arabischen Dichtung im Gegensatz zur Prosa im allgemeinen noch fortdauernde Enge und Starrheit hier überwunden ist). — 410—5 H. Zayat, Die Parteinahme für Muʿāwija zur Zeit der Abbasiden (Spuren umaijadischer Sympathien selbst im Iraq und in Persien). — 426—36 A. S. Marmardji, Das Femininsuffix der semitischen Sprachen — *t* oder *h*? (Weist die phantastischen Herleitungen der Femininendung aus *unṯā* u. ä. zurück mit Hilfe eines Überblicks über die Geschichte der Femininendung in den verschiedenen semitischen Sprachen). — 437—40 H. Lammens, Auf zum Studium der Geschichte unseres Landes! (Teilt zustimmend einen Aufruf von Asad Rustam mit, in dem er ankündigt, daß die amerikanische Universität in Beirut alle auf die Herrschaft Muhammed Ali's in Syrien — 1831—1841 — bezüglichen Dokumente sammelt und zu veröffentlichen beabsichtigt; als Probe ein Schreiben von Mehmed Selim Pascha an den maronitischen Patriarchen Jūsuf Ḥubaiš.) — 441—50 F. E. Boustany, Al-Maʿarrī und al-Ḥaijām: der Tod und das Schicksal des Körpers nach dem Tod (in den Ansichten über den zweiten Punkt ist Omar von abū l-ʿAlāʾ beeinflußt). — 489—95. 626—30 M. S. Kemeïd, Umaija ibn abī ṣ-Ṣalt. — 496—501. 571—6 P. Raphaël, Die Zedern des Libanon im salomonischen Tempel (nach seinem Buch: Le cèdre du Liban dans l'histoire). — 502—3 A.-I. Nouri, Der Chabur (weist die französischen Archäologen auf die Wichtigkeit dieses Gebiets hin, zu dem das ehemals von deutscher Seite untersuchte Tell el-Ḥalāf gehört). — 504—11 F. Taoutel, Eine Szene aus dem politischen Leben der Umaijaden-

zeit (nach dem ersten Kapitel von H. Lammens, L'avènement des Marwanides et le califat de Marwan I., in MUStJ 1927). — 532—9. 662—71 F. E. Boustany, Al-Gāḥiẓ, der Denker und der Schriftsteller (mit einem Kapitel über seine dogmatische Stellung und die *Gāḥizīja*). — 577—83 H. Lammens, Syrien und der Weg nach Indien (wirtschaftliche Zukunftsaussichten für Syrien, die seine Lage am bequemsten Weg von Europa nach Indien eröffnet). — 608—20. 746—51 G. Neyron, Das Schisma im Bistum von Antiochien 362—392. — 621—6 H. Lammens, Amīn ar-Riḥānī als Verfasser einer Geschichte Syriens (scharfe Kritik an seinem Buch *An-Nakabāt au ḥulāṣat ta'rīḫ Sūrīja munḏ al-'ahd al-auwal ba'd aṭ-ṭūfān ilā 'ahd al-ǧumhūrīja bi-Lubnān*). — 631—44 *Tabrīr an-naṣārā* (eine christliche Rechtfertigungsschrift betreffend die Ereignisse von 1860) hsg. v. L. Bleibel (aus einer von ihm gefundenen Handschrift). — 650—61 H. F. Taoutel, Aus der Glut von Mekka in die Sommerfrische aṭ-Ṭā'if (nach H. Lammens, La cité de Ṭāïf à la veille de l'hégire, in MUStJ 1922, und La Mecque à la veille de l'hégire, ebenda 1923—4). — 672—6 A. Zohr, Antikritik (über Lücken und Fehler in den arabischen Wörterbüchern). — 729—35. 826—33 A. S. Marmardji, Überblick über die Geschichte von Jaffa. — 752—9 F. Taoutel, Der Unterricht in der Umaijadenzeit. — 769—76 A. Salhani, Aṭ-Ṭufail al-Ganawī und aṭ-Ṭirimmāḥ aṭ-Ṭā'ī (anläßlich der Krenkow'schen Ausgabe). — 809—13. 908—12 M. S. Kemeïd, Al-A'šā al-akbar (ohne Erwähnung der Ausgabe von Geyer). — 834—42. 923—35 F. E. Boustany, Der Schech Nāṣīf al-Jāziǧī 1800—1871: der Mann, der „Gelehrte", der Dichter (mit bibliographischen Angaben). — 851—5 E. Burrows, Zum 17. Orientalistenkongreß in Oxford (kurzer Bericht hauptsächlich über den Anteil katholischer Geistlicher). — 887—95 P. Sarah, Das Kloster von Kfifān und seine Schule. — 903—7 H. Lammens, Die Sprache der spanischen Muslims (stimmt den Ergebnissen der Forschungen Ribera's über die Verbreitung des Spanischen auch unter Muslims zu und bringt weitere Belege bei).

G. B.

The American Historical Review 33 1928:

2 396—8 *N. D. Harris, Europe and Africa (W. R. Shepherd). — 426—7 *A. A. Macdonell, Indias Past: a Survey of her Literatures, Religions, Languages and Antiquities (E. Edgerton). — 427—8 *P. Waley, A Pageant of India (F. Edgerton). — 428—9 *La Domination Arabe en Arménie: Extrait de l'Histoire Universelle de Vardan. Trad. par J. Muyldermans (R. P. Blake). — 430—1 *The History of Yaballaha III., Nestorian Patriarch, and of his Vicar, Bar Sauma, Mongol Ambassador to the Frankish Courts at the end of the Thirteenth Century. Transl. from the Syrian by J. A. Montgomery (J. K. Eright). — 443—4 *E. B. Greene, A New Englander in Japan: Daniel Crosby Greene (W. W. McLaren).

3 681—2 *L. Bouvat, L'Empire Mongol (A. H. Lybyer). — 694—5 *G. Young, Egypt (A. H. Lybyer).

4 759—83 G. A. Barton, Historical Results of Recent Explorations in Palestine and Iraq. — 845—7 *St. Gsell, Histoire Ancienne de l'Afrique du Nord. T. V, VI (J. J. van Nostrand). — 903—4 *H. Maspero, La Chine Antique (B. Laufer). — 914—5 *Liman v. Sanders, Five years in Turkey (A. W. B.). — 917—8 *É. Sénart, Les Castes dans l'Inde: les Faits et le Système (E. Edgerton).

34 1928/1929:

1 1—8 A. E. R. Boak, Byzantine Imperialisme in Egypt. — 93—5 *J. de Morgan, La Préhistoire Orientale (G. A. Barton). — 95—7 *E. Meyer, Geschichte des Altertums. Bd. II (A. T. Olmstead). — 97—9 *G. F. Moore, Judaism in the First Centuries of the Christian Era: Age of the Tannaim (R. T. Herford). — 114—7 *H. R. Wagner, Sir Francis Drake's Voyage around the World, its Aimes and Achievements (Z. Nuttall). — 150—1 *A. M. Ἀγδρεάδης, Ἱστορία τῆς Ἑλληνικῆς Δημοσίας Οἰκονομίας (A. B. W.). — 153—4 *E. H. Warmington, The Commerce between the Roman Empire and India (H. Z. Hoskins). — 154 *Ibn Saad, Biographien Muhammeds, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Hrsg. von E. Sachau (D. B. Macdonald).

2 215—36 J. H. Breasted, The new Crusade [über die Arbeit des „Oriental Institute"].

3 560—2 *A. T. Wilson, The Persian Gulf: an Historical Sketch from the Earliest Times to the Beginning of the Twentieth Century (C. van H. Engert). — 564—6 *J. Bury, The Invasion of Europe by the Barbarians (L. Thorndike).

E. P. B.

American Journal of Semitic Languages and Literatures 45 1928/9:

1 1—34 Mar Severius Afram Barṣaum, Jaḥjā ibn 'Adī's Treatise on Character-Training (Erste Hälfte des arab. Textes, nebst einer Einleitung des Herausgebers). — Evelyn Garfiel, Hebrew Prognosis Test (Mitteilungen über Intelligenzprüfungen, um die Eignung jüdischer Kinder zum hebr. Sprachunterricht festzustellen). — 48—63 Israel Eitan, Hebrew and Semitic Particles (Forts. von Jg. 44, 254—260 über „binding *t*"). — 64—7 Mrs. Ghosn-el-Howie, „The House of Millo". — *68—70 H. A. Sanders and Carl Schmidt, Minor Prophets in the Freer Collection and the Berlin Fragment of Genesis. 1927 (Otto J. Baab). — *A. Musil, Arabia Deserta, 1927 (M. Sprengling).

2 73—82 J. M. Powis Smith, The Chosen People (die Idee der Auserwähltheit findet sich im ganzen Alten Orient; im AT ist sie ins Ethische und Geistige gewendet). — 83—9 H. H. von der Osten, New Sculptures from Malatia (Publ. von 4 neuen heth. Reliefs, Versuch stylistische Gruppen zu unterscheiden unter den 15 bisher bekannten Skulpturen aus M.). — 90—3 John A. Maynard, A Bibliography of D. D. Luckenbill. — 94—129 Mar Severius Afram Barṣaum, Jaḥjā ibn 'Adī's Treatise on Character-Training (zweite Hälfte des arab. Textes). — 130—45 Israel Eitan, Hebrew and Semitic Particles (Forts. über *t*; V. Compounds with *n*). — 146 *Haefeli, Die Peschitta des AT. 1927 (M. Sprengling). — 147—8 Books received.

3 149—66 Th. M. Meek, Aaronites and Zadokites (Darstellung der Kämpfe und Parteiungen innerhalb der Priesterschaft von Jerobeam bis zur Zerstörung des Tempels). — 167—78 W. Creighton Graham, Notes on the Interpretation of Isaiah 5. 1—14. — 179—96 H. W. Cartwright, The Iconography of certain Egyptian Divinities as illustrated by the Collections in Haskell Oriental Museum (mit 28 Abb. auf 7 Tafeln). — 197—211 Israel Eitran, Hebrew and Semitic Particles (VI. Compounds with *ka*. VII. Compounds with *la*). — 212 f. J. M. Powis Smith, The Use of Divine Names as Superlatives (Ergänzung zu o. 1928 S. 111, wo רוח אלהים übersetzt wurde durch „a mighty wind"). — 214—8 *Th. W. Goodspeed, William Rainey Harper, First President of the University of Chicago, 1928 (J. M. Powis Smith). — *K. S. Sandford and W. J. Arkell, First Report of the Prehistoric Survey Expedition of the Oriental Institute, University of Chicago, 1928 (Fay-Cooper Cole). — *H. R. Hall, Babylonian and Assyrian Sculpture in the British Museum, 1928 (E. F. Rothschild).

A. Götze.

Ancient Egypt 1928:

1 1 A. Lucas, Egyptian beer and wine — 6 V. G. Childe, Capsiens and Badarians. — 9. M. A. Murray, The dying God. — 17 L. B. Ellis, Refreshing in the Underworld. — *Bevan, History of Egypt under the Ptolomaic Dynasty — *Baynes, Israel among the Nations. — *Frank-Kamenetzki, Über die Wasser- und Baumnatur des Osiris [= AR 24, 3—4]. — *Suys, Vie de Petosiris. — *Köster, Schiffahrt und Handelsverkehr des östlichen Mittelmeeres im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. [M. A. M.]. — *Moret, La mise à mort du dieu en Égypte. — *Blackman, The Fellahin of Upper Egypt. — *Densmore, Handbook of the Collection of Musical Instruments in the U. S. National Museum. — *Annales du Service 26. — Struve, Zur Geschichte der jüdischen Kolonie von Elephantine [=Bull. de l'Acad. des Sc. de l'URSS 1926]. — *de Lacy O 'Leary, The Difnar (Antiphonarium) of the Coptic Church II. 30 H. Petrie, Recent Discoveries of the British School of Archeology in Egypt. — Notes and News.

3 65 Keimer, An ancient Egyptian Knife in modern Egypt. — 67 Flinders Petrie, Cares of Archeological discovery. — 68 Hornblower, A spiral Design in predynastic Egypt. — 70 Caton-Thompson, Neolithic Pottery from the Northern Fayûm. — *Speleers, Introduction au Catalogue des Intailles et Empreintes égypt. — *Sethe, Dramatische Texte zu altägyptischen Mysterienspielen I [M. A. Murrey]. — *AO. III, 1. — *Hurry, Jmhotep. — *Bulletin of the Metropolitan Museum, New York June 1928. — *ÄZ 64, 2. — *Syria 8—9. — Notes and News.

4 97 Flinders Petrie, The South of Juda. — *Ders., The Shishak Migration. — M. A. Murray, A Statue of Kheper. Ka. Ra. — 110 Crowfoot, Hand spinning in Modern Egypt. — 118 Flinders Petrie, Excavations at Beth-Pelet. — *Bonnet, Ein frühgeschichtliches Gräberfeld bei Abusir. — *Monneret de Villard, Deir el-Muharraqeh. — *Gillain, L'Arithmétique au Moyen Empire. — *Bulletin of the Museum of Fine Arts Boston Oct. 1928. *Bulletin of the Cleveland Museum of Art. Oct. 1928. — *Archeological Research on the Ancient Solong District. Notes and News. O. K.-P.

Annales du Service des Antiquités de l'Egypte 28 1928:

3 153—74 Battiscombe Gunn, Inscriptions from the Step Pyramid Site. III Fragments of inscribed Vessels (m. 4 Taf., mehrere mit den Namen und Titeln von Königen der Frühzeit, andere mit Titeln und Bezeichnungen der Zugehörigkeit der Gefäße zu „Vorratshäusern" u. dgl., die älteren alle eingraviert, jüngere mit Tinte geschrieben). — 175—89 G. A. Wainwright, The aniconic Form of Amon in the New Kingdom (m. 8 Abb. über das ⌐ förmige Symbol des Amon, das in einer Darst. auf einer Stele aus Siut von einer Straußfeder gekrönt wird, später mit dem Amonkopf verbunden erscheint. Diese Form teilt mit Min den Beinamen Kamephis, beide werden gern miteinander dargestellt, erscheinen in einer Inschrift als eins; möglicherweise ist der Donnerkeil ⟜ des Min mit diesem Amonsymbol eng verwandt u. dieses ein Meteorit. Omphali repräsentierten in Napata und in Siwa den Amon, vgl. auch die zahlreichen griechischen Kulte von Omphalos-förmigen Meteoriten. Hinweis auf 2 Darst. von Omphaloi auf Stelen aus Abydus u. Hieraconpolis, wo sie den „Horus des Südens" repräsentieren, der dem Amon u. Min verwandt ist, auch den Titel Kamephis führt). — 190 J.-Ph. Lauer, Errata (zu S. 111). Wr.

L'Anthropologie 38 1928/29:

1/2 193—8 L. S. B. Leakey, A New Classification of the Bow and Arrow in Africa (G. Montandon). — 195—7 K. G. Lindblom, The Use of Stilts, especially in Africa and America (G. M.). — 180—1 *O. V. Nédrigaïlova, Mongolskaïa skladba ou diétiéï-oukraintsev (G. M.). — 187—9 *I. H. H. Evans, Papers on the Ethnology and Archaeology of the Malay Peninsula (G. M.). — 189—90 *G. Montandon, Au pays des Aïnou. Exploration anthropologique (R. Verneau).

3/4 289—315 P. Lester, Étude anthropologique des populations de l'Éthiopie. — 317—45 L. Germain, La préhistoire orientale et l'oeuvre de J. de Morgan. — 384—5 *Eurasia septentrionalis antiqua; O. G. S. Grawford, The birthplace of Civilization (M. B.). — 386—8 P. Mitra, Prehistoric India (M. B.).

5/6 523—64 H. Neuville, Contribution à l'Étude des Mégalithes Abyssins. Comparaisons avec d'autres Monuments. Remarques sur l'Interprétation des Mégalithes. — 573—8 *M. Boule, H. Breuil, E. Licent, P. Teilhard, Le Paléolithique de la Chine (R. Vaufrey). E. P. B.

Archiv für Religionswissenschaft 26 1928:

3/4 I. Abt. Archiv f. Religionswiss. I. Abhandlungen. 241—95 von Negelein, Die Wahrzeichen des Himmels in der indischen Mantik. (Auf Grund dreier astrologischer Kompendien, der Atharvaparišišṭa, der Bṛhassaṃhitā, des Varāhamihira u. des Adbhutasāgara des Vallāla Sena Deva untersucht v. N. zunächst die Ausdrücke für u. Vorstellungen von himmlischen Vorzeichen, weiterhin die Theorien über deren Auswirkung u. schildert endlich ihre Ausdeutung in der Praxis der indischen Mantik.) — 296—321 Volkmann, Studien zum Nemesiskult. (V. stellt zunächst die neueren Zeugnisse über den Nemesiskult in Ägypten, dann über die agonale Tätigkeit der Göttin zusammen u. denkt ihre Entwicklung folgendermaßen: „Die ursprüngliche Bedeutung der zunächst abstrakten, dann personifizierten Nemesis zeigt sie als Wahrerin des sittlichen Empfindens allem Unrecht u. Unbilligen gegenüber. Sie hatte natürlich an ihren eigenen Kultorten ihr zu Ehren aufgeführte Agone. Daß die Göttin hier zunächst als richtende Kampfgöttin auftrat, dann aber überhaupt auch auf ihr nicht geweihte Agone in dieser Eigenschaft übergriff, erscheint als natürlichste Entwicklung".) — 322—30 Kerényi, ΑΣΤΤΕΡΟΒΛΗΤΑ ΚΕΡΑΥΝΟΣ. (Dieser Ausdruck auf den 3 Goldtäfelchen aus Thurioi wird aus der Vorstellung vom zeugenden u. sternschleudernden Blitz erklärt.)

II. Berichte 331—81 Wiedemann, Ägyptische Religion (1921—1927).

III. Mitteilungen u. Hinweise. 362 Kagarow, Der naxische Hochzeitsgebrauch. (Die Sitte, daß die Braut eine Nacht vor der Hochzeit das Bett mit einem παῖς ἀμφιθαλής teilen mußte, wird nach anderen u. unter Anführung zahlreicher Parallelen als Fruchtbarkeitszauber gedeutet.) — 363 Ferri, Σκίφωνος πέτραι. (Die Notiz bei Pausanias I, 44, 8, die von Skiron ins Meer Geworfenen hätten sich retten können, wenn sie eine Schildkröte, die unter die Felsen schwamm, raubte, soll durch eine in Medma, einer Kolonie des epizephyrischen Lokris, gefundene Terrakottagruppe eines auf einer Schildkröte sitzenden Mannes illustriert werden.)

II. Beiträge zur Religionswissenschaft der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft in Stockholm. 364—430 Thalbitzer, Die kultischen Gottheiten der Eskimos. (Th. bestimmt auf Grund der Berichte der dänischen Missionare des 18. Jahrhunderts u. späterer Reisenden zunächst den grönländischen Tornarsuk als einen Dämon, schildert dann die Verehrung

namentlich des Luftgeistes, der Meergöttin u. des Mondgeistes u. entscheidet sich endlich, was die Herkunft der religiösen Vorstellungen der Eskimo betrifft, für Asien.) C. Clemen.

Massis. An Organ of Armenian Interests, [ed. by. A. Safrastian] 1 1928/29:

Die Tendenz und das Programm dieser neuen, sehr nützlichen Zeitschrift werden vollkommen verständlich, wenn man sich die politischen Verhältnisse Armeniens und seine Beziehungen zum Westen vergegenwärtigt. Cf. nur J. Marquart, Die Entstehung und Wiederherstellung der armenischen Nation, Berlin [1920], p. 39ff., 73ff. F. Nansen, Betrogenes Volk, Leipzig 1928, p. 288ff., bes. 307ff (englisch: Armenia and the Near East, London 1928). Bedenkt man, daß die Durchführung des Nansenschen Projektes (cf. Nansen l. c. 223ff. und „Scheme for the Settlement of Armenian Refugees. General Survey and Principal Documents". Geneva 1927) noch auf erhebliche Schwierigkeiten stößt, so erscheint der angeschlagene Ton bestimmt, aber doch maßvoll. Die Absichten, die verfolgt werden, sind begreiflich: ... This monthly magazine will review periodically the position of the Armenian people in homeland and in Diaspora; its efforts, toils and aspirations, as well as its abnormal conditions in dispersion in Syria, Greece and elsewhere; its interests and relationships with immediate neighbours and the outside world, and all that directly or indirectly may affect its life and security" (no 1, p. 3). Mag man über politische Wünsche und deren Ausdruck denken, wie man will, die Bemühungen um wirtschaftliche und soziale Fragen sind anzuerkennen, das Streben, möglichst vorteilhafte Lösungen der vorhandenen Probleme zu finden, ist begreiflich. Man darf dieser Zeitschrift, die das 1919 eingegangene Organ der in England lebenden Armenier, *Ararat*, fortsetzen will, nur bestes weiteres Gedeihen wünschen. Die Beseitigung mancher Mängel, äußerer sowohl innerer, wird sich dann von selbst ergeben.

1 2 Armenian Societies in Great Britain. — 3—7 Current Notes. — 7—9 A. S[afrastian], How are we going? — 9—12 R. Haikuni, The Armenian Refugees in Syria. — 12—3 News from Homeland and Elsewhere. — 13—5 A. Safrastian, Armenian Subjects at the XVIIth Congress of Orientalists. — 15 Recent Books on Armenia. — 16—7 „Rerum Orientalium" and our Church (Ablehnung der päpstlichen Enzyklika vom September 1928. Der Druckfehler *Caveat Consules* am Schlusse war überflüssig). — 17—21 H. Bartex, Armenians and British Military Historiography (Richtigstellung verschiedener fehlerhafter Angaben). — 22 The Rebuilding of the Homeland. — 23 Boghos Nubar, The Golden Rule and the Orphans' Sunday. — 24 The Armenian General Benevolent Union.

2 27—30 Current Notes. — 31—4 Great Britain and Armenia. — 34—6 The Economics of Armenia and „Tufa" Stone (Über die Verwertung dieser als Baumaterial gut verwendbaren Gesteinsart). — 37—8 The Anglo-Catholic Congress and the Armenian Church. — 38—41 Uncle Vartan, To Armenian Boys and Girls (Über den Aufstand von 449 n. Chr.). — 41—4 A. Safrastian, Armenian Geographical Names in Hittite Records. (Tegarama = Torgom[!?], Ḫajaša = Xayastan.). — 45—6 Book Reviews: K. Aslan, Études historiques sur le peuple Arménien; F. Nansen, Armenia and the Near East.

3 51—2 Current Notes. — 53—4 The Problem of Transport in Armenia. Railways and Roads. — 54 The National Properties of Kishineff. — 55 L. Tourian, The Seven Sacraments of the Armenian Church. — 56—63 S. M. Gregory, The Earliest Armenian Printing (cf. dazu E. Seidel im Huschardzan, Wien 1911, 225ff.). — 63 The Veterinary Institute in Erivan. — 64 The King's Illness and the Armenian Community. — 64—5 The Archbishop of Canterbury and Our Church. — 66—7 News from Homeland and Elsewhere. — 67—9 O. G. v. Wesendonk, The Corpus Suscriptimum (!!) Chaldicarum. — 69—70 Persian-Armenian Friendship.

4 75—6 Current Notes. — 77—80 A. S[afrastian], Armenia and Tacitus (Die Polemik gegen Tacitus, Annales II 56 ist nicht angemessen und nicht imstande, den Kern der Behauptung, daß Armenien ein Pufferstaat war, zu widerlegen). — 80—3 L. Tourian, The Seven Sacraments of the Armenian Church. — 84—6 S. M. Gregory, Christmas and its Date (Cf. die Ausführungen H. Useners, Das Weihnachtsfest, Kap. I—III. 2. Aufl. v. H. Lietzmann, Bonn 1914, bes. Kap. II: Christliche Epiphanie. Das alte Tauf- und Geburtsfest p. 18ff. und Kap. III: Das Weihnachtsfest, bes. seine Einführung im Osten p. 222ff., 245ff., 252ff., und die Bemerkung über die Armenier p. 347. Kap. V [Ausgleichung zwischen Weihnachten und Epiphanie] hätte im zweiten Teile des Werkes folgen sollen, der nie erschienen ist. S. ferner noch G. Hüsing, Die deutschen Hochgezeiten, Wien 1927, p. 2ff.). — 86 Armenian Community and Properties in Roumania. — 87—8 M. J. Seth, Armenians in India. Khoja Petrus Arathoon (War unter Clive und Warren Hastings 1756—78 in Indien für die Engländer tätig). — 89—90 News from Homeland and Elsewhere. — 90—2 Uncle Vardan(!), Armenian-Kurdish-Relations. — 93—5 Our Mediaeval Poetry (A. Tchobanian, La Roseraie d'Armenie). — 95 Our Modern Poetry (M. Navarian, Anthologie des Poètes Arméniens). — 96 O. G. v. Wesendonk, King Sardur of Chaldia-Urartu (Hinweis auf Tserethelis neue Arbeit).

5 98—100 Current Notes. — 100—2 Great Britain and Armenia. — 102—3 L. Tourian, The Seven Sacraments of the Armenian Church. — 104—7 A. Safrastian, Hittite Place Names (Išuwa = Cop'k'; Gurtališša = Kurden [!?]; Zazziša [so l. statt Zazša] hat kaum mit den *Zaza*-Kurden etwas zu tun; Karna = Կարնոյ քաղաքի [Erzerum] ist vielleicht möglich, einiges andere unwahrscheinlich oder unmöglich). — 108—11 Uncle Vardan, To Armenian Boys and Girls (Fortsetzung zu p. 41). — 112—4 News from Homeland and Elsewhere (Die Rückkehr zur alten Orthographie in Armenien ist zu begrüßen, cf. P. K. Termoyan, Handes 43, 1929, 190ff.). — 114—5 M. G. Browne, Zabelle C. Boyajian. Artist, poetess and playwright. — 115—8 Opinions of Readers and this Journal. — 118—9 Local (The Ladies' Association of Manchester). — 119—20 The Poor Relief Fund, London.

6 123—6 Current Notes. — 127—9 Armenia as it is to-day. — 130—3 [A. Safrastian], Armenia and Tacitus (Fortsetzung zu p. 80). — 133—7 S. M. Gregory, Good Friday; an Episode; and a Memory (Karfreitagserinnerungen). — 137—9 The Armenian Educational Foundation of America. — 139—40 News from Homeland and Elsewhere. — 141—2 Opinions of Readers and this Journal. — 143—4 „Armeniaca" (Fasc. II 1927). (Die Armeniaca sind nicht im Hinrichs'schen Verlag, sondern im Verlag der Asia Major erschienen.) — 144 The Armenian Language (Hinweis auf G. Deeters, Armenisch und Südkaukasisch). K. Mlaker.

Oriente Moderno 8 1928:

10 (Ottobre) Sez. politico-storica: 437—54 A. Bertola, Il protettorato religioso in Oriente e l'accordo

4 dicembre 1926 fra la Santa Sede e la Francia. — 456—60 L'enciclica del Papa Pio XI „Rerum Orientalium" dell' 8 settembre 1928 in favore degli studi orientali. — Sez. culturale: 489—95 E. Rosa, Due documenti pontifici sugli studi orientali (die Encyclica „Rerum Orientalium" und das Motu proprio „Quod maxime" vom 30. IX. 28). — 498 *Hišām Ibn al-Kalbī et Muḥammad Ibn al-A'rābī, Les „Livres des chevaux", publ. par G. Levi Della Vida, Leyde 1928 (C. A. Nallino). — 499 *Chr. Schefer, La politique coloniale de la Monarchie de Juillet, Paris 1928 (E. Rossi).

11 (Novembre) Sez. politico-storica: 501—11 A. Bertola, Forts. des Aufs. der Oktober-Nr. — 512—4 La legge del 28 maggio 1928 sulla nazionalità turca. — Sez. culturale: 542—48 O. Sciatskaya, Antiche cerimonie nuziali dei Tartari di „Crimea Vecchia" e dei diutorni.

12 (Dicembre) Sez. politico-storica: 550—2 Trattato 28 novembre d'amicizia fra l'Egitto e la Persia. — Sez. culturale: 592 *Il Corano. Nuova versione letterale italiana del dott. L. Bonelli, Milano 1929 (C. A. Nallino). — 594 *Algazel, Tahafot al-falasifat. Texte arabe établi par M. Bouyges, Beyrouth 1927 (C. A. Nallino). — 595 *Die Welt des Islams, XI, 1—2 (C. A. Nallino). — 596 *as-Suyuti's Who's who in the fifteenth century, ed. by Ph. K. Hitti, New York 1927 (C. A. Nallino).

9 1929:

1 (Gennaio) Sez. culturale: 33—48 E. Rossi, Il nuovo alfabeto latino introdotto in Turchia. — 49—51 G. Gabrieli, Il giubileo sacerdotale e l'opera scientifica dell' islamista H. Lammens. — 54 *J. Ribera y Tarragò, Disertaciones y opúsculos, Madrid 1928 (C. A. Nallino). — 55 *E. Rabbath, L'évolution politique de la Syrie sous mandat, Paris 1928 (C. A. Nallino). — 56 *F. Sartiaux, Les civilisations anciennes de l'Asie Mineure, Paris 1928 (C. A. Nallino).

2 (Febbraio) Sez. politico-storica: 58 Trattato d'amicizia italo-etiopico del 2 agosto 1928. — 59—60 Convenzione stradale italo-etiopico del 2 agosto 1928. — Sez. culturale: 96—9 N. K. Dimitrijev, Recenti ricerche linguistiche e folkloristiche sulla Bashkiria (Urali). — 99 *W. Björkman, Beiträge zur Geschichte der Staatskanzlei im islamischen Ägypten, Hamburg 1928 (C. A. Nallino). — 100 *P. Koschaker, Neue keilschriftliche Rechtsurkunden aus der el-Amarna-Zeit, Leipzig 1928 (C. A. Nallino). — 100 *Chr. Snouck Hurgronje, Verspreide Geschriften, Bonn u. Leipzig 1922—1925, Leiden 1927 (G. Levi Della Vida). — 102 *M. Schlesinger, Satzlehre der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds, Leipzig 1928 (G. Levi Della Vida). — 103 *E. P. Mac Callum, The Nationalist Crusade in Syria, New York 1928 (V. Vacca). R. H.

Theologische Blätter 7 (38) 1928:

9 229—30 *Handbuch der altarabischen Altertumskunde, hrsg. von D. Nielsen. I. Bd. Die altarabische Kultur (O. Eißfeldt).

11 303—9 O. Eißfeldt, Der Fünfte Deutsche Orientalistentag in Bonn und der Siebzehnte Internationale Orientalistenkongreß in Oxford.

12 317—23 E. Petersen, Der gegenwärtige Stand der Mandäerfrage.

8 (39) 1929:

1 1—110 Albrecht, Zur Revision der Lutherbibel, zugleich eine Auseinandersetzung mit Emanuel Hirsch. — 16—7 *H. Junker, Prophet und Seher in Israel (K. Cramer).

2 26—34 R. Strothmann, Die Orthodoxe Kirche der Gegenwart in der Türkei und in Egypten.

3 50—54 H. Preisker, Jerusalem und Damaskus, ein Beitrag zum Verständnis des Urchristentums.

4 92—3 *L. Dürr, Religiöse Lebenswerte des Alten Testaments (K. Cramer).

5 126—8 *W. Michaelis, Täufer, Jesus, Urgemeinde (H. Schlier).

6 162—3 *Reallexikon der Assyriologie, hrsg. von E. Ebeling u. B. Meißner. I, 1. 2. (O. Eißfeldt).

7 169—72 K. Galling, Die Geschichte als Wort Gottes bei den Propheten (über: J. Rieger, Die Bedeutung der Geschichte für die Verkündigung des Amos und Hosea).

8 193—200 H. Frhr. v. Campenhausen, Urchristentum und Tradition bei Tertullian.

9 229—34 O. Lindton, Der vermißte Markusschluß. 234—5 *K. Willing, Methodische Schulgrammatik der hebräischen Sprache (A. Herslegen). — 236—7 *J. H. Moulton and W. F. Howard, Grammar of New Testament Greek. Vol. II. (A. Debrunner).

12 324—5 *R. Kittel, Die Psalmen übersetzt und erklärt. 5. u. 6. Aufl. (W. Staerk). — 325 *H. Odeberg, 3 Enoch or the Hebrew Book of Enoch (G. Kittel). — 325 *H. L. Strack u. P. Billerbeck, Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch. 4. Bd. (W. Windfuhr.)

9 (40) 1930:

2 38—39 R. Strothmann, Krisis im orthodoxen Patriarchat von Antiochien. E. P. B.

Theologische Literaturzeitung 53 1928:

17 388—9 *G. Dalman, Arbeit und Sitte in Palästina (W. Staerk). — 289—92 *A. v. Bulmerincq, Der Prophet Maleachi (C. Kuhl). — 402—5 *R. Jelke, Religionsphilosophie (K. Kessler).

18 409 *Ch. Hermann, Religion und Kunst im alten Babylon (B. Meißner). — 409—10 *A. Saarisab, The boundary between Issachar and Naphtali (A. Gustavs). — 410—1 *G. Richter, Textstudien zum Buche Hiob (O. Eißfeldt). — 411—2 *Maimonides, Die „Hilchoth Teschubah"; Die „Hilchoth Deoth" (W. Betzendörfer). — 412 *C. Gutberlet, Das zweite Buch der Machabäer (W. Baumgartner). — 412 *Jahrbuch der Jüdischen Literarischen Gesellschaft (G. Dalman).

09 433—6 *Recherches de Science Religieuse. T. XVII (H. Koch). — 636—9 *Ricerche religiose, dirette da E. Buonaiuti. Vol. III (ders.). — 439 *H. Haas, Bilderatlas zur Religionsgeschichte (C. Clemen). — 440—1 *M. Pieper, Die ägyptische Literatur (A. Wiedemann). — 441—2 *P. Thomsen, Die Palästina-Literatur (G. Dalman). — 442—3 *Ch. Albeck, Untersuchungen über die halakischen Midraschim (R. Sander). — 449—50 *The Monasteries of the Wadi'n Natrûn. Part I. New Coptic Texts from the Monastery of Saint Macarius. Ed. by H. G. E. White; The Monasteries of Epiphanius at Thebes. Part I. The Archaeological Material by H. E. Winlock. The Literary Material by W. E. Crum. Part II. Coptic Ostraca and Papyri. Ed by W. E. Crum. Greek Ostraca and Papyri. Edited by H. G. E. White (J. Leipoldt).

20 457—9 *A. Jirku, Das weltliche Recht im Alten Testament (C. Steuernagel). — 459—61 *L. Haefeli, Die Peschitta des Alten Testaments (J. Herrmann). — 461 *Brooke, McLean, Thackeray, The Old Testament in Greek (ders.). — 461—2 *C. Brockelmann, Lexikon Syriacum (G. Dalman). — 462 *F. Wutz, Die Psalmen (J. Herrmann). — 462—3 *J. Dahse, Das Rätsel des Psalter gelöst (C. Kuhl). — 463 *H. M. Wiener, The Altars of the Old Testament (K. Galling). — 463—4 *M. Morand, Le statut de la femme kabyle (R. Strothmann).

22 505 *H. Frick, Vergleichende Religionswissenschaft (H. Hars). — 505—7 *L. Bollig, Die Bewohner der

Zur Besprechung eingelaufen.

249 Andrae, W.: Das Gotteshaus und die Urformen des Bauens im alten Orient.
250 Annual Bibliography of Indian Archaeology for the year 1928.
251 Bagchi, Prabodh Chandra: Deux Lexiques Sanskrit-Chinois. I.
252 Barton, G.: A Hittite Manuel for Beginners. — The „Treaty" of Mursilis with Kupanta-Kal.
253 Benveniste, E.: The Persian Religion according to the Chief Greek Texts.
254 Bevan, E.: Thoughts on Indian Discontents.
255 Blaisdell, D. C.: European Financial Control in the Ottoman Empire.
256 Bösch, P. Fr.: Les Banyamwezi. Peuple de l'Afrique Orientale.
257 Bruno, A.: Der Rhythmus der alttestamentl. Dichtung.
258 Buchanan, F.: An Account of the District of Purnea in 1809—10.
259 [Budde:] Karl Budde's Schrifttum bis zu seinem 80. Geburtstage. Festgabe.
260 Bynner, W., and Kiang Kang-Hu: The Jade Mountain. A Chinese Anthology, being 300 Poems of the T'ang Dynasty 618—906.
261 Capart, J.: Memphis. À l'Ombre des Pyramides.
262 Chaplin, D.: Some Aspects of Hindu medical Treatment.
263 Cohen, H.: The Commentary of Rabbi David Kimhi on Hosea.
264 Coulbeaux, J.-B.: Histoire politique et religieuse d'Abyssinie. I—III.
265 Creel, H. G.: Sinism. A Study of the Evolution of the Chinese World-View.
266 Darmesteter, A., et D. S. Blondheim: Les Gloses Françaises dans les Commentaires talmudiques de Raschi. I.
267 Dehérain, H.: La Vie de Pierre Ruffin, Orientaliste et Diplomate 1742—1824. I.
268 Duda, H. W.: Die Sprache der Qyrq Vezier-erzählungen. I: Formenlehre.
269 Dumézil, G.: Le Problème des Centaures. Étude de Mythologie comparée indo-européenne.
270 Farina, G.: La Pittura Egiziana.
271 Farquhar, J. N.: Modern religious Movements in India.
272 Forke, A.: Dichtungen der T'ang- und Sung-Zeit, aus dem Chinesischen metrisch übertr. Deutsch u. chines. Text.
273 Gemser, B.: De Spreuken van Salomo. I.
274 Godbey, A. H.: The lost Tribes a Myth. Suggestions towards rewriting Hebrew History.
275 Goddard, D.: The Buddha's Golden Path. A Manual of Practical Buddhism.
276 Goldmann, E.: Beiträge zur Lehre vom indogermanischen Charakter der etruskischen Sprache I u. II.
277 Goldschmidt, L.: Der babylonische Talmud neu übertr. II.
278 Grünberg, S.: Exegetische Beiträge IV.
279 Guerreiro, F.: Jahangir and the Jesuits.
280 Hempel, J.: Altes Testament und Geschichte.
281 Hohenberger, A.: Die indische Flutsage und das Matsyapurāṇa.
282 Holmyard, E. J.: The Arabic Works of Jâbir ibn Hayyân I, 1.
283 Howell, J. M.: Egypt's Past, Present and Future.
284 Kahle, P.: Der Leuchtturm von Alexandria. Ein arabisches Schattenspiel aus dem mittelalterlichen Ägypten.
285 Klötzel, C. Z.: Indien im Schmelztiegel.
286 Lamotte, E.: Notes sur la Bhagavadgītā.
287 Laoust, E.: Cours de Berbère Marocain.
288 Latham, J. G.: Australia and the British Commonwealth.
289 Macler, F.: Trois Conférences sur l'Arménie, faites à la Fondation i à Bucarest.
290 Mei, Yi-Pao: The ethical and political Works of Motse, transl. from the original Chinese Text.
291 Morgenstierne, G.: Indo-Iranian Frontier Languages. I: Parachi and Ormuri.
292 Murasaki, Lady: „The Tale of Genji". II: The Sacred Tree. III: A Wreath of Cloud. IV: Blue Trousers. Transl. from the Japanese by A. Waley.
293 Oesterley, W. O. E., and Th. H. Robinson: Hebrew Religion, its Origin and Development.
294 Oestreicher, Th.: Reichstempel und Ortsheiligtümer in Israel.
295 Park, No Yong: Making a new China.
296 Patterson, J. R.: Stories of Abu Zeid the Hilali in Shuwa Arabic.
297 Preisigke, F.: Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden. I, 3; II, 1—3; III, 1.
298 Royen, G.: Die nominalen Klassifikations-Systeme in den Sprachen der Erde.
299 Sabry, M.: L'Empire égyptien sous Mohamed-Ali et la Question d'Orient (1811—1849).
300 Schäfer, H.: Von ägyptischer Kunst. 3. Aufl.
301 Schjöth, Fr.: The Currency of the Far East.
302 Schrader, F. O.: The Kashmir Recension of the Bhagavadgītā.
303 Sharpe, E.: Shiva or, The Past of India.
304 Simon, W.: Tibetisch-chinesische Wortgleichungen.
305 Stchoukine, I.: Les Miniatures indiennes de l'Époque des grands Moghols au Musée du Louvre.
306 — La Peinture indienne à l'Époque des grands Moghols.
307 Steindorff, G.: Koptische Grammatik. Neudruck d. 2. Aufl. mit Nachträgen.
308 Takekoshi, Y.: The Economic Aspects of the History of the Civilization of Japan. I—III.
309 Tedesche, S.: A critical Edition of I Esdras.
310 Titus, M. T.: Indian Islam. A religious History of Islam in India.
311 Weill, R.: Bases, Méthodes et Résultats de la Chronologie égyptienne. Compléments.
312 Wilhelm, R.: Die chinesische Literatur.
313 Williams, J. J.: Hebrewisms of West Africa. From Nile to Niger with the Jews.
314 Woodward, F. L.: The Book of the Kindred Sayings. V.
315 Woolley, C. L.: Ur of the Chaldees. A Record of seven Years of Excavation.
316 Ziemke, K.: Die neue Türkei. Polit. Entwicklung 1914—1929.
317 Zorell, F.: Grammatik zur altgeorgischen Bibelübersetzung.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

GIESE, F. Die Altosmanische Chronik des ʿĀśikpašazāde.
Auf Grund mehrerer neuentdeckter Handschriften von neuem herausgegeben. Gr. 8°. 32, 253 Seiten. RM 20.—

HOHENBERGER, A. Die indische Flutsage und das Matsyapurāna.
Ein Beitrag zur Geschichte der Visnuverehrung. Gr. 8°. XVI, 217 Seiten und 2 Tafeln. RM 12.—

MOELLENDORFF, R. v., P. G. v. Moellendorff, Ein Lebensbild.
Gr. 8°. VIII, 166 Seiten und 12 Tafeln. Ganzleinwandband RM 12.—

ØSTRUP, J. Orientalische Höflichkeit, Formen und Formeln im Islam.
Eine kulturgeschichtliche Studie. 8°. VI,85 Seiten RM 6.—

PATEL, M. Die Danastuti's des Rigveda.
Gr. 8°. VI, 80 Seiten. RM 5.—

SCHMALZL, P. Zur Geschichte des Quadranten bei den Arabern.
8°. 142 Seiten. RM 4.—

STROTHMANN, R. Die Zwölfer — Sch¯ ʿa.
Zwei religionsgeschichtliche Charakterbilder aus der Mongolenzeit. 8°. XII, 184 Seiten. RM 10.—

ULLANGHA. Pratîtyasamutpâdas'âstra.
(Yüan scheng san schï lun.) Kritisch behandelt und aus dem Chinesischen ins Deutsche übertragen von V. Gokhale. 4°. 31 Seiten und 5 Tafeln. RM 5.—

AL-ʿUMARI'S Bericht über Anatolien in seinem Werke Masâlik al-absār fi mamālik al-amsār.
Zum ersten Male herausgegeben von F. Taeschner. I. Text. 8°. VII, 17 und 77 Seiten. RM 8.—

ZAIDAN, G. Der letzte Mameluck und seine Irrfahrten.
Ein historischer Roman. Autorisierte Übersetzung aus dem Arabischen von M. Thilo. 8°. 183 Seiten und eine Tafel. RM 2.50

OTTO HARRASSOWITZ / VERLAG / LEIPZIG

Soeben erschien:

Geschichte des Chinesischen Reiches

Eine Darstellung seiner Entstehung, seines Wesens und seiner Entwicklung bis zur neuesten Zeit

Von O. FRANKE. 3 Bände.

I. Band: Das Altertum und das Werden des Konfuzianischen Staates. Groß-Oktav. XXVI, 431 Seiten.

Geh. RM 28.–, geb. RM 30.–

Der Verfasser hat in seiner Darstellung die bestimmende Idee aufgesucht, die in der Entwicklung der chinesischen Geschichte wirksam ist und die Kräfte bloßgelegt, die den Gang dieser Entwicklung geformt haben. Dabei wurden die abendländischen Darstellungen unberücksichtigt gelassen und ausschließlich chinesische Quellen, sowie die Ergebnisse der neuen archäologischen Ausgrabungen benutzt. Der vorliegende erste Band behandelt das Altertum und das Werden des Konfuzianischen Staates in lebendiger und leicht lesbarer Form. Der zweite Band befindet sich in Vorbereitung.

Wir liefern einen Prospekt unter Bezugnahme auf diese Anzeige kostenlos!

Walter de Gruyter & Co., Berlin W10

Genthiner Str. 38

Einladung zur Subskription
auf einen anastatischen Ergänzungsdruck von

E. SCHÜRER:

Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Christi

3 Bände und Register. 4. u. 5. Auflage 1907—20
Broschiert etwa RM 128.—

Das klassische Werk, das im Buchhandel seit Jahren fehlt und im Antiquariatsbuchhandel infolgedessen hoch im Preise steht, soll durch einen teilweise anastatischen Nachdruck in technisch einwandfreier Form ergänzt wieder in den Handel gebracht werden.

Bei dem großen Umfang des Werkes (insgesamt 145½ Bogen) ist der kostspielige Nachdruck nur möglich, wenn sich genügend Subskribenten finden, um eine Neuausgabe zu ermöglichen.

Bestellungen, die nur bei Zustandekommen des Neudrucks Gültigkeit haben, — bei nicht genügender Subskription erhalten die Besteller Nachricht — werden von allen Buchhandlungen vermittelt.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
Leipzig C 1

XXX 72

VERLAG DER „ASIA MAJOR“ DR. BRUNO SCHINDLER
LEIPZIG C 1, SCHERLSTRASSE 2

ASIA MAJOR

Zeitschrift für die Erforschung der Sprachen, der Kunst und der Kulturen des Fernen Ostens und Zentralasiens

Herausgegeben von Br. Schindler und Fr. Weller

Die „Asia Major“, die bereits im 6. Jahrgang erscheint, ist die international anerkannte Zeitschrift für die Gebiete der Linguistik, Archäologie, Kultur-, Rechts-, Verfassungs- und politischen Geschichte, der Kunst, der Religionsforschung und der Völkerkunde Ost-, Nord-, Nordost-, Zentral- und Südostasiens.

Die „Asia Major“ stellt die Erforschung Chinas in den Mittelpunkt; doch wird die Chinakunde in der „Asia Major“ nicht nur nach inhaltlich rein chinesischen Belangen betrieben, sondern es werden alle Gebiete einbezogen, die China kulturell beeinflußt haben und auf die China eingewirkt hat.

Daher ist die „Asia Major“ die Zeitschrift für Spezialarbeiten der indochinesischen Sprachen, der Sinologie, der Tibetforschung, der Japanologie, der Mongolistik, der zentralasiatischen Forschungen und der gesamten Buddhologie. Mit anderen Worten, das Arbeitsfeld der „Asia Major“ ist der gesamte Ferne Osten mit all seiner sprachlichen Mannigfaltigkeit und geschichtlichen Eigenständigkeit.

Die Untersuchungen über die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge des gesamten Fernen Ostens werden mit Hilfe der philologisch-kritischen Arbeitsmethode durchgeführt.
Die „Asia Major“ hat für die von ihr behandelten Kulturgebiete sämtliche Originaltypen zur Verfügung.

Die „Asia Major“ ist für jede Bibliothek und jedes Seminar und alle, die sich mit fernöstlichen Problemen wissenschaftlich befassen, unentbehrlich.

Einführungsband (Hirthband): RM 75.—; Bde. 1 bis IV kosten je RM 80.—; Bd. V, Heft 1: RM 20.—; Bd. V, Heft 2: RM 16.60; Bd. V, Heft 3/4: RM 31.50; Bd. VI, Heft 1: RM 14.–; im Druck: Bd. VI, Hefte 2 bis 4.

Neu erscheinende Hefte und Bände werden einzeln, und zwar je nach Umfang berechnet, wobei aber bei Subskription auf den vollständigen im Erscheinen begriffenen Jahrgang ein Nachlaß von etwa 20% gewährt wird. Der Subskriptionspreis für einen Band erlischt jeweils bei Erscheinen des letzten Heftes eines Bandes.